MASTER NEGATIVE
NO. 93-81543-6

MICROFILMED 1993

COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES/NEW YORK

as part of the
"Foundations of Western Civilization Preservation Project"

Funded by the
NATIONAL ENDOWMENT FOR THE HUMANITIES

Reproductions may not be made without permission from
Columbia University Library

COPYRIGHT STATEMENT

The copyright law of the United States - Title 17, United States Code - concerns the making of photocopies or other reproductions of copyrighted material.

Under certain conditions specified in the law, libraries and archives are authorized to furnish a photocopy or other reproduction. One of these specified conditions is that the photocopy or other reproduction is not to be "used for any purpose other than private study, scholarship, or research." If a user makes a request for, or later uses, a photocopy or reproduction for purposes in excess of "fair use," that user may be liable for copyright infringement.

This institution reserves the right to refuse to accept a copy order if, in its judgement, fulfillment of the order would involve violation of the copyright law.

AUTHOR:

EUCKEN, RUDOLF CHRISTOF

TITLE:

DER SINN UND WERT DES LEBENS

PLACE:

LEIPZIG

DATE:

1910

Master Negative #
93-81543-6

COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES
PRESERVATION DEPARTMENT

BIBLIOGRAPHIC MICROFORM TARGET

Original Material as Filmed - Existing Bibliographic Record

193?u2
W
Eucken, Rudolf, 1846 - 192
Der sinn und wert des lebens 2te...aufl
Leipzig, Quelle 1910 0 c4, + ,155 p por

Restrictions on Use:

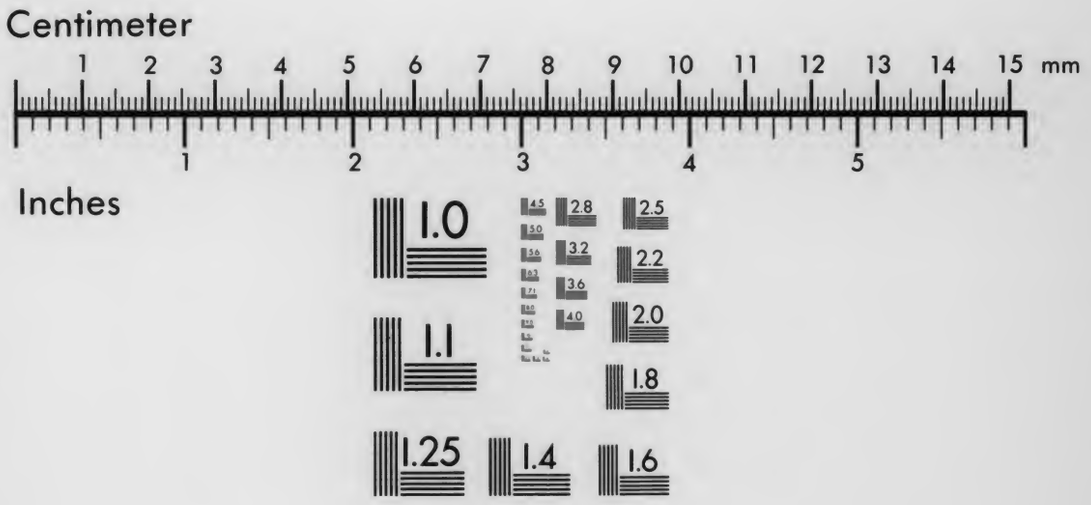
TECHNICAL MICROFORM DATA

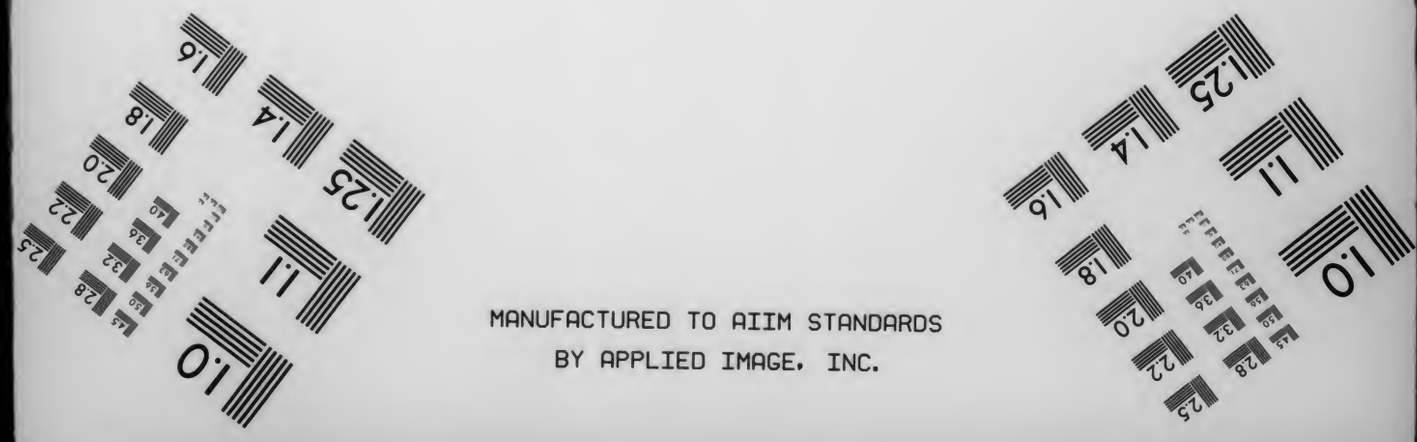
FILM SIZE: 35 REDUCTION RATIO: 11x
IMAGE PLACEMENT: IA (IIA) IB IIB
DATE FILMED: 7 L 93 INITIALS SS
FILMED BY: RESEARCH PUBLICATIONS, INC WOODBRIDGE, CT

AIIM

Association for Information and Image Management

1100 Wayne Avenue, Suite 1100
Silver Spring, Maryland 20910
301/587-8202





MANUFACTURED TO AIIM STANDARDS
BY APPLIED IMAGE, INC.

Rudolf Eucken

Der Sinn und Wert des Lebens

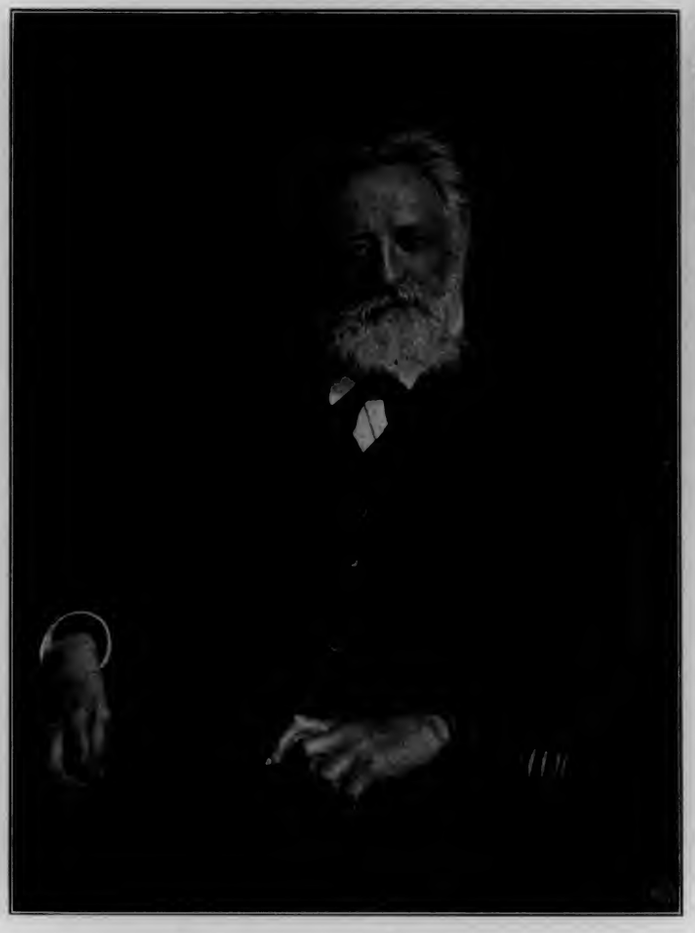
193 Eu2 W

Columbia University
in the City of New York

Library

Special Fund

Given anonymously



Rudolf Eucken.

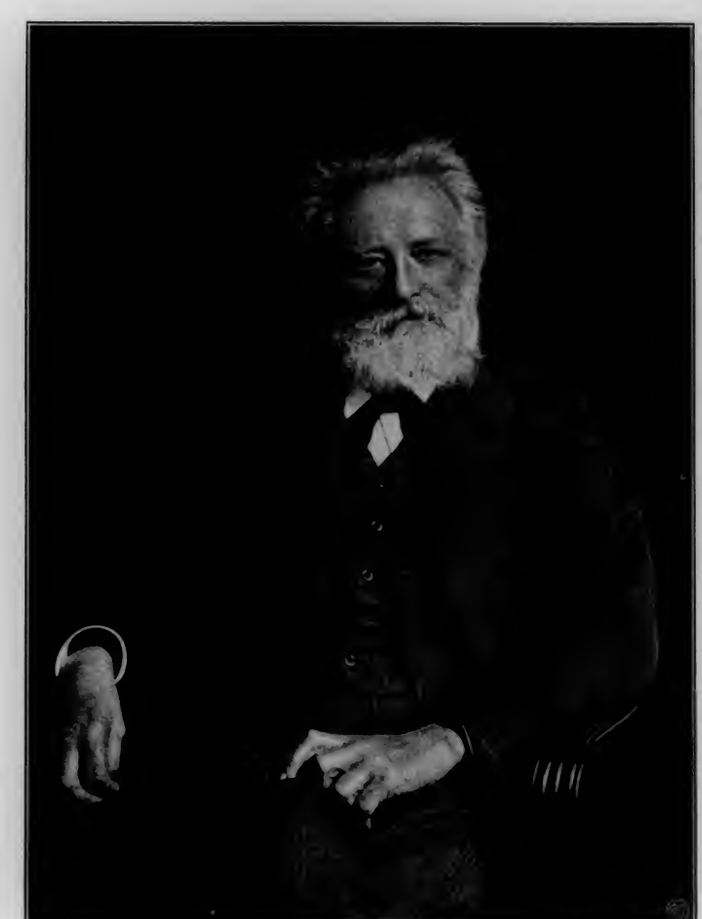
Der Sinn und Wert des Lebens

Von

Rudolf Eucken

Zweite völlig umgearbeitete Auflage
Fünftes bis achtes Tausend

1910
Verlag von Quelle & Meyer in Leipzig



Rudolf Eucken.

Der Sinn und Wert des Lebens

Von

Rudolf Eucken

Zweite völlig umgearbeitete Auflage
Fünftes bis achtes Tausend

1910
Verlag von Quelle & Meyer in Leipzig

Alle Rechte vorbehalten.

Altenburg
Piererſche Hofbuchdruckerei
Stephan Geibel & Co.

Vorwort zur erſten Auflage.

Mit einer Behandlung der Frage nach dem Sinn und Wert des Lebens ſuche ich die inneren Probleme der Gegenwart jedem einzelnen möglichſt nahe zu bringen und ihn zur Teilnahme daran zu gewinnen. Solche Faſſung der Aufgabe zog der philoſophiſchen Erörterung beſtimmte Grenzen: daß es aber innerhalb dieſer Grenzen genug zu klären gibt, das hofft die Unterſuchung ſelbſt zu zeigen. Dem einen oder anderen Leſer wird vielleicht der erſte, kritiſche Teil zu weit ausgeſponnen ſcheinen. Aber es konnte die entſcheidende Hauptthese, an der die Möglichkeit einer Wiederbefeſtigung des Lebens und einer Verjüngung der Kultur hängt, ihre volle Überzeugungskraft nur erlangen, wenn ſie als der einzig mögliche Weg zum Ziele erwieſen war; dafür aber war jene Kritik unentbehrlich, ſie ſteht nicht neben, ſondern in der Sache.

Jena, Dezember 1907.

Vorwort zur zweiten Auflage.

Die neue Auflage bringt, bei voller Feſthaltung der Grundüberzeugung, eine durchgängige Umarbeitung; namentlich hat der aufbauende Teil eine gänzlich andere Geſtalt erhalten. Ich war bemüht, die Linien ſchärfer zu ziehen, die Abſtufungen und Kontraſte deutlicher herauszuarbeiten, damit die unſerem Leben innewohnende Bewegung zu kräftigerem Ausdruck zu bringen. So wendet ſich das Buch noch unmittelbarer an die Überzeugung und die Entſcheidung jedes einzelnen Menſchen; möchte es manchem eine Hilfe in den Kämpfen des Lebens ſein!

Jena, Oktober 1909.

Rudolf Eucken.

S.L.K. 16 F.10
DEC 27 1909 Siemens 64
440292

Inhaltsübersicht.

Seite

Einleitung 1

Die Antworten der Zeit 7

Die älteren Lebensordnungen 7

Die religiöse Lebensordnung 7

Die Lebensordnung des immanenten Idealismus . . 13

Die neueren Lebensordnungen 19

Die gemeinsame Grundlage 19

Die Lebensordnung des Naturalismus 21

Die Wendung des Menschen zu sich selbst 31

Die Sozial- und die Individualkultur 31

Erwägungen und Vorbereitungen 47

Versuch eines Aufbaus 63

Der Grundcharakter des geistigen Lebens 63

Das Erscheinen eines neuen Lebens beim Menschen . 63

Mensch und All 75

Aufgabe und Größe des neuen Lebens 85

Widerstände und Überwindungen 100

Geistesleben und natürliches Dasein 101

Die Unfertigkeit und scheinbare Unsicherheit des Geisteslebens 112

Die scheinbare Ohnmacht des Geisteslebens im All . . 121

Zusammenfassung 138

Konsequenzen für die Gegenwart 147

Register 154

Einleitung.

Die Frage nach einem Sinn und Wert des Lebens ist keineswegs selbstverständlich, sie entspringt in Zeiten, wo der einzelne an dem von Überlieferung und Umgebung dargebotenen Lebensgehalt, der ihn bis dahin erfüllte, irre zu werden beginnt, und dieser Zweifel wiederum bekundet, daß die überkommenen Zusammenhänge den Forderungen nicht genügen, die ein fortschreitendes Leben stellt. Wenn aber alsdann das Denken aus eigener Kraft jene Frage beantworten möchte, so findet es sich in einer höchst mißlichen Lage. Mit der Verdrängung der Tradition durch die Reflexion pflegt die Welt in die Ferne zu rücken, das Grübeln selbst erweitert unablässig die Kluft zwischen uns und ihr, schließlich steht sie uns viel zu fremd und undurchsichtig gegenüber, als daß sie uns eine Aufklärung über den Sinn unseres Lebens zuführen könnte. So von den Dingen zurückgewiesen, wendet der Mensch sich zu sich selbst und blickt in die eigene Seele; wenn irgend, so scheint hier sein Leben Ziele und Wege finden zu müssen. Aber bald muß ein solcher Versuch ihn davon überzeugen, daß das Leben bei Ablösung von der Welt, bei Einstellung der Arbeit an ihr mehr und mehr einer inneren Leere verfällt, und daß der tastenden Reflexion alle sicheren Anhaltspunkte entschwinden. So wäre die Kluft irgend zu überbrücken, der Gegensatz zwischen Welt und

Seele irgend zu überwinden; dazu aber bedürfte es einer erheblichen Weiterbildung des Lebens, eines glücklichen Vordringens der Arbeit von Ganzem zu Ganzem. Aber wo findet sich eine Möglichkeit dessen, und wie kann der Mensch von sich aus den Zusammenhang wieder gewinnen, den der Fortgang des Lebens zerstört hat? So treibt die Frage immer weiter in den Zweifel und der Zweifel in die Verneinung hinein.

Dieser Stand des Irrewerdens und des tastenden Suchens ist aber augenscheinlich der Stand der Gegenwart. Die Unsicherheit kommt namentlich darin zum Ausdruck, daß unserem Leben ein beherrschender Mittelpunkt fehlt, von dem aus seine Mannigfaltigkeit zu überschauen und in ein Ganzes zu fassen wäre; so läßt sich nach einem Sinn und Wert aus dem Ganzen nicht einmal fragen, so kann sich noch weniger eine befriedigende Antwort finden. An Versuchen, dem Leben einen solchen Mittelpunkt zu geben und es von ihm aus eigentümlich zu gestalten, fehlt es der Gegenwart keineswegs, aber schon, daß dieser Versuche mehrere sind, wirkt dahin, die Verwicklung zu steigern. Ja, diese Versuche gehen so weit auseinander und widersprechen einander so sehr, daß kaum etwas die heutige Menschheit so sehr trennt, als das Mühen um ein Ganzes des Lebens. Vor allem ist es ein Gegensatz älterer und neuerer Denkart, der von der Wurzel an bis in alle Verzweigung hinein das Leben auseinandertreibt und damit auch seinen Sinn und Wert in grundverschiedener Weise versteht. Die ältere Art, wie sie durch die Religion und durch eine Idealkultur vertreten wird, macht eine unsichtbare, eine nur dem Auge des Geistes gegenwärtige Welt zum Hauptstandort des Lebens und stellt das unmittelbare Dasein in das Licht und den Dienst dieser

Welt. Was jenes Dasein über solche Beziehung hinaus für sich zu sein oder zu leisten glaubt, das wird hier, wenn nicht als gleichgültig, so doch als nebensächlich behandelt. Umgekehrt möchte eine neue Denkweise das Leben ganz und gar innerhalb des sinnlichen Daseins halten und mit seinen Mitteln bestreiten, alle Überschreitung dieses Daseins wird als eine Verirrung in leere Wahngebilde abgelehnt. Beides dringt mit mächtigen Wirkungen auf uns ein und zieht uns nach völlig entgegengesetzter Richtung: unsere Ideale und Wertschätzungen folgen überwiegend der älteren, unsere Interessen und Arbeiten überwiegend der neueren Denkart. Wer von den Zeitgenossen sich ganz und gar einer dieser Seiten zu ergeben vermag, wer entweder das Neue als einen bloßen Abfall oder das Alte als völlig veraltet verwerfen zu dürfen meint, für den liegt die Sache einfach, dem kann die Richtung des Strebens nicht zweifelhaft sein. Aber gegenüber solcher Parteiung erhält sich auf der Höhe der Kulturarbeit die Überzeugung, daß jedwede Denkart Wahrheiten enthalte, auf die sich unmöglich verzichten läßt, daß es also beide miteinander festzuhalten und irgendwie auszugleichen gelte. Wie das aber bei der augenscheinlichen Schroffheit des Gegensatzes geschehen soll, ist schwer zu ersehen; einstweilen verbleiben wir unter seiner Gewalt und werden von der einen Seite zur andern willenlos hin und her geworfen. Aus aller Bewegung und Unruhe aber geht schließlich ein Gefühl innerer Leere hervor, das alles Aufstreben lähmt; einem solchen ist nicht zu entgehen, wenn trotz aller eifrigen Beschäftigung an der Außenseite des Daseins nicht ein Ganzes des Menschen belebt und durch die Arbeit gefördert wird. Dem entspricht die Tatsache, daß unsere Zeit inmitten aller staunenswerten Leistungen und unaufhörlichen Fortschritte

eines sicheren und frohen Lebensgefühls entbehrt, daß alle jene Erfolge ihr nicht zu innerem Wohlsein verhelfen, auch daß der heutige Mensch bei prinzipieller Schätzung von sich selbst und seiner Stellung im All gering zu denken geneigt ist. Welche Wandlung ist hier gegen das so viel machtlosere 18. Jahrhundert erfolgt, das ganz von der Größe des Menschen erfüllt war! So gewiß wir nun zur Lösung der gewaltigen Aufgaben unserer Zeit eines freudigen Lebensmutes bedürfen, so wenig können wir uns der Frage nach einem sinnvollen Lebensganzen entziehen, so notwendig wird diese Frage immer mehr vor alle einzelnen Fragen treten. Schließlich kämpft hier die Menschheit und kämpft auch der einzelne Mensch für eine Erhaltung seines geistigen Selbst; eine solche Frage mag sich zeitweilig zurückstellen lassen, endgültig aufgeben läßt sie sich nicht; je mehr sie vernachlässigt wird, mit um so elementarerer Macht wird sie sich wieder erheben.

Aber jedes nähere Eingehen auf die Sache zeigt sie als schwer, ja scheinbar unmöglich. Denn wer das Leben fassen will, dem entweicht es proteusartig; es liegt hier nicht ein fester Tatbestand vor, den wir nur zu deuten hätten, und den wir bei aller Zurückkehr unverändert wiederfänden, sondern in der Zusammenfügung verändern die Elemente ihre eigene Gestalt, die Einigung wird nicht von draußen herangebracht, sondern das Leben hat sie selbst zu vollziehen, um damit erst seine eigene Höhe und volle Wahrheit zu finden. Solche Einigung aber läßt sich von verschiedenen Punkten her versuchen, danach ergeben sich nicht nur abweichende Bilder, sondern verschiedene Komplexe und Wirklichkeiten; das Urteil darüber, was im Lebensbefunde als wesentlich oder als nebensächlich, als wertvoll oder als wertlos, als

förderlich oder als schädlich zu gelten habe, kann nach der Verschiedenheit der Konzentration bis zu vollem Gegensatz auseinandergehen. So kämpfen an dieser Stelle nicht sowohl Lebensbilder als Lebenswirklichkeiten, und wenn hier heute so viel Entzweiung vorliegt, so besagt das nicht ein bloßes Auseinandergehen der Deutung, sondern eine Spaltung des Lebens bei sich selbst; zugleich ist klar, daß eine Überwindung dieser Spaltung nicht durch irgendwelche theoretische Zurechtlegung, sondern nur durch das Vordringen zu einem neuen Leben geschehen kann, das durch größere Weite und Tiefe den Gegensätzen überlegen ist. Das ist es, was den Bewegungen der Gegenwart eine besondere Bedeutung und Spannung verleiht, daß es sich bei ihnen um den Aufbau eines neuen Lebens handelt; ein solcher kann sicherlich nicht von heute auf morgen erfolgen, er verlangt die Arbeit ganzer Geschlechter, aber deshalb braucht, was heute zur Vorbereitung und Grundlegung geschehen kann, durchaus nicht verloren zu sein.

Erscheint von hier aus die Arbeit der Wissenschaft als ein Stück einer weiteren Bewegung, so gewinnt zugleich einen großen Wert ein Gegenwärtighalten dessen, was an Versuchen zur Einigung, an Lebenssynthesen, von Vergangenheit und Gegenwart zu uns wirkt. Denn diese Synthesen lassen sich nicht wie bloße Bilder zur Seite schieben; ihr Unternehmen, alles Leben an sich zu ziehen, zeigt das menschliche Vermögen in eigentümlicher Betätigung, zeigt auch den Widerstand der Dinge und kann aus beidem zusammen Erfahrungen bleibenden Wertes hervorgehen lassen; schwerlich hätten sie so viele Gemüter verbinden und so tief in den Stand der menschlichen Dinge eingreifen können ohne irgendwelchen Wahrheitsgehalt; ein kritischer Überblick dieser

Versuche kann die Erfahrungen und Wahrheitselemente zusammenfassen und den gegenwärtigen Stand des Problems schärfer und deutlicher erkennen lassen, als ein verworrener Gesamteindruck es gestattet; ja er mag dahin wirken die Richtung zu zeigen, in der eine Weiterbildung des Lebens, eine neue Selbstkonzentration zu suchen ist. Ob ein solches Suchen eine Aussicht auf Erfolg hat, darüber kann nur die eigene Bewegung und Erfahrung des Lebens entscheiden; die erste Bedingung eines Vordringens ist, daß weitere Möglichkeiten in uns angelegt sind, daß das Leben seine Tiefe noch keineswegs in den bisherigen Bildungen erschöpft hat. Aber wenn überall sonst sich das All in lebendigem Fluß befindet, warum sollte es an dieser entscheidenden Stelle schon fertig abgeschlossen und ohne die Möglichkeit eines Fortschrittes sein? Jedenfalls können wir dort, wo wir uns heute befinden, nicht ruhig stehen bleiben und warten, was aus uns wird. Denn die Gegensätze, die einmal wirken, müssen sich immer weiter vertiefen und den geistigen Gehalt des Lebens mehr und mehr zerreiben und zerbröckeln; wollen wir also nicht innerlich weiter und weiter sinken, so müssen wir vorwärts streben, getragen von der Überzeugung, daß hier Notwendigkeiten walten, die allem Wollen und Meinen nicht nur des einzelnen Menschen, sondern der ganzen Menschheit weit überlegen sind. Im Vertrauen auf solche Notwendigkeiten sei unser Werk begonnen!

Die Antworten der Zeit.

Die älteren Lebensordnungen.

Die religiöse Lebensordnung.

Von den verschiedenen Lebensordnungen, die um den Menschen der Gegenwart streiten, übt den stärksten Einfluß noch immer die von der Religion her gebildete. Sie macht zum Grundverhältnis des Lebens das zu einem weltüberlegenen Geiste, der zugleich als die Welt beherrschend und durchwaltend vorgestellt wird; das Christentum bestimmt dies Verhältnis näher dadurch, daß die weltbeherrschende Macht als vollkommenes sittliches Wesen, als der Geist der Gerechtigkeit und vor allem der Liebe gilt. Die religiöse Lebensordnung macht die Religion zum Hauptinhalt des Lebens und zur Schöpferin einer eigentümlichen Gedankenwelt; es entsprang eine solche Wendung aber aus schweren Erschütterungen des menschlichen Daseins, sie erfolgte in Zeiten, welche dem Menschen die eigene Ohnmacht wie die Nichtigkeit des gewöhnlichen Lebens mit greller Deutlichkeit vor Augen stellten und ihn zugleich mit tiefer Sehnsucht nach einem besseren Leben erfüllten. So geschah es in unserem westlichen Kulturkreise während der Jahrhunderte, aus deren Bewegungen schließlich das Christentum als Sieger hervorging; die leidenschaftliche Glut des Verlangens nach Religion hat sich später gemildert und geklärt, zugleich aber ist nach

und nach ein religiöses Lebenssystem gebildet, das durch die Jahrhunderte und Jahrtausende hindurch mit mächtiger Wirkung bis in die Gegenwart reicht und seinen Anspruch noch heute festhält.

In diesem religiösen System ist das Leben auf eine einzige Aufgabe, auf das Verhältnis zum absoluten und vollkommenen Geist konzentriert, alle übrige Betätigung hat nur durch die Beziehung darauf und die Leistung dafür einen Wert. Mit solcher energischen Konzentration verbindet sich eng die Ausbildung einer rein bei sich selbst befindlichen, aller Verwicklung der Weltverhältnisse überlegenen Innerlichkeit; diese Innerlichkeit befreit von der Macht des äußeren Erfolges und findet bei sich selbst das Allerwichtigste zu tun, sie schafft ein gegenseitiges Verständnis der Menschen von Seele zu Seele, sie gibt die Möglichkeit eines vollen Miteinanderfühlens und Miteinanderlebens, die Gemeinschaft des tiefsten Grundes schließt die Menschen enger zusammen, als es in irgend einer anderen Weise geschehen kann. Es ruht dies Leben der Religion auf unendlicher göttlicher Liebe, aber zur Liebe gesellt sich die Heiligkeit einer sittlichen Ordnung und gibt dem Leben bei aller Zartheit und Innigkeit einen unermeßlichen Ernst.

In diesem Zusammenhange durfte der Mensch von sich und seinem Leben aufs Höchste denken. Als Ebenbild Gottes stand er im Mittelpunkte der Wirklichkeit, um ihn bewegte sich das All, sein Tun und Lassen entschied über das Schicksal des Ganzen, entschied darüber für alle Ewigkeit. Der Einzelne war ein Glied eines Reiches Gottes auf Erden, und er hatte die Erfahrungen des Ganzen willfährig aufzunehmen, aber zugleich bildete er einen eigenen Kreis und wurde als ein Selbstzweck behandelt, zur Vollendung

des Ganzen, dem nicht das mindeste verloren gehen durfte, gehörte auch seine Entscheidung.

Diesem Leben fehlte es nicht an Sorgen, Nöten und Schmerzen, die Höhe der Forderung und die schroffen Konflikte des menschlichen Kreises verhinderten alles behagliche Glück im gewöhnlichen Sinne. Ja das Gewicht von Leid und Schuld konnte hier zunächst mehr gesteigert als verringert scheinen. Aber die Grunderfahrung der Religion, die Erfahrung einer Befreiung von drückender Schuld und der Schöpfung eines neuen Lebens, hob den Menschen über den ganzen Bereich von Kampf und Elend hinaus; die durch Liebe und Gnade bewirkte Einigung mit Gott ließ ihn teilgewinnen an dessen Vollkommenheit und an überschwänglicher Seligkeit. Mochte der Widerstand einer fremdartigen Welt verbleiben, mochte die Eröffnung eines neuen Lebens seine volle Stärke erst recht empfinden lassen, in Zweifel versetzen und das Streben lähmen konnte er nicht. Es war bei der Größe seiner Aufgaben kein leichtes Leben, das hier entstand, aber es war ein Leben voller Bewegung und in sicheren Zusammenhängen, es war kein vergebliches Leben.

So hat die religiöse Lebensordnung weite Kreise der Menschheit lange Jahrhunderte hindurch beherrscht, sie hat Individuen und Völker fest zusammengehalten, sie hat unzähligen Seelen sowohl kräftige Aufrüttelung als tiefen Frieden gebracht. Indem hier ein absolutes Leben in den Kreis des Menschen eintritt, eine neue Welt auf dem Boden der alten aufsteigt, ergeben sich schroffste Kontraste und wird das zwischen sie gestellte Leben aus aller Ruhe herausgerissen. Das Göttliche zugleich in weltüberlegener Hoheit und in allernächster seelischer Nähe, der Mensch unsäglich klein und doch zur Wesenseinigung mit Gott erhoben, Liebe

und Ehrfurcht, Milde und Ernst eng miteinander verbunden, tiefes Dunkel und helles Licht, Elend und Seligkeit sich gegenseitig steigernd, in dem allen eine dramatische Spannung und eine unabläſſige Bewegung, die allererſt der Seele eine wahrhaftige Geſchichte verleiht und dieſe Geſchichte zum Mittelpunkt aller Wirklichkeit macht; durch alles hindurch eine überwältigende Sehnſucht nach Liebe und Ewigkeit, ein Leben, das in Glauben und Hoffen alle Gegenwart weit überfliegt, deſſen tiefſter Grund aber ein ſicheres Schweben und Weben im reinen Äther einer Gotteswelt in ewiger Gegenwart enthält. Zu einer ſolchen Tiefe und Innigkeit iſt das Leben an keiner anderen Stelle gelangt.

Und doch liegt es nahe, daß ſich ein Widerſpruch gegen dies Leben, namentlich gegen ſeine Ausſchließlichkeit erhebt. Das Ganze war in einem Gegenſatz und Bruch mit der nächſten Welt entſtanden, die Menſchheit hatte gegen den Ausgang des Altertums durch manche trübe Erfahrung den Glauben an ihr eigenes Vermögen verloren, ſie fand keine hohen Ziele im unmittelbaren Daſein, nur die Wendung zu einer Überwelt ſchien vor geiſtiger Verödung und Vernichtung behüten zu können. So wurde mit Hingebung der ganzen Seele jene Welt ergriffen und eine völlige Umkehrung des Daſeins vollzogen, die Welt des Glaubens ward zum Hauptſtandort des Lebens, während die ſichtbare Welt zur Fremde herabſank. Das konnte nur ſo lange unangefochten bleiben, als jenes Verlangen nach einer neuen Welt eine überwältigende Kraft behielt, es mußte die ſchwerſte Erſchütterung erfahren, als mit dem Aufſteigen der Neuzeit die Menſchheit ſich wieder zu einem Selbſtvertrauen emporhob und zugleich ihr die nächſte Welt eine friſche Anziehungskraft gewann; nun wandte ſich Intereſſe und Arbeit mehr und mehr

der Umgebung zu, nun ſchien das Leben die höchſte Aufgabe in ihrer Unterwerfung und der dabei erfolgenden unabläſſigen Steigerung der Kraft zu finden, nun wurde mehr und mehr dieſe Welt dem Menſchen auch geiſtig zur Heimat. Indem ſo die Aufgaben der Weltarbeit mit ihrer bunten Fülle und ihren berauſchenden Erfolgen die Sorge um den Stand der Seele verdrängen, verſchiebt ſich ganz und gar die Lage der Religion, aus dem Mittelpunkte des Lebens wird ſie mehr und mehr in ſeine Peripherie gedrängt, und ihr erwächſt eine mächtige Gegenbewegung, die nur eine kleinliche Denkart vornehmlich dem Eigenwillen und dem Unglauben der bloßen Individuen aufbürden kann. Die Bedenken gegen den Lehrgehalt der Religion ſtanden äußerlich dabei voran, ſie beriefen ſich namentlich auf die völlige Veränderung des Bildes von Natur und Geſchichte, welche die Neuzeit vollzogen hat. Aber dieſe Bedenken hätten ſich ertragen oder zurückſchieben laſſen, hätte das Leben den alten Kern und den alten Glauben unvermindert bewahrt; dann hätte der Widerſpruch der Umgebung die trotzige Selbſtbewußtheit des Glaubens ſogar noch verſtärken können (credo quia absurdum). Gefährlich machte jene Angriffe nur die eigene Schwäche der Religion, das Verblaſſen ihrer Grunderfahrungen, die Wandlung des Lebensaffektes der Menſchheit. Bei ſo veränderter Lage kam voll zur Wirkung ſowohl, was von alters her der Religion widerſprach, als was ſich von der modernen Kultur aus gegen ſie feindlich erhob; alle Zweifel und alle Bedenken fanden nun ein bereites Gehör. Zunächſt beſchränkt der Angriff ſich auf einzelne Seiten und einzelne Anſprüche der Religion und der religiöſen Lebensordnung, bald aber wendet er ſich gegen das Ganze der Religion und zugleich gegen alle Möglichkeit einer religiöſen Lebensordnung. Dieſe wird als

viel zu eng verworfen und ihr gegenüber eine Universalkultur verlangt, die Religion selbst scheint nur als ein Stück eines weiteren Lebens einen geistigen Gehalt entwickeln und bewahren zu können; die Gedankenwelt der Religion wird als anthropomorph befunden, und zugleich wird der Grundgedanke einer Wesenseinigung von Mensch und Gott als unmöglich abgelehnt; die Spaltung der Wirklichkeit in zwei Reiche erscheint als eine Verirrung, und es dünkt eine grobe Verkehrung, dem Leben zur Hauptaufgabe nicht die Förderung der Gegenwart, sondern die Vorbereitung für ein kommendes Dasein zu machen. Schließlich wird diesem Gedankengange die ganze Religion ein Erzeugnis menschlicher Phantasie, ihr Reich ein Gewebe bloßer Illusionen, ein leeres Schattenreich.

Gewiß stößt eine solche Verneinung auf energischen Widerstand, und das Recht, wenn nicht der religiösen Lebensordnung, so doch der Religion wird von vielen kräftig verfochten. Aber das weite Umsichgreifen jener Verneinung zeigt unwidersprechlich, daß weite Kreise der Gegenwart sich in die treibenden Kräfte der Religion nicht mehr zu versetzen vermögen, daß sie und ihre Welt ihnen innerlich fremd, ja unverständlich geworden ist. Und auch das ist nicht zu leugnen, daß auf der Seite der Religion bei aller Emsigkeit des Wirkens heute wenig führendes und vordringendes Schaffen besteht. Wir verspüren heute wenig von einer erhöhenden, befestigenden, Göttliches und Menschliches einigenden Macht der Religion. Vielmehr wird heute die Religion weithin unter die Zwecke des bloßen Menschen gebeugt und auf ihr Niveau herabgezogen; so geschieht es, wenn sie dem Willen zur Macht dienen muß, wie es beim Ultramontanismus der Fall ist, so geschieht es in anderer Richtung,

wenn sie nur das Behagen des Subjekts steigern, ihm zu einem Schwelgen in weichen Gefühlen verhelfen soll, wie dahin manche protestantische Kreise neigen. — Bei solcher Erschütterung und inmitten solcher Zweifel kann unmöglich die Religion dem Menschen einen festen Halt gewähren, kann sie nicht das Leben beherrschen, nicht seinen Sinn und Wert bestimmen. Wie könnte dem fragenden Menschen eine sichere Antwort geben, was selbst zur Frage geworden ist?

Die Lebensordnung des immanenten Idealismus.

Den Verwicklungen der Religion entgehen zu können, ohne die Tiefe des Lebens zu mindern, glaubt ein immanenter Idealismus, der mit seinem Aufbau einer Idealkultur seit Jahrtausenden die Religion begleitet, meist zu freundlicher Ergänzung, bisweilen in harter Bekämpfung. Auch er stellt das Leben vornehmlich in eine unsichtbare Welt, aber diese erscheint hier nicht als ein neben dem sinnlichen Dasein befindliches und von ihm abgelöstes Reich, sondern als sein eigener tragender Grund, seine eigene belebende Tiefe; daß das All eine solche, dem äußeren Auge verborgene Tiefe besitzt, daß es in ihr ein Ganzes bildet und ein inneres Leben führt, mit solcher Überzeugung steht und fällt diese Lebensordnung. Den Menschen verbindet die Idealkultur eng mit dem All, aber zugleich gewährt sie ihm eine eigentümliche Stellung und Aufgabe. Denn die Welt unter ihm scheint ihr Leben in bewußtloser und gebundener Art zu führen, und das Ganze, das alle Mannigfaltigkeit trägt, wird der einzelnen Stelle nicht zum eigenen Erlebnis; dies aber geschieht beim Menschen, und so erhebt sich bei ihm zuerst die Welt zu voller Klarheit und Freiheit.

Das geschieht aber nicht ohne sein eigenes Ergreifen und Aneignen, sein eigenes Arbeiten und Vordringen; an diesem besonderen Punkte liegt die Sache auch an ihm, und darf er hoffen durch sein Tun den Stand des Ganzen zu fördern.

Diese Lebensordnung bewegt sich vornehmlich um den Gegensatz von Innerem und Äußerem, von unsichtbarer und sichtbarer Welt. Das Innere, der eigentliche Träger des Lebens, hat das Äußere zu ergreifen und zu beseelen, eben damit aber sich selbst von vagem Umriß zu durchgebildeter Gestalt zu bringen. So entsteht ein geistiges Schaffen, das, getragen von der alles begründenden Weltvernunft, gegenüber der schlummernden Natur und dem sinnlosen Alltagsleben ein wesentlich neues Leben schafft, ein Reich des Geistes, das mit seinem Wahren, Guten und Schönen den Menschen in eine innere Gemeinschaft mit der großen Welt versetzt und ihn ihre ganze Fülle und Herrlichkeit mitleben läßt. Ein solches Leben bedarf keines außer ihm liegenden Lohnes, es dient nicht anderen Zwecken, sondern es hat seinen Sinn in der eigenen Entfaltung und seine Freude in dem Anschauen seiner selbst, bei unabläßigem Wirken ruht es sicher und fest im eigenen Wesen.

Die Hauptträger dieses Lebens werden Kunst und Wissenschaft, beide in dem hohen Sinne verstanden, daß sie in Umkehrung der vorgefundenen Lage uns in das Reich der schaffenden Gründe versetzen und uns die Tiefe der Welt zu eigen machen. Überall sind sie beflissen das Dunkle zu klären, das Starre zu erweichen, das Zerstreute zu verbinden, die Gegensätze auszugleichen, das Ganze zu seelenvoller Harmonie zu bringen und ein Schönes, das durch sich selbst gefällt, scharf von der bloßen Nützlichkeit abzuheben.

Das ergibt eine Lebensgestaltung, die erheblich von der religiösen abweicht. Die Religion ist mehr auf die Schärfung, die Idealkultur auf die Milderung der Gegensätze bedacht; jene konzentriert das Leben möglichst auf einen Punkt, diese geht auf die Durchbildung seiner Weite und Breite; jene stellt die Gesinnung voran, diese muß vornehmlich ein kräftiges Schaffen fordern; jene betont mehr die Schwäche und Nichtigkeit, diese die Kraft und Größe des Menschen, freilich des Menschen, der dem Weltall sich anschmiegt und einfügt; jene findet den Weg zur Lebensbejahung erst durch schmerzlichste Erschütterung hindurch, diese glaubt in energischem Aufschwung des Lebens sie unmittelbar vollziehen zu können. Vielleicht sind es nur entgegengesetzte Pole des Lebens, die einander ergänzen müssen, zunächst aber sehen wir nicht den Punkt der Vereinigung.

Der immanente Idealismus erzeugte ein besonders glänzendes Schaffen auf der Höhe der griechischen Kultur, er hat sich seitdem als ein Strom des Lebens bleibend erhalten und in mannigfacher Art erneuert, er spricht zu uns in nächster Nähe aus dem Lebenswerk Goethes, er ist ein wesentliches Stück des geistigen Besitztums der Menschheit.

Aber mit dem Anspruch, das Leben zu führen und seinen Sinn zu bestimmen, ist es dem immanenten Idealismus nicht anders ergangen als der Religion: die Grundlage wurde erschüttert, das Grunderlebnis verdunkelt und abgeschwächt; so erhielten feindliche Mächte die Oberhand und vertrieben diese Lebensgestaltung aus dem Mittelpunkte des Daseins. Daß die Wirklichkeit eine Tiefe habe, und daß sich der Mensch bei voller Aufbietung seiner Kraft in diese Tiefe versetzen könne, das ist dem Durchschnitt der Zeit nicht minder zweifelhaft geworden als die Grundwahrheiten

der Religion. Der immanente Idealismus war stets in großer Gefahr und Mühe, die Höhe seiner Behauptung zu wahren. Zu großem und lebenserfüllendem Schaffen kam er nur in besonderen Zeitlagen, nur an seltenen Sonn- und Festtagen der Menschheit, wo eine Gunst des Geschickes mit großen Aufgaben des weltgeschichtlichen Lebens große Persönlichkeiten zusammenführte; in feuriger Glut des Schaffens wurde hier die unsichtbare Welt zu einer unbestreitbaren Wahrheit und zum sicheren Standort des Lebens, hier konnte sie alle Kraft des Menschen gewinnen und ihm zu eigenem Wesen werden. Aber jene heroischen Zeiten gehen vorbei, und der Alltag übt sein Recht, die Spannung des Lebens sinkt, und mit ihr sinkt die Widerstandskraft gegen alles, was jener Gestaltung widerspricht; die Starrheit der Außenwelt, die geringe geistige Regsamkeit des menschlichen Durchschnitts, die Unvernunft und Leidenschaft des gesellschaftlichen Treibens gewinnen die Oberhand und lassen jene Idealkultur mit ihrer Beseelung und Veredlung des Daseins als eine bloße Zutat, eine Begleitung und Umsäumung eines andersgearteten Lebens erscheinen.

Wenn mit solcher Wendung die Idealkultur aus eigener Betätigung und Erfahrung ein bloßes Aneignen, Fortführen, Genießen überkommener Schätze wird, so verflacht das geistige Schaffen sich unvermeidlich zu einer bloßen Bildung; auch eine solche hat einen Wert, aber sie greift nicht genügend in die Tiefen des Lebens zurück, sie ist stets in Gefahr, zu einer Sache bloßen Genusses zu werden und durch einen gefälligen Schein über die Abgründe des menschlichen Daseins hinwegzutäuschen. Auch insofern unterliegt sie leicht einer Unwahrhaftigkeit, als zu ihr weniger ein eigenes Verlangen des Individuums als die Rücksicht auf die Umgebung,

das Geltenwollen im gesellschaftlichen Zusammensein drängt, als hier leicht der Schein mehr gilt als das Sein. Alles in allem erscheint die Bildung als ein Leben aus zweiter Hand, ein solches aber kann unmöglich unserem Dasein einen Sinn und Wert verleihen.

Was immer in solcher Wendung an Verwicklungen angelegt ist, das erfährt eine weitere Verstärkung durch die eigentümliche Lage der Gegenwart. Zunächst wirkt die Erschütterung der Religion auch zu einer Schwächung des immanenten Idealismus. Denn seine Überzeugung von einer Tiefe des Alls und dem Wirken einer unsichtbaren Welt hat in der Menschheit Boden gewonnen nur im Anschluß an die Religion und ihre Erhebung des Lebens über alles sichtbare Dasein; bricht dies zusammen oder wird es auch nur erschüttert, so verliert auch die Idealkultur ihre sichere Stellung im Leben, so wird sie aus seiner Tiefe mehr und mehr zur bloßen Oberfläche gedrängt. An einer schweren Erschütterung der Religion läßt sich aber heute unmöglich zweifeln. Sodann aber hat in der Neuzeit die Außenwelt eine Selbständigkeit gewonnen wie nie zuvor, und es hat die Arbeit der exakten Wissenschaft immer mehr alles seelische Element aus ihr vertrieben, zugleich erscheint in ihr eine überströmende Fülle von Aufgaben, welche die Kraft des Menschen immer ausschließlicher anziehen und fesseln; diese Welt mit ihrer Unermeßlichkeit von innen her zu bezwingen und in eine Erscheinung unsichtbaren Lebens umzuwandeln, das erscheint immer mehr als ein Ding der Unmöglichkeit. Auch das wirkt nach dieser Richtung, daß die moderne Forschung die Eigentümlichkeit und die Besonderheit der geistigen Organisation des Menschen stark hervorkehrt; unser Leben

und Streben scheint ihr innerhalb bemessener Schranken zu liegen, die den Menschen dauernd verhindern, das Leben des Alls zu teilen. Die Entwicklung des modernen Subjekts reißt den Menschen aus den überkommenen Zusammenhängen heraus und stellt ihn der Welt gegenüber; wie soll bei solcher Lage sich ein geistiges Schaffen finden, das eine Umkehrung des Daseins bewirkt und uns aus der Tiefe des Alls heraus unser Leben führen läßt?

So ist die Lebensordnung des immanenten Idealismus heute nicht weniger erschüttert als die der Religion, die Erschütterung wird nur deshalb weniger verspürt, weil sie sich nicht sowohl durch eine direkte Bekämpfung als durch ein allmähliches Ermatten und Verblassen vollzieht. Wie der immanente Idealismus nicht die Kühnheit der Religion besitzt, so entzündet der Streit um ihn auch nicht so gewaltige Leidenschaft. Aber hier wie da kommen wir zum selben Endergebnis: Lebensmächte, welche Jahrtausende lang die Menschheit leiteten und ihrem Leben einen Sinn verliehen, haben eine feste Wurzel im Bewußtsein des Menschen der Gegenwart verloren, sie werden mehr durch träge Gewohnheit als durch ein fortlaufendes Schaffen aufrecht gehalten. Nur die Verstrickung in die Geschäfte des Alltags und die überwiegende Befassung mit Einzelfragen läßt uns übersehen oder doch nur matt empfinden, wie ungeheures bei uns vorgeht. Oder ist es nicht etwas ungeheures, wenn die Ziele und Güter, an deren Erringung Jahrtausende ihre beste Kraft gesetzt haben, nunmehr als Illusionen erscheinen, wenn die so lange verehrten Götter für Götzen erklärt werden, wenn die bisherige Hauptrichtung des menschlichen Strebens als eine verderbliche Irrung befunden wird? Wir dürfen uns gegen eine Anerkennung dieser Umwälzung nicht sträuben,

wenn das Gebot der Wahrheit sie fordert, aber nur eine flache Gesinnung kann leicht und wohlgemut mit allem brechen, was bisher als wertvoll galt, kann die tiefe Erschütterung übersehen, welche die Erkenntnis einer so alten und so schwerwiegenden Irrung allem Glauben des Menschen an sein Vermögen zur Wahrheit bringen muß.

Die neueren Lebensordnungen.

Die gemeinsame Grundlage.

So schwer wir die geistige Erschütterung der Gegenwart nehmen mögen, wir können nicht leugnen, daß ihr gegenüber ein vielverheißender Aufbau rüstig im Werke ist. Das 19. Jahrhundert hat eine durchgreifende Wendung von einer unsichtbaren zur sichtbaren Welt vollzogen, wie das bei den Überzeugungen in der Verdrängung des Idealismus durch den Realismus zu deutlichem Ausdruck kommt. Mit jugendlicher Frische und Kraft ergreift die Menschheit die sichtbare Welt; je mehr sie sich dieselbe zur Heimat macht, desto fester wird ihre Zuversicht, hier für das Ganze des Lebens einen Sinn und Wert zu finden. Mit freudigem Vertrauen nimmt sie die Arbeit auf. Unerschütterlich fest scheint ihr der Boden, auf dem sie steht, alle Schatten der Vorurteile, alle Nebel des Aberglaubens sind gewichen, helles Sonnenlicht umflutet die Dinge und zeigt unverfälscht ihre echte Natur, nach allen Seiten hin findet das Wirken freies und unbegrenztes Feld, das Leben scheint hier zuerst alles Traum- und Schattenhafte abzuschütteln und zu voller Wachheit, zu voller Wirklichkeit zu gelangen. Dazu hat alles Errungene den Reiz eines frischen Sehens, ja allerersten Entdeckens.

In Wahrheit ist diesem neuen Leben die sichtbare Welt

unvergleichlich mehr geworden, als sie früheren Zeiten war. Sie hat sich nicht nur in der großen Natur wie in der eignen Geschichte der Menschheit in ungeahnter Weise der Erkenntnis erschlossen, sie hat auch dem Wirken des Menschen immer mehr Angriffspunkte gezeigt; den Befund der Dinge, den er früher als ein unentrinnbares Schicksal hinnahm, kann er nun durch Aufbietung seines Vermögens wesentlich ändern und bessern, Elend und Not, Irrung und Wahn werden angegriffen, das Leben überall in einen rascheren Fluß und in eine aufsteigende Bewegung gebracht, zu mehr Fülle und Freude erhoben. Es findet aber dies neue Leben seinen Kern in der Arbeit, d. h. der Tätigkeit, welche den Gegenstand ergreift und ihn für die Zwecke des Menschen gestaltet; was von altersher davon vorlag, das wird in der Neuzeit dadurch erheblich gesteigert, daß die Arbeit sich weit mehr von den Zwecken der bloßen Individuen ablöst, ja eine Selbständigkeit gegen den Menschen erlangt und eigne Zusammenhänge bildet. So zeigen es Wissenschaft und Technik, so zeigen es auch politisches und soziales Wirken; sie alle zeigen den Menschen als ein Glied eines großen Arbeitsganzen, dessen Forderungen er sich willfährig unterordnen muß. Aber eben in solcher Unterordnung gewinnt er eine gewaltige Macht, das Nacheinander der Zeiten und das Nebeneinander der Kräfte faßt sich hier zu gemeinsamem Wirken zusammen, dies Wirken dringt unabläßig vor, es erkennt keine Grenze als endgültig an, da die Berührung der Kraft mit den Dingen immer neue Möglichkeiten erzeugt. So gewinnt die Menschheit einen frohen Mut und ein stolzes Selbstvertrauen, es entsteht ein männliches, klares, zielbewußtes Leben, das ganz innerhalb unseres Gesichtskreises liegt, alle Verwicklungen der Religion oder

der Metaphysik energisch abgestreift hat. Für ein solches Leben gilt das Goethe'sche Wort:

„Er stehe fest und sehe sich hier um,
Dem Tüchtigen ist diese Welt nicht stumm."

Es kann aber dies Leben den Beweis seines Vollgenügens nicht liefern, ohne sich einen beherrschenden Mittelpunkt zu geben und von hier aus den ganzen Umkreis in eigentümlicher Weise durchzubilden. Dieser Mittelpunkt wird uns aber innerhalb der Erfahrungswelt nicht zweifellos dargeboten, sondern er läßt sich an verschiedenen Stellen suchen, vornehmlich steht das in Frage, ob das Verhältnis zur uns umgebenden Natur, oder ob das zu uns selbst, zum Menschenwesen, den Kern unseres Lebens bildet. Je nachdem die Entscheidung darüber fällt, entstehen weit auseinandergehende Bewegungen, es entstehen mächtige Lebensströme, ja Versuche allumfassender Lebensordnungen. Es sei zunächst diejenige von ihnen betrachtet, welche daraus hervorgeht, daß das Verhältnis des Menschen zur Natur zum Grundverhältnis seines Lebens erhoben wird.

Die Lebensordnung des Naturalismus.

Eine Lebensordnung des Naturalismus konnte nicht eher selbständig werden und Klarheit erlangen, als das Bild der Natur sich von aller Zutat menschlicher Empfindungen und Interessen gründlich befreit und zugleich seine Eigentümlichkeit deutlich ausgeprägt hat; das aber ist zuerst seit Beginn der Neuzeit geschehen. Gegenüber aller religiösen und spekulativen Deutung wird hier zum Hauptanliegen der Forschung, die Natur in ihrer reinen Tatsächlichkeit zu erfassen; so wird alle innere Eigenschaft und alles seelenartige Streben als eine Verfälschung aus ihr entfernt, und sie in

ein Reich unbeseelter Massen und Bewegungen umgewandelt, dessen Geschehen in einfachen und durchgehenden Formen, nach unverbrüchlichen Gesetzen verläuft, aus eigener Notwendigkeit, ohne Sorge um das Wohl des Menschen. Von Anfang an bestand viel Neigung, dies Reich der Natur für das Ganze der Wirklichkeit zu erklären und zugleich alle Wissenschaft nach Art der Naturwissenschaft zu gestalten, schon Bacon (1561—1626) nannte die Naturwissenschaft die „große Mutter" und die Wurzel alles Erkennens; diese Neigung hat immer mehr um sich gegriffen, Naturbegriffe sind immer tiefer in alle Gebiete eingedrungen, und viele finden es heute ganz unbedenklich, bloß von der Natur aus das Bild des Alls zu entwerfen, sich zu einer „naturwissenschaftlichen Weltanschauung" zu bekennen. So sich zum All erweitern konnte die Natur nicht, ohne auch den Menschen an sich zu ziehen und ihn ganz in sich aufzunehmen. Das konnte solange nicht gelingen, als eine unübersteigbare Kluft den Menschen nach Ursprung und Wesen von aller Natur zu trennen schien; aber der Anerkennung einer solchen Kluft hat die Naturwissenschaft immer eifriger widersprochen, sie hat immer mehr verbindende Fäden aufgezeigt, sie glaubt schließlich mit Hilfe der modernen Entwicklungslehre das Ziel einer völligen Einigung erreicht zu haben. Allerdings kann die Natur nicht auch das Innere des Menschen umfassen, so lange die volle Seelenlosigkeit des alten Mechanismus verbleibt; so verwirft der moderne Monismus diese und gibt der Natur bis in ihre Elemente hinein ein seelisches Leben. Damit scheint alle Schwierigkeit gehoben und mit dem übrigen Sein auch der Mensch einem einzigen Zusammenhang eingefügt.

Gehört er aber ganz und gar zur Natur, so kann auch

die Art seines Lebens nur dem der Natur entsprechen, so muß er die Ausbildung dieses Lebens und die Austreibung alles dessen, was im überkommenen Befunde ihm widerspricht, zur hauptsächlichsten Aufgabe machen; was der Mensch mit der Natur gemeinsam hat, das wird jetzt zum Kern seines Wesens und bestimmt den Charakter seines Lebens. Die Natur aber erscheint hier als ein Nebeneinander einzelner Elemente, die in tausendfachen Beziehungen zueinander stehen und sich gegeneinander erhalten, es gibt hier keine andere Art der Verbindung als die einer Anhäufung und Zusammensetzung und daher auch nicht ein Wirken aus einem Ganzen, es gibt hier kein Selbständigwerden und keine eigenen Zwecke des Seelenlebens, sondern alles Seelenleben erscheint als ein Stück der natürlichen Organisation, und es steht ganz und gar im Dienst der natürlichen Selbsterhaltung. Das Geschehen der Natur verläuft in reiner Tatsächlichkeit, es kann über sein Dasein hinaus nichts bedeuten und erstreben, es lehnt alle Beurteilung, alle Wertschätzung von außen her ab, es kennt kein gut oder böse; hier gilt kein anderer Unterschied als der eines Mehr oder Minder der Kraft.

Indem solche Art des Geschehens auch auf das menschliche Leben übertragen wird, vollzieht sich gegen seinen bisherigen Stand eine völlige Umwälzung. Alles, was es an Naturzügen trug, war bisher zurückgestellt und geringgeschätzt, ja oft angegriffen worden; es konnte sich daher nicht frei entfalten und unter einander zusammenschließen. Wenn das nunmehr möglich wird, so ergibt sich ein wesentlich neuer Anblick; nun erst kommt zu voller Geltung die Gebundenheit aller seelischen Betätigung an körperliche Bedingungen, die elementare Macht der Naturtriebe und der

natürlichen Selbsterhaltung, das aufrüttelnde und vorwärtstreibende Wirken des Kampfes ums Dasein, die weite Ausdehnung der blinden und zwecklosen Tatsächlichkeit auch im Bereiche des Menschen. Indem dies alles sich nunmehr zu gemeinsamem Wirken verbindet, entsteht ein eigentümlicher Lebenstypus, und dieser kann es unternehmen auch der geistigen Arbeit einen eigentümlichen Charakter zu geben.

Es beginnt aber dieser Lebenstypus mit einer starken Verneinung, und er bekommt daher seiner ganzen Ausdehnung nach eine aggressive Art. Er hat gegen eine andersartige, eingewurzelte Lebensgestaltung sich freie Bahn erst zu schaffen, er hat einen harten Kampf zu führen gegen alles, was die Natur überschreiten möchte, dabei unvermeidlich illusorische Bildungen erzeugt und zugleich die Wirklichkeit auseinanderreißt. So taten es nach seiner Meinung die Religion, die Metaphysik und alle auf sie gestützte Moral; demnach gilt es sie mit allem, was an ihnen hängt, aufs gründlichste auszurotten. Es gilt ein unablässiges Abweisen der Versuche des Subjekts, sich von den Dingen loszureißen und in freischwebender Phantasie seine eigenen Wege zu gehen. Die strenge Bindung des Lebens an den Tatbestand der Natur erscheint hier als eine Wendung zur Wahrhaftigkeit und zugleich zur Steigerung des Lebens. Nicht minder aber erscheint sie als eine Wendung zur Freiheit. Denn jene erdichteten Bildungen üben vielfachen Druck auf den Menschen und verwehren ihm mit ihren Verboten die volle Nutzung seiner Kräfte; das kann jetzt anders werden, wenn die Natur sich uneingeschränkt entfalten darf, wenn keine religiösen oder moralischen Vorurteile das Leben beengen und entstellen. So ist das Leben, das hier entsteht, vom Bewußtsein der Wahrheit und Freiheit erfüllt. Weiter

ist ihm eigentümlich eine sinnliche Nähe und unmittelbare Anschaulichkeit, die Gewißheit, auf festem Boden zu stehen, und das Suchen eines engen Anschlusses an die Umgebung, ein stolzes Kraftgefühl inmitten aller Bindung, eine rastlose Bewegung, die sich immer weiter auszubreiten sucht. Ein solches Leben scheint in sich selbst eine vollgenügende Freude zu tragen und auf ein Jenseits leicht verzichten zu können.

Was sich daraus für das Geistesleben an eigentümlichen Zügen ergibt, das erstreckt seine Wirkung in alle einzelnen Gebiete, in Kunst und Wissenschaft, in Erziehung und Bildung, in gesellschaftliches und staatliches Leben hinein. Überall heißt es die sinnlichen und materiellen Faktoren voll zur Wirkung zu bringen und das Leben dadurch zu sättigen, es stets in engem Zusammenhang mit der Weltumgebung zu halten und es vor allem Sichverlaufen ins Unklare und Unsichere zu bewahren. Das Erkennen scheint sich dabei leicht in fruchtbares Handeln umzusetzen. Denn wie die moderne Naturwissenschaft mit der Wendung zur Technik dem Menschen weit mehr Macht über die Welt gegeben hat, so steigert auch in den menschlichen Verhältnissen das Ausgehen von dem, was naheliegt, deutlich übersehbar und sinnlich greifbar ist, unser Vermögen zu handeln und läßt uns ein unablässiges Vordringen der Vernunft gegen die Unvernunft hoffen.

Wie gewaltig diese Lebensbewegung gewirkt, und wie sehr sie das menschliche Dasein verändert hat, das steht uns allen deutlich vor Augen; zweifellos sind hier nicht bloß subjektive Meinungen und Wünsche im Spiel, sondern es hat sich ein mächtiger Lebensstrom gebildet, dessen überwältigende Kraft die Überzeugungen mit sich fortreißt. Zu seinen Gunsten wirkt die Frische der Eindrücke, mit denen

dies Leben den Menschen umfängt, zu seinen Gunsten auch die schroffe Verneinung und die kühne Angriffslust, welche namentlich aufstrebende Massen leicht gewinnt, indem es auch sie in eine gewisse Tätigkeit setzt.

Und doch, wie viel Widerstand erhebt sich dagegen, wenn dies alles das ganze Leben sein will, und wenn es sich fähig glaubt, unserem Dasein einen Sinn und Wert zu geben! Es kommt aber der Widerstand nicht nur von außen her, sondern auch aus dem eignen Innern des neu entwickelten Lebens. Es führt den Menschen zur Natur zurück, aber es tut das durch geistige Arbeit, und in dieser Arbeit stellt das Leben sich ganz anders dar, entwickelt es ganz andere Kräfte, erhebt es ganz andere Forderungen, als für ein bloßes Naturwesen möglich wäre. Jene geistige Arbeit erfolgt vornehmlich vom Denken aus und, wie wir sahen, aus einem Verlangen nach Wahrheit; in seinem Denken aber stellt der Mensch sich der Natur gegenüber, sucht sie in ein Ganzes zu fassen und erwägt sein Verhältnis zu ihr; wer das tut, der ist mehr als bloße Natur, und der kann nicht damit zufrieden sein, ein Stück ihres Mechanismus zu werden. Und wie das Denken über das Einzelne hinaus auf das Ganze geht, so stellt es vor den sinnlichen Eindruck eine geistige Tätigkeit, und von ihr aus verwandelt es alles, was von draußen dargeboten wird; ist nicht auch die Welt des Forschers mit der Umsetzung der Natur in Kräfte, Beziehungen und Gesetze etwas völlig anderes als die Welt, welche die Sinne uns übermitteln? Das Denken kann nicht umhin auf Gründen zu bestehen, es möchte alles, was es ergreift, in ursprüngliches Leben verwandeln, die bloße Tatsächlichkeit wird ihm zu einer starren Schranke und zur unerträglichen Hemmung des Lebens. Steht es so, so bildet es einen

inneren Widerspruch, durch das Denken die ganze Wirklichkeit auf sinnliches Dasein zurückführen zu wollen, die Form und der Inhalt des Lebens geraten dann in schroffsten Gegensatz, die Tatsache des Denkens selbst widerlegt die Behauptung, zu der hier die Arbeit gelangt.

Wie hier das Leben des Naturalismus konsequenterweise seine eigne Grundlage zerstören müßte, so verfolgt er überhaupt seine Verneinungen nur bis zu einem gewissen Punkte, um sie dann fallen zu lassen und sich unbedenklich durch Größen und Güter zu ergänzen, welche das Erzeugnis einer von ihm aufs heftigste bekämpften Lebensgestaltung sind. Er will keine Weltanschauung, welche das Gebiet der Erfahrung überschreitet; daß aber nun und nimmer die sinnliche Empfindung, sondern nur ein überlegenes Denken die Erfahrung in ein Ganzes fassen und zu einer Weltanschauung erheben kann, das bleibt von ihm unbeachtet; er will keine religiös oder spekulativ begründete Moral und sieht nicht, daß eine Zurückführung des ganzen Lebens auf ein Nebeneinander von Naturtrieben alle und jede Moral zerstören müßte, und daß, wo alle zusammenhaltende Einheit fehlt, Größen wie Überzeugung und Gesinnung, Persönlichkeit und Charakter zu leeren Wahngebilden werden; er gründet das Leben auf die Arbeit der Wissenschaft und will den Begriff der Wahrheit dabei verschärfen, wie aber kann es Wissenschaft und Wahrheit geben, wenn nur einzelne Individuen mit ihren verschiedenen und in unaufhörlichem Wandel befindlichen Vorstellungen nebeneinanderstehen? Oder soll der Durchschnitt der Meinungen, den das menschliche Zusammenleben zu bilden pflegt, als Wahrheit gelten? Jenes Verfahren des Naturalismus ist nicht nur eine Inkonsequenz des Denkens, sondern es greift zu schwerer Schädigung auch

in das Gesamtleben ein. Wie könnten Größen, die, als versteckt und erborgt, notwendig im Hintergrunde stehen, die gehörige Entwicklung finden, wie sollten sie nicht bei solcher Zurückstellung arg verkümmern? Und eine solche Verkümmerung müßte um so verderblicher wirken, je mehr unser Leben in dieser Richtung große Probleme enthielte, die sich schlechterdings nicht als Nebendinge behandeln lassen. Daß aber die Sache so liegt, das wird sich später zur Genüge zeigen.

Mag daher der Naturalismus das Leben nach außen hin noch so sehr fördern, innerlich bringt er es in völliges Stocken, und es muß die dadurch bewirkte Leere und Sinnlosigkeit unerträglich werden, sobald die Frage aufs Ganze gestellt wird; dies aber kann der Kulturmensch nicht lassen, er kann es um so weniger lassen, je mehr die geistige Arbeit seine eigne Sache wird. Was macht denn der Naturalismus aus dem Leben als einem Ganzen? Mit der Preisgebung aller auszeichnenden geistigen Art sinkt die Menschheit zu winziger Kleinheit herab, und ihr Tun und Ergehen hat keinen Wert über den eignen Zustand hinaus; wie aber die Menschheit im All völlig vereinsamt ist, so ist es innerhalb ihrer der eine gegen den andern. Denn wo die ganze Wirklichkeit auf einzelne Atome zurückkommt, da kann sich keine innere Gemeinschaft entwickeln, da gibt es kein unegoistisches Interesse für einander, da muß auch alles gegenseitige Verständnis von Seele zu Seele fehlen. Der Mensch ist also völlig einsam im unermeßlichen All. Alles Tun aber kann kein anderes Ziel haben als das physische Dasein zu erhalten und möglichst angenehm zu gestalten, aus der Anspannung und der Steigerung der Kraft Lust zu schöpfen und diese Lust zu genießen. Aber bietet, was dabei im

günstigsten Falle erreicht wird, einen angemessenen Ersatz für alle Mühe und Sorge, alle Aufregung und alle Aufopferung, die das Leben auf der Höhe der Kulturarbeit fordert? So viel Verwicklung und Umständlichkeit in Erziehung und Bildung, in staatlicher Ordnung und sozialem Aufbau, und das alles nur, damit wir schließlich dasselbe erreichen, was das Tier so viel leichter erreicht! Fürwahr, käme die ganze Weltbewegung darauf hinaus, daß wir auf immer mühsameren Wegen nur dasselbe Ziel zu erstreben hätten, brächte sie gar nichts wesentlich Neues, so wäre sie eher ein Rückschritt als ein Fortschritt zu nennen, so würde die ganze Menschengeschichte mit ihrem Aufbringen neuer Güter und ihrem Versuch, den Menschen durch die Kultur über die bloße Natur emporzuheben, eine einzige große Verirrung.

Auch das würde in dieser Lebensgestaltung ein unerträglicher Widerspruch, daß wir nicht umhin können, von einem Ich zu reden, unser Tun als eignes zu erleben, ja uns dafür verantwortlich zu fühlen, und daß wir doch hier anzuerkennen gezwungen sind, daß nichts von jenem unser eigen ist, daß wir uns in keiner Weise handelnd verhalten, sondern daß lediglich an der Stelle, die wir unser nennen, etwas vorgeht, etwas zusammenschießt, das wir wohl zu betrachten, nicht aber irgend zu ändern vermögen. Das wäre etwa erträglich, wenn die uns zugewiesene Lebensrolle lauter liebenswürdige Züge trüge und ein harmonisches Ganzes bildete; wie aber steht es, wenn das nicht der Fall ist, und wir damit gezwungen werden, eine Natur mit uns weiterzuschleppen, die uns selbst vielleicht arg mißfällt? Wer die Ketten fühlt, kann sich unmöglich in ihnen wohl befinden.

Die Starrheit und Leere dieser Lebensordnung mag so

lange nicht empfunden werden, als jene mit ihrer intellektuellen Aufklärung sich gegen andersartige Mächte erst aufzuarbeiten hat und dabei in härteste Kämpfe gerät; der Affekt, der daraus hervorgeht, mag Wärme und Seele in das Ganze zu bringen scheinen. Aber nehmen wir an, jene Aufklärung habe ihr Werk getan und der Mensch fühle sich ganz und gar als ein bloßes Stück der Natur, was bleibt ihm dann noch zu tun, ja wie kann er dann von Zielen und Aufgaben reden, da er ganz und gar ein bloßer Durchgangspunkt eines seelenlosen Prozesses geworden ist, eines Prozesses, der bei der Vergänglichkeit alles höherentwickelten Lebens auf den einzelnen Weltkörpern schließlich selbst zusammenbrechen muß? Ein Aufbauen und Wiederzerstören, ein Werden und Vergehen, ein leidenschaftlicher Lebensdrang ohne den allermindesten bleibenden Gewinn; muß ein Wesen, das nicht in die jeweilige Lage und den bloßen Augenblick aufgeht, dessen intellektuelle Organisation es zum Überdenken des Ganzen zwingt, nicht notwendig einer vollen Lebensverneinung und Verzweiflung verfallen?

Die naturalistische Lebensordnung hat ein großes Verdienst darin, bisher zurückgestellte Tatsachen und Aufgaben zu voller Anerkennung zu bringen, im besondern dem engen Zusammenhang des Menschen mit der Natur zu seinem Recht zu verhelfen. Aber das Recht verwandelt sich in Unrecht, und der Gewinn des Lebens droht in schweren Verlust umzuschlagen, wenn er jene Tatsachen allein das Leben bestimmen läßt und es zugleich bei ihnen festlegt, ihm alle Weiterbewegung versagt. Ja es kann der Naturalismus sich zu einem Lebensganzen nur gestalten innerhalb der geistigen Atmosphäre, welche die weltgeschichtliche Arbeit unter stetem Hinausgehen über die Natur gebildet hat; unvermerkt werden hier die ihm eigentümlichen Größen ergänzt, verwandelt und umgebogen. Je mehr der Naturalismus sich solcher Ergänzung entzieht, je mehr er mit eigenen Mitteln das ganze Leben bestreiten will, desto bemerklicher müssen seine Schranken werden, desto mehr wird seine eigene Grundlage zerstört, desto mehr muß der scheinbare Sieg sich in eine Niederlage verwandeln. So wäre dem Verlauf dieser Bewegung getrost entgegenzusehen, wenn wir uns zu ihm als bloße Beobachter verhalten könnten und nicht die ungeheure Erschütterung und Zerstörung mit erleben müßten, womit er das Leben der Menschheit bedroht.

Die Wendung des Menschen zu sich selbst.

Die Sozial- und die Individualkultur.

Wenn das Dasein Gottes dem Menschen unsicher wird und die Weltvernunft ihm verblaßt, wenn zugleich die Natur bei aller äußeren Annäherung ihm innerlich fremd bleibt und seinem Leben keinen genügenden Inhalt bietet, so scheint, um unserem Dasein einen Sinn und Wert zu wahren, nur ein einziger Weg noch übrig: die Wendung des Menschen zu sich selbst, die Durchbildung seines eignen Kreises zur Betätigung aller Kraft und zu möglichst großem Glück. Auch damit eröffnet sich die Aussicht auf eine neue Art von Leben und Sein. Denn bisher hatte der Mensch seinen Kreis unter dem Einfluß einer unsichtbaren Welt gestaltet, entweder das Gottesreich oder die Ordnung der Weltvernunft beherrschte sein Leben und steckte ihm seine Ziele. Jetzt erst gehört er ganz und gar dem unmittelbaren Dasein an, jetzt kann er unbeschränkt alle hier vorhandenen Kräfte entfalten und ungehemmt alle Wege gehen; jetzt braucht er

eine Beziehung zu seinesgleichen nicht mehr durch die Vermittlung einer unsichtbaren Welt zu suchen, sondern er findet sie in der Welt der Erfahrung selbst. In Wahrheit haben sich hier Beziehungen in unermeßlicher Fülle gebildet, und die Kräfte haben sich zu fruchtbarster Arbeit zusammengefunden; was unser Dasein an Unvernunft enthält, das ist erfolgreich angegriffen und weit zurückgedrängt, das ganze Leben hat an Beweglichkeit und an Lust gewonnen, alles zusammen bildet einen gewaltigen Strom von Tatsächlichkeit, der uns mit tausendfacher Wirkung umflutet; so läßt sich die Bedeutung dieser Wendung des Menschen zu sich selbst in keiner Weise bestreiten.

Aber mit allem dem ist noch nicht die Frage entschieden, die uns hier beschäftigt, die Frage, ob das Verhältnis von Mensch zu Mensch den beherrschenden Mittelpunkt des ganzen Lebens zu bilden und diesem einen vollgenügenden Gehalt zu geben vermag. Wir werden finden, daß die Sache keineswegs einfach liegt, daß das Streben sich nicht nur bei sich selbst entzweit, sondern daß es auch im Ganzen seines Unternehmens auf unüberwindliche Schranken stößt, daß der Mensch sich selbst zu klein wird, wenn er sich allein auf sich selbst beschränkt.

Wir suchen den Menschen, den Menschen ohne alle Verwicklung der Weltprobleme, wo aber ist er zu finden? Finden wir ihn im Zusammensein der Gesellschaft, in der Verbindung der Kräfte zu gemeinsamem Leben, oder bei den Individuen in ihrem Fürsichsein und ihrer unerschöpflichen Mannigfaltigkeit? Ist es die gegenseitige Anziehung oder die Abstoßung der Individuen, ist es die Summierung oder die Differenzierung der Kräfte, welche den Charakter unseres Lebens zu bestimmen hat? Das sind nicht bloß verschiedene

Ausgangspunkte, die schließlich zum selben Ziele führen, sondern die Ziele selbst sind hier und dort verschieden, so verschieden, daß das eine fördern, das andere schädigen heißt, daß ihr Nebeneinander das menschliche Leben in völlig widerstreitende Richtungen treibt; steht die Gemeinschaft voran und hängt aller Erfolg an ihrem Gedeihen, so muß das Ganze sicher bei sich selbst befestigt werden und aller Willkür und Verkehrtheit der Individuen überlegen sein, so hat der Einzelne sich lediglich unterzuordnen und einzufügen, so wird, was er an Unterscheidendem besitzt, vor den gemeinsamen Zügen zurücktreten müssen, die das Zusammensein entwickelt, so wird ein starker, der Zufälligkeit der Individuen und den Schwankungen der Zeiten entzogener Gemeingeist zu einem besonders hohen Gut. Eine solche Lebensgestaltung wird ihre Hauptaufgabe darin finden, die äußeren Verhältnisse, die Bedingungen des Lebens, die Ordnung des Zusammenseins und Zusammenwirkens so zu gestalten, daß die Wohlfahrt des Ganzen möglichst gehoben wird; von da aus scheint auch den Einzelnen sich Glück und Behagen in sicherem Zuge mitzuteilen. Denn er hängt hier auch in seinem Innern, er hängt bis in seine Wünsche und Träume hinein am Stande des Ganzen, er ist ein Erzeugnis des „Milieu". Auf der anderen Seite dagegen wird zum Hauptanliegen, das Individuum in seinem reinen Fürsichsein möglichst zu stärken, es von aller Bindung zu befreien, ihm zu voller Entfaltung seiner Eigentümlichkeit zu verhelfen; dieser Zug wird auf möglichste Beweglichkeit und Flüssigkeit des Lebens dringen, alles Festwerden als ein Erstarren, alles Gleichmachen als eine unerträgliche Schablonisierung verwerfen. Liegt nun der Kern des menschlichen Daseins hier oder dort, in der Gemeinschaft oder in den Individuen?

Daß hier ein schwerer Konflikt vorliegt, das bestätigt die Erfahrung der Weltgeschichte. Denn sie zeigt, daß in den Jahrhunderten große Wogen einander folgten und oft einander durchkreuzten, und daß ihr Auf- und Absteigen mehr als irgend etwas anderes über den Charakter der Hauptepochen entschied. Nachdem der Verlauf des Altertums mehr und mehr die überkommenen Ordnungen zersetzt und den Schwerpunkt des Lebens in die Individuen verlegt hatte, erfolgt gegen sein Ende ein immer stärkerer Rückschlag zugunsten einer festeren Gemeinschaft, philosophische Schulen wie religiöse Kulte schließen die Individuen enger zusammen und rufen sie zu gegenseitiger Stützung und Förderung auf; das Christentum nimmt die Bewegung auf und führt sie bei wachsendem Verlangen nach einem sicheren Halt und nach Befreiung von eigner Verantwortlichkeit schließlich dahin, daß die religiöse Gemeinschaft, die Kirche, zur alleinigen Trägerin göttlicher Wahrheit und göttlichen Lebens wird, der Einzelne einen Anteil daran nur durch ihre Vermittlung erlangt. So ward die Kirche zur Überzeugung und zum Gewissen der Menschheit. Auch das politische und soziale Ordnungssystem des Mittelalters gibt dem Einzelnen nur innerhalb des Ganzen einen Wert.

Wie im Gegensatz zu solcher Stimmung und Schätzung das Individuum wieder mehr Mut und Kraft bei sich selbst gewann, wie es bei Wachstum dessen die alte Ordnung zerbrach, die Selbständigkeit des Einzelnen zur Hauptsache machte, und wie die Ausbreitung dieses Strebens über alle einzelnen Lebensgebiete eine neue Epoche aufsteigen ließ, deren höchstes Ideal die Freiheit war, das wissen wir alle. Aber wir wissen auch, daß dies Ideal die Gegenwart nicht mehr ausschließlich beherrscht, daß vielmehr ein merkwürdiges

Anschwellen des Lebens ins Große und Riesenhafte, eine wachsende Ansammlung elementarer Kräfte und Massen, vornehmlich aber ein Entstehen schroffer, das menschliche Dasein mit Zerreißung bedrohender Gegensätze das Verlangen nach einem engeren Zusammenschluß der Individuen und nach einer Leitung des Lebens durch eine überlegene Organisation hervorgerufen haben. Das zeigen die sozialen Bewegungen mit besonderer Klarheit, aber es reicht jener Zug weit über sie hinaus, durchgängig erscheint ein Verlangen der Individuen sich enger zu verbinden und dadurch zu stützen wie zu stärken, eine Neigung, die Aufgaben gemeinschaftlich anzugreifen und den Kampf gegen die Widerstände gemeinsam zu führen. Wie viel Bewegung zur Assoziation, zur Bildung von Bünden auch geistiger Art usw. zeigt unsere eigne Zeit, in weitem Abstand von der Zeit unserer Klassiker, die alles Heil von der Kraft und der Selbständigkeit des Individuums erhoffte! So wird der Mensch der Gegenwart nach entgegengesetzter Richtung gezogen und unter widerstreitende Schätzungen gestellt. Emanzipation von allem, was den Menschen bindet und einengt, das ist noch immer für viele das Losungswort, und diese Emanzipation dringt in mancher Richtung noch weiter vor; Verbindung zum Ganzen, Organisation der in ihrer Zerstreuung machtlosen Kräfte, das ist das Losungswort der anderen Seite, und wir kennen die Kraft, mit der auch dieses den modernen Menschen packt. Emanzipation und Organisation aber bieten grundverschiedene Bilder des Lebens; wie könnten wir bei solcher Entzweiung über seinen Sinn je einig werden, wie sollte nicht vielmehr die Unsicherheit, die jener Konflikt erzeugt, uns allen solchen Sinn zerstören?

Indes jede einzelne Richtung hat die Hoffnung, aus

eignem Vermögen das Leben gänzlich auszufüllen, wenn sie nur zu vollem Siege, zu unbegrenzter Herrschaft gelange; diese Hoffnung flößt den Bewegungen Kraft und Leidenschaft ein, indem sie ihnen die ganze Seele des Menschen gewinnt. Aber eine genauere Prüfung zeigt alsbald, daß einen einzelnen dieser Typen ausschließlich durchsetzen das Leben unerträglich verengen und es alles Sinnes berauben heißt.

Was macht die Sozialkultur aus dem Leben, indem sie es gänzlich von sich aus gestaltet? Ein unablässiges Arbeiten für die Wohlfahrt der Gesellschaft, für einen Stand des menschlichen Zusammenseins, der möglichst wenig Schmerz und möglichst viel Lust enthält, für ein möglichst behäbiges und genußreiches Leben, und das für eine möglichst große Anzahl von Menschen. Gewiß gibt es hier viel zu tun, zu tun für die Befreiung von Druck und von Not, für die Steigerung des menschlichen Vermögens gegenüber einer gleichgültigen oder feindlichen Welt, für eine mildere und freudigere Gestaltung des menschlichen Daseins, für die Zuführung aller Güter an jedes Glied der Gemeinschaft, an alles was Menschengesicht trägt. Hier soll kein Abstand zwischen Ideal und Wirklichkeit bleiben, zum dringlichen Anliegen wird, das Vernünftige wirklich und das Wirkliche vernünftig zu machen. — Aber alles dieses, an sich sicherlich schätzbar, wird problematisch, wenn es das Ganze sein will und alles Streben an sich zieht. Warum soll ich, der ich mich zu entscheiden habe, mich für ein Ziel erwärmen, ihm meine Hauptkraft widmen, mich, wenn es sein muß, willig opfern, wo das Ergebnis nur sehr vermittelt auf das eigne Wohlsein zurückwirkt? Und ist es denn sicher, daß auch wir zusammen mit solcher Steigerung der gesellschaftlichen Wohlfahrt eine Befriedigung finden? Wohlfahrt, ein sorgenfreies und genußreiches Leben, genügt noch keineswegs um den Menschen glücklich zu machen; denn indem wir den einen Feind, die Not und den Schmerz, erschlagen, erwächst uns ein anderer, vielleicht noch schlimmerer, in der Leere und Langeweile, und was gegen diesen die bloße Sozialkultur aufbieten kann, ist nicht zu ersehen. In Wahrheit trägt alle Kultur, welche sich auf die Pflege und Förderung des Menschen des unmittelbaren Daseins beschränkt, unvermeidlich den Stempel der Öde und Leere; die Sorge um die Mittel des Lebens erstickt hier die um das Leben selbst. Eine innere Wandlung, eine wesentliche Erhöhung des Menschen kann jene Kultur unmöglich bewirken, ja nicht einmal erstreben, sie muß ihn hinnehmen wie sie ihn findet, sie kann nur vorhandene Kräfte benutzen, sie bleibt auch bei höchster Leistung etwas, das dem Menschen nur anhängt wie ein äußeres Gewand, das ihm nie ein unentbehrliches Stück der geistigen Selbsterhaltung wird, ihm nie ein neues, reineres und größeres Leben eröffnet. Wenn nun aber innere Verwicklungen in uns stecken sollten, und wenn wir ein Verlangen nicht ausrotten könnten, unser Dasein in Erhebung über den gegebenen Befund in eigne Tat zu verwandeln, es als ein eignes und ursprüngliches zu führen, auch in ein anderes Verhältnis zum Weltall zu kommen als das einer äußeren Berührung, eines Austausches bloßer Beziehungen, wie armselig, wie nichtig muß dann alles Streben erscheinen, was solche Aufgaben von sich weist, wie scheinhaft muß alles selbstbewußte Gepränge dünken, das jene bloße Menschenkultur zu entfalten pflegt! Glück im Sinne bloßmenschlichen Behagens bringt eine echte Kultur keineswegs; sie verwickelt in viel zu viel Probleme und

Konflikte, sie fordert viel zu viel Arbeit und Opfer, um nicht das Leben eher schwerer als leichter zu machen. Ist ein sorgenfreier und behaglicher Stand nicht in einfacheren Verhältnissen weit eher erreichbar als auf der Höhe der Kultur? Kennt daher ihre Bewegung kein höheres Ziel als das der menschlichen Wohlfahrt, so ist sie eine berückende Irrung, ein Widerspruch in sich selbst.

Das um so mehr als die bloße Sozialkultur die Bedingungen und Schranken des menschlichen Zusammenseins unvermeidlich zu Bedingungen und Schranken des geistigen Schaffens macht, damit aber dieses mit schwerer Schädigung, ja innerer Zerstörung bedroht. — Das geistige Schaffen, wo und wie immer es sich entfaltet, kann nur gelingen, wenn es um seiner selbst willen mit ganzer Hingebung erfaßt und betrieben wird, die bloße Sozialkultur macht aus ihm ein Mittel und Werkzeug menschlichen Glückes, macht damit gleichgültig gegen seinen eignen Gehalt und beugt es unter den seiner unwürdigen Begriff der Nützlichkeit; echtes geistiges Schaffen kann nur aus der Triebkraft einer inneren Notwendigkeit der Sache hervorgehen, und es hat diese Notwendigkeit gegen alle Meinung und Neigung des Menschen zu vollem Siege zu führen, die bloße Sozialkultur kennt kein höheres Forum als eben diese Meinung und Neigung, wenn sie sich nur zu großen Gebilden zusammenballt, die Quantität ersetzt ihr die Qualität, und der Durchschnitt der Menschen wird ihr zum Richter über gut oder böse; geistiges Schaffen kann eine volle Ursprünglichkeit nur bei stärkster Erregung der ganzen Seele erreichen, wie sie nur bei freier Entfaltung individuellen Lebens und kräftiger Ausbildung individueller Art erfolgen kann, die bloße Sozialkultur wirkt auch bei freiester politischer Verfassung

unvermeidlich zu starker Einengung und Abschleifung der Individuen; geistiges Schaffen kann nach Wahrheit nicht streben, ohne eine zeitlose Geltung, eine Überlegenheit gegen allen Wechsel und Wandel zu fordern, z. B. ein Erkennen „unter der Form der Ewigkeit“ (sub specie aeternitatis), die bloße Sozialkultur kann sich der Abhängigkeit von der jeweiligen Lage nicht entziehen, sie hat keine Waffe gegen die flüchtige Stimmung der Menschen und muß so schließlich bei unablässigem Umschlagen auch die wichtigsten, die heiligsten Dinge als eine Sache der bloßen Mode behandeln. Sie muß das wenigstens, sofern sie den Mut und die Kraft der Konsequenz hat und nicht Begriffe wie die einer selbständigen Wahrheit, eines an sich Guten und Bösen verwendet, die in diesen Zusammenhängen nicht das mindeste Recht besitzen. Regt und bewegt sich aber so vieles im Menschen, was die von jener Lebensführung gezogenen Grenzen durchbricht, was mit der Hineinzwängung in sie verwelken und verdorren muß, so kann die bloße Sozialkultur weder dem Einzelnen noch der Gesamtheit das Leben lebenswert machen; bei allem Gewinn im Einzelnen und Äußeren drückt sie das Leben in seinem Innern und Ganzen in einer Weise herab, die auch der Mensch der Gegenwart immer mehr als unerträglich empfindet.

Solches Scheitern der Sozialkultur muß unmittelbar zugunsten der Individualkultur wirken, die Gegenwart selbst stellt deutlich vor Augen, wie eine solche sich mit siegreicher Kraft gegen das erhebt, was ihr als eine bloße Schablonisierung und Mechanisierung, als eine Entseelung des Lebens erscheint. Ein neues Leben erhebt sich mit dieser Wendung; indem es die individuelle Art und das individuelle Befinden in den Vordergrund rückt und in der Gestaltung aller Ver-

hältniſſe auf Eigentümlichkeit und Mannigfaltigkeit dringt, indem alle einzelnen Gebiete zu Mitteln für die Entfaltung und Darſtellung der Individuen werden, ergibt ſich viel Freiheit und Friſche, ein unüberſehbarer Reichtum der Bildung, entſteht ein leichtes, freiſchwebendes, freudiges, allem Zwang, aller Schablone enthobenes Leben und ſtrömt unabläſſig in alle Verzweigung des Daſeins. Aber all ſolch unbeſtreitbarer Gewinn, den namentlich der Kontraſt mit den weitſchichtigen Gebilden und dem Gleichheitsſtreben der Sozialkultur aufs ſtärkſte empfinden läßt, beantwortet nicht die Frage, ob mit ſolcher Geſtaltung das Leben als Ganzes einen Sinn und Wert erlangt; die Zweifel daran werden namentlich dann entſtehen und vordringen und ſiegen, wenn klar gegenwärtig iſt, was Individuum und Individualkultur innerhalb der Schranken des unmittelbaren Daſeins allein zu bedeuten vermögen. Denn daß dies Daſein das Ganze unſerer Wirklichkeit bildet, und daß ſich alle Bewegung innerhalb ſeiner zu halten hat, das iſt eine Vorausſetzung, an der ſich in dieſen Zuſammenhängen nicht rütteln läßt.

Als ein Stück des bloßen Daſeins iſt das Individuum eine Größe, die hinzunehmen iſt ſo wie ſie ſich findet, es kann weder nach außen hin noch in ſich ſelbſt eine Aufgabe tragen, es kann nicht aus eigner Natur ein Ideal erzeugen, das es über den Anfangsſtand hinaustreibt, ſondern es kann ſeinen gegebenen Befund, mag er noch ſo voller Lücken und Widerſprüche ſein, in keiner Weiſe verändern, es iſt und bleibt was es iſt. Zugleich kann es dies beſondere Daſein nicht als die Darſtellung oder das Gefäß eines weiteren Lebens, etwa eines Geiſtes- oder Weltlebens, faſſen, das in ihm zu einer eigentümlichen Verkörperung gelangt, es kann nicht glauben, daß was in ihm geſchieht, irgend etwas über

es hinaus bedeute, vielmehr muß in der Pflege und Förderung des unmittelbaren Daſeins, in der Hebung ſeines eignen Zuſtandes ſich ſein ganzes Leben erſchöpfen. Was ſollte demnach das Leben hier dem Menſchen zu bieten vermögen als etwa folgendes: die Wirklichkeit erzeugt eine unermeßliche Fülle verſchiedener Bildungen, jede einzelne derſelben gewinnt eine Freude und Luſt des Selbſtempfindens, des Selbſtgenuſſes, indem ſie ſich aller verſuchten Bindung entwindet oder erwehrt, die eigne Art nach außen hin zur Geltung bringt und ſie zugleich mit voller Kraft erlebt und genießt; ſie wird dieſer Luſt um ſo mehr teilhaftig, je mehr ſie das Unterſcheidende pflegt, je mehr ſie den Abſtand von anderen hervorkehrt. Dieſe Individualiſierung aber wird ſie möglichſt ihrem ganzen Lebenskreiſe mitteilen und der ganzen Umgebung aufprägen; die Freude, etwas Eignes, Unabhängiges, Unvergleichliches zu ſein, wird ſo das ganze Leben durchdringen, ſie ſcheint ihm eine Befriedigung bei ſich ſelbſt zu verleihen.

So nach den eignen Gedankengängen der bloßen Individualkultur; daß ſie eine eigentümliche Seite und Aufgabe des Lebens verficht, und daß die von ihr vertretene Bewegung eine berechtigte Kritik an der bloßen Sozialkultur übt, ſei bereitwillig anerkannt. Aber wie dürftig, wie leer iſt das hier gebotene Leben bei allem ſchimmernden Aufputz, wenn es das Letzte und Ganze ſein will! Angenommen, wir hätten nur mit ausgeprägten und ſtarken Individuen zu tun, und dieſen vergönnte ein gütiges Geſchick, ihre Art rein zu entfalten und vollauf durchzuſetzen, immer bliebe auch hier der Menſch an ſich ſelbſt und ſeinen Zuſtand gebunden, er würde unabläſſig nur ſich ſelbſt genießen, das eigne Tun in der Vorſtellung ſpiegeln und widerſpiegeln, er hätte eine unabläſſige

Fülle vergnügter Augenblicke, aber ein bloßes Neben- und Nacheinander einzelner Zustände könnte er nie überschreiten, in ein inneres Ganzes sein Leben nun und nimmer zusammenfassen. Nun aber ist der Mensch ein denkendes und überdenkendes Wesen, ein solches muß nach einem Ganzen fragen und kann, wenn es nichts davon findet, einer Öde und Leere nicht entrinnen. Die bunte Fülle, der rasche Wechsel, der stete Übergang von einem Punkte zum andern mag zeitweilig ergötzen, schließlich erzeugt er unvermeidlich eine völlige Ermüdung und Abstumpfung. Der Mensch ist einmal mehr als bloße Zuständlichkeit, und sein Leben erschöpft sich nicht innerhalb des besonderen Kreises, sondern es geht weit darüber hinaus, es muß sich mit dem was jenseits des Punktes liegt, ja mit der Unendlichkeit der Welt befassen, es kann nicht umhin, hier seine Stellung zu nehmen und von hier aus jenen individuellen Kreis zu betrachten, ja zu erleben. Soweit aber das geschieht, muß ihm das Abschließen beim bloßen Punkt, die Festhaltung alles Strebens und Fühlens bei der Enge und Zufälligkeit dieser besonderen Stelle, das Gefesseltsein des Einzelnen an seine Art, das Fehlen aller Größen, die solche Schranke durchbrechen, namentlich der Mangel einer gemeinsamen Wahrheit und einer die Gemüter verbindenden Liebe, es muß dies ganze Leben bei aller bunten Fülle unsäglich eng und dürftig erscheinen.

Dabei hatten wir bis jetzt nur mit dem Menschen zu tun, dem die Natur eine starke Individualität verlieh und das Schicksal ihre volle Entfaltung gönnt. Wie aber wird es mit dem Durchschnitt der Menschheit? Zeigt er nicht meistens die Einzelnen nur mit matter Regung einer individuellen Art und mit geringer Freude an ihrer Entfaltung?

Bereitet ferner nicht die gegenseitige Beengung und Verschränkung der menschlichen Verhältnisse auch dem, was an individueller Art an den einzelnen Stellen erscheint, gewöhnlich die schwersten Hemmungen? Und welchen Antrieb kann es hier geben, solchen Hemmungen gegenüber in das Feuer des Kampfes zu gehen, hier wo kein anderes Ziel als das eines feinen Genusses winkt? Auch an dieser Stelle brauchen wir nur die Frage über die einzelnen Vorgänge hinaus auf das Ganze zu richten, zu prüfen und zu erwägen, was dieses an Vorteil erlangt, um ein starkes Manko zu finden, um zu ersehen, daß ein derartiges Leben seine Mühen und Kosten bei weitem nicht lohnt. Der raffinierte Epikureismus, der diese Lebensführung durchdringt, ist immer nahe daran, in einen verzweifelnden Pessimismus umzuschlagen; denn die Leere, die im Grunde dieses unablässig vibrierenden Lebens waltet, kann der Erfahrung und Empfindung sich unmöglich dauernd verbergen.

So scheitert die bloße Menschenkultur in jeder der beiden Richtungen, die sie einschlagen kann; weder die gegenseitige Anziehung noch die gegenseitige Abstoßung der Menschen läßt einen Sinn, läßt irgendwelchen Inhalt des Lebens gewinnen. Die Sozialkultur ist vor allem auf die Bedingungen des Lebens gerichtet, aber über solcher Sorge vernachlässigt sie das Leben selbst; die Individualkultur möchte es bei sich selber fassen, aber da sie es nicht über die einzelnen Zustände und Augenblicke zurückzuverlegen vermag, so geht es ihr nicht in ein Ganzes zusammen, so erreicht es keine Innerlichkeit, keine Innenwelt, so fehlt auch hier eine wahrhaftige Seele, und es bleibt alles Tun und Treiben an die Oberfläche gebannt. Weder hier noch dort wird ein echtes Bei-

sichselbstsein der Seele gewonnen. Diese Leere des Ganzen, den Mangel an Inhalt hier wie dort verbirgt oft der unablässige Kampf der einen Richtung gegen die andere; gewiß hat jede von ihnen ein gewisses Recht, eine gewisse Überlegenheit gegen die andere; indem sie diese zur Geltung bringt und je nach den Bedürfnissen der Zeitlage durchsetzt, erhält das Leben eine Spannung, und ein Fortschritt scheint unbestreitbar. Aber der Fortschritt in der einen Richtung ist nicht schon eine Erhöhung des Ganzen, auch erweist das Vordringen der einen Bewegung gegen die andere nicht schon das eigne Recht und die eigne Zulänglichkeit; dazu pflegt der Wandel der Zeiten dasjenige, was sich für die eine Epoche in sicherem Rechte fühlt, für eine andere ins Unrecht zu setzen; mögen die großen Wogen, die hier entstehen, ganze Jahrtausende umfassen, schließlich kommt doch eine Zeit, wo die entgegengesetzte Strömung durchbricht und alle überkommene Schätzung zurückdrängt, ja umkehrt, wo entweder die Emanzipation über die Organisation oder aber die Organisation über die Emanzipation triumphiert. Was aber ergibt dieses Auf- und Abwogen für das Ganze der Menschheit an bleibendem Wahrheitsgehalt?

Die Menschenkulturen täuschen sich über ihre Nichtigkeit vornehmlich dadurch hinweg, daß sie verstohlenerweise aus dem Menschen weit mehr zu machen pflegen, als sie in diesen Zusammenhängen können und dürfen. Sie setzen eine geistige Atmosphäre voraus und stellen in sie das menschliche Leben und Streben hinein; so scheinen im Zusammenschluß der Menschen zu fester Gemeinschaft Quellen der Wahrheit und Quellen der Liebe hervorzubrechen, so scheint das Individuum von einer unsichtbaren Geisteswelt getragen zu werden und ihrer Entwicklung mit seiner Arbeit zu dienen. Dann

läßt sich hier wie dort dem Leben eher ein Sinn abgewinnen, aber der Bereich einer bloßen Daseinskultur ist damit verlassen, und wir geraten in dieselben Verwicklungen hinein, von denen die Wendung zu jener befreien sollte.

Oder aber es wird dem Problem dadurch seine Spitze abgebrochen, daß hier wie dort eine Idealisierung des Menschen erfolgt, daß dort ein leichter Zusammenschluß der Kräfte, ein freudiges Miteinanderwirken, eine Summierung aller vorhandenen Vernunft vorausgesetzt wird, während hier das Individuum ohne weiteres als edel und groß, als mit lauter bedeutenden Dingen befaßt gedacht wird; es ist ein gewisser Menschenglaube, der den wirklichen Befund ergänzt und erhöht. Aber rechtfertigen eben die Eindrücke der jüngsten Zeit diesen Menschenglauben? Steht vor unseren Augen nicht eine ungeheure Leidenschaft der Massen, ein rücksichtsloses Vordringen, ein Herabziehen aller Kultur auf das Niveau ihrer Interessen und ihres Verständnisses, ein Sich-als-Maß-aller-Dinge-fühlen, eine arge Vergröberung, ja Verrohung des Lebens, ein starker Druck gegen die Freiheit des Einzelnen, eine knabenhafte Lust zur Verneinung? Und sehen wir nicht auf der anderen Seite, der Seite des Individuums, Kleines und Niedriges in Hülle und Fülle, verbrämte Selbstsucht und eitles Sichselbstbespiegeln, die Sucht, um jeden Preis etwas besonderes nicht sowohl zu sein als zu scheinen, ein Suchen und Spähen nach Beifall bei scheinbarer Geringachtung der anderen, eine klägliche Abhängigkeit bei allem Gerede von Selbständigkeit, vor allem aber eine innere Leere. Das alles fällt viel zu sehr in die Augen, um sich übersehen zu lassen; wenn trotzdem unbedenklich von der Größe der Menschheit oder von der Vortrefflichkeit der Individuen geredet wird, die nur freie Bahn zu erhalten

brauchen, um alles zu Glück und Größe zu führen, so erscheint darin jener wunderliche Glaube an den Menschen, ein Menschenglaube, der unter allen Arten des Glaubens wohl am meisten angreifbar ist. Wenn der Glaube der Religion eine zuversichtliche Annahme von etwas verlangte, was sich nicht mit Augen sehen und mit Händen greifen läßt, so konnte er, da ihm die Welt der Erfahrung nicht als das Ganze der Wirklichkeit galt, sich auf offene Möglichkeiten berufen, und es stieß die Behauptung nicht direkt mit dem Befund der Erfahrung zusammen. Das aber tut sie bei jenem Menschenglauben. Denn er begnügt sich nicht mit der Forderung, etwas zu glauben, was wir nicht sehen, er verlangt von uns, daß wir innerhalb der Erfahrung das gerade Gegenteil dessen annehmen, was der unbestreitbare Augenschein zeigt.

Da auch die Bewegung der Geschichte an den Grundbedingungen des Lebens nichts zu ändern vermag, so entfällt alle Hoffnung, durch Entwicklung einer bloßen Menschenkultur unserem Dasein je einen Sinn und Wert zu verleihen; selbst wenn ihre Ziele erreichbar wären, sie könnten keine Befriedigung bieten. Nun ist in der Neuzeit viel bloße Menschenkultur entfaltet, und sie hat die Bewegung des Lebens in ihre Bahnen gezogen. Aber je selbständiger und ausschließlicher sie wird, je mehr sie alles abwirft und austreibt, was aus tausendjähriger geistiger Arbeit in sie einfloß und sie vertiefte, desto deutlicher werden ihre Schranken, desto mehr muß sie sich durch ihr eignes Ausleben zerstören.

Das empfindet die Gegenwart mehr und mehr, ein tiefer Überdruß an dem Bloßmenschlichen, eine starke Abneigung, ja ein Widerwille gegen das Bloßmenschliche greift

um sich, immer deutlicher wird uns, daß wir zur vollen Nichtigkeit sinken, und daß das Leben allen Sinn und Wert verliert, wenn der Mensch sich nicht an einem Mehr-als-menschlichen in die Höhe heben und in seiner Ergreifung mehr aus sich machen kann, als das bloße Dasein ihn zeigt. Die Ablösung von der großen Welt und das Sichabschließen in einer besonderen Art überantwortet augenscheinlich den Menschen einer unerträglichen Enge und Kleinheit, sie verschließt ihm die Tiefe des eignen Wesens. So hören wir heute viel von Übermenschlichem und Übermenschen reden, aber alle echte Sehnsucht, die in solchem Streben wohnen mag, schützt es nicht vor einem Verfallen in ein eitles und nichtiges Phrasentum, wenn dieses Übermenschliche innerhalb der Welt der Erfahrung, im Umkreis des nächsten Daseins gesucht wird. Denn viel zu streng binden hier den Menschen Natur und Schicksal, als daß ein diktatorisches Machtwort ihm ein neues Leben und Sein zu geben vermöchte. Der bloße Mensch kommt nie über den bloßen Menschen hinaus. Entweder also ein Bruch mit der bloßen Daseinskultur oder ein Verzicht auf alle innere Erhöhung des Menschen und zugleich auf einen Sinn seines Lebens; ein Drittes kann nur einer flachen und flüchtigen Denkart als möglich erscheinen.

Erwägungen und Vorbereitungen.

Die nähere Betrachtung hat den chaotischen Eindruck, den wir gleich zu Beginn vom modernen Leben empfingen, bestätigt und weiter verstärkt. Eine Fülle von Bewegungen erschien, deren jede viel zu kräftig und umbildend in den Bestand des menschlichen Daseins eingegriffen hat, um sich als eine bloße Irrung bei Seite schieben zu lassen, deren

keine aber sich zu herrschender Stellung über alle anderen hinausheben kann. Indem jede einzelne von ihnen vordringt und einzig und allein gelten will, überschreitet sie unvermeidlich das Gebiet ihres Rechts und gerät aus dem Notwendigen mehr und mehr ins Problematische hinein; wo aber die Grenze zwischen beidem liegt, das pflegt sich zu verbergen, ja das wird möglichst zu verhüllen gesucht. So geraten wir unvermerkt aus unbestreitbarer Wahrheit in schwere Irrung hinein und müssen schließlich mißtrauisch gegen alles werden, was aus der Zeitlage heraus unsere ganze Seele fordert. Die Anerkennung und Entwicklung eines engeren Zusammenhanges des Menschen mit der Natur schärft unseren Blick für das Dasein, das uns umgibt, und zeigt unserem Handeln eine Fülle wertvoller Angriffspunkte, aber sie wird zu einer schweren Hemmung des Lebens, wenn sie es ganz und gar an das untermenschliche Dasein bindet und der Ausbildung eigentümlich menschlicher Züge entgegenwirkt; das Streben nach einer besseren Verteilung der materiellen wie der geistigen Güter und nach Anerkennung des Werts des Menschen auch an unscheinbarster Stelle hat den Gesamtstand des menschlichen Zusammenseins sichtlich gehoben und durch Einprägung von Recht und Pflicht eine Fülle ethischer Gesinnung erzeugt, aber wenn das die Wendung dahin nimmt, daß alle und jede Unterscheidung der Menschen entfallen, Held und Philister, Genie und Dummkopf als gleichwertige Größen gelten und die Masse zum Maß aller Wahrheit wird, so ist das geistige Leben mit starkem Sinken bedroht; das Verlangen nach vollerer Entwicklung der Individualität und nach individuellerer Gestaltung des Daseins hat das Leben frischer, flüssiger und reicher gemacht, aber aus dem Gewinn wird ein Verlust, wenn jene Bewegung

zur Lockerung aller Zusammenhänge, zur Zerstörung aller Ehrfurcht, zum Aufwuchern hochmütiger Selbstüberhebung und eitler Selbstbespieglung führt. Überall hier kommen wir in Gefahr zugleich bejahen und verneinen zu müssen, wir können keine Aufgabe ohne Vorbehalt ergreifen, ja indem die Überspannung unvermeidlich einen Rückschlag hervorruft, entstehen überall Gegenbewegungen, damit aber ein Durcheinanderlaufen der Wogen und höchste Unsicherheit.

Was aber daraus an Verwicklung erwächst, das wird weiter dadurch gesteigert, daß die Hauptbewegungen der Zeit nicht nur auseinandergehen, sondern daß sie einander direkt widerstreiten und feindlich zusammenstoßen; das bringt mit sich, daß die Schätzungen und Forderungen, die sie enthalten, einander schroff widersprechen und das Leben nach entgegengesetzten Richtungen ziehen. Die überkommene religiöse Denkart verwirft alle Anerkennung selbständiger Ziele in der Welt der Erfahrung als einen Raub an einer höheren Welt und als ein Sinken des Lebens von unerläßlicher Höhe, die spezifisch modernen Überzeugungen bestehen mit größtem Nachdruck auf solcher Selbständigkeit und verrufen alle Beschäftigung mit übersinnlichen Dingen als eine Verirrung des Strebens und eine Vergeudung der Kraft; innerhalb der modernen Daseinskultur verfeinden sich leicht die Versuche einer Einfügung des Menschen in die Natur und die einer Beschränkung auf seinen eignen Kreis; jene gilt dieser leicht als kalt und seelenlos, diese jener als eng und dumpf. Vor allem aber zerwerfen sich Sozial- und Individualkultur zu voller Unversöhnlichkeit, dort gilt alles als Unrecht, was einer völligen Gleichheit der Menschen entgegenwirkt, es erscheint z. B. nicht selten jedes Bedenken gegen eine völlige Gleichheit des Wahlrechts als ein Aus-

fluß einer, wenn nicht niedrigen, so doch beschränkten Denkart, hier gilt alle Gleichmachung als Herabdrückung und Verflachung, und es wird das Heil von möglichster Differenzierung der Individuen und kräftiger Ausbildung der unterscheidenden Züge erwartet, eine deutliche Abstufung dünkt hier eine Grundbedingung aller höheren Kultur.

Die Unsicherheit über das Ganze des Lebens stammt vornehmlich aus der schwankenden Stellung des modernen Menschen zwischen einer unsichtbaren und der sichtbaren Welt. Die älteren Lebensordnungen mit ihrem Wurzeln in einer unsichtbaren Welt hatten dem menschlichen Leben sowohl eine Bedeutung über sich selbst hinaus als eine Freudigkeit in sich selbst verliehen, die religiöse im Aufruf zur Miterbauung des Reiches Gottes und in der Seligkeit, welche die Befreiung von innerem Zwiespalt und das Teilgewinnen am göttlichen Leben gab, die der Idealkultur durch das von ihr dem Menschen verliehene Bewußtsein, das All auf seine Höhe zu bringen und zugleich im geistigen Schaffen edelstes Glück zu erreichen. Die Verknüpfung mit einer dem Menschen überlegenen Macht, sei es der Gottheit, sei es der Weltvernunft, pflanzte ihm den Trieb zu innerer Erhöhung ein und ließ ihn groß von sich selber denken; über einen Sinn und einen Wert des Lebens konnte hier kein Zweifel bestehen. Aber die Erfahrungen und Betätigungen, welche den Menschen der Gegenwart einer unsichtbaren Ordnung versicherten, verloren in den Bewegungen der Zeiten an Kraft und an Eindringlichkeit, bis sie schließlich ganz verblaßten; je mehr damit die unsichtbare Welt zu einem Reich der Schatten sank, desto stürmischer wandte der Lebensdrang sich zur sichtbaren Welt, die eine unbestreitbare Aufgabe und eine Betätigung aller Kräfte zu bieten schien. Indem mit solcher Wendung

die Arbeit an der Umgebung zum Kern des Lebens wurde, ist unermeßlich viel geleistet und bei Anspannung alles Vermögens viel Lust in das Leben gekommen, aber wie viel zur vollen Befriedigung fehlt, das haben wir deutlich gesehen. Zunächst entstand eine schwere Enttäuschung daraus, daß das Leben in der Welt der Erfahrung sich keineswegs leicht und sicher zu einem Ganzen verbindet, sondern daß es sich in verschiedenartige und einander entgegengesetzte Bewegungen spaltet, so daß, wo wir einen leichten und glatten Abschluß hofften, wir erst recht in Zweifel und Streit hineingerieten. Ferner bleibt alle Tätigkeit hier an einen gegebenen Vorwurf gebunden, sie kann unermeßliches an ihm leisten, aber sie kehrt nicht von ihm zu sich selbst zurück, sie erlangt kein Beisichselbstsein des Lebens. Je großartiger sich die Arbeit entfaltet, desto ausschließlicher hält sie den Menschen fest, desto weniger wird für seine Seele gesorgt, desto weniger schließt sich das Leben innerlich in ein Ganzes zusammen. Nun haben aber die früheren Lebensordnungen viel zu viel Innerlichkeit entwickelt, als daß solches Fehlen nicht als ein schwerer Verlust wirken müßte; alle Fülle der Leistungen kann dem Menschen auf der Höhe der Kultur eine innere Leere weder verbergen noch ersetzen. Weiter wird bei einer völligen Einfügung des Menschen in die Welt der Erfahrung unvermeidlich das geistige Streben an etwas gebunden, was unter ihm liegt, und was es als letzte Grenze keineswegs anzuerkennen vermag. So bindet der Naturalismus unser Leben an die untermenschliche Natur, so die Sozialkultur an die Gesellschaft und die Masse, ohne diesen ein Vermögen zu innerer Erhöhung einzupflanzen, so die Individualkultur an den vorgefundenen Stand des Individuums, so zufällig und so mangelhaft er sein mag. Die Daseinskultur

selbst erkennt die Unmöglichkeit eines Abschlusses im eignen Kreise unwillkürlich dadurch an, daß sie an allen einzelnen Stellen den Stand der Erfahrung verschiebt und idealisiert. Dem Naturalisten wächst die Natur zu einem einheitlichen Zusammenhange und zu einem Träger seelischen Lebens, ja zu einem Gegenstand der Verehrung; der Sozialist idealisiert die Masse, der Individualist das Individuum; überall läßt nur die Hilfe unsichtbarer Größen die sichtbare Welt als das Ganze der Wirklichkeit erscheinen und stellt dem Handeln ein hohes Ziel. Je deutlicher aber die Daseinskultur ihre Eigentümlichkeit herausarbeitet, desto unmöglicher wird diese Ergänzung, desto unverkennbarer die innere Armut aller hier gebotenen Lebensformen und ihr Unvermögen dem Leben einen Inhalt zu geben. Die Natur geht ihren eignen Lauf und behandelt unser Tun und Ergehen mit voller Gleichgültigkeit, in Beschränkung auf den eignen Kreis aber wird sich der Mensch zu klein und sein Leben zu eng und nichtig; der harten Mühe und den schweren Sorgen der Lebenserhaltung entspricht gar wenig das Glück, das dabei herauskommt, denn durch alle bunte Lebensfülle und alle wechselnden Bilder steigt immer unaufhaltsamer das Gefühl innerer Leere auf. Eine derartige Enttäuschung durch alle Daseinskultur muß um so erschütternder wirken, mit je freudigerer Hoffnung jene Wendung zur Welt der Erfahrung begrüßt war, je mehr der Mensch an sie seinen ganzen Affekt gesetzt hatte.

Das Scheitern aller Formen einer bloßen Daseinskultur und damit der Daseinskultur überhaupt treibt viele Gemüter wieder den älteren Lebensformen zu. Aber die Gesamtarbeit der modernen Kultur hat viel zu viel verändert, eine viel zu tiefe Kluft zwischen dem Hier und dem Dort gebildet, als daß eine einfache Rückkehr möglich wäre. Im besondern hat die sichtbare Welt durch die moderne Lebensentfaltung zu viel Selbständigkeit gewonnen, um sich wieder in ein bloßes Erzeugnis oder eine bloße Erscheinung einer unsichtbaren Welt verwandeln zu lassen. Dazu wäre bei der unverkennbaren Armut der Gegenwart an großem Schaffen der Religion wie der Idealkultur jene Wiederaufnahme nur im Anschluß an Leistungen der Vergangenheit möglich. Nun steckt gewiß in diesem Vergangenen, soweit es wahrhaft groß und schöpferisch war, unvergängliche Wahrheit, die immer neu zu wirken vermag. Aber sobald wir das Unvergängliche fassen und gegen das Vergängliche der bloßen Zeit deutlich abgrenzen wollen, geraten wir in all die Gegensätze hinein, die unser heutiges Leben zerspalten, und müssen wir erkennen, daß die Flucht in die Geschichte eine Lösung des Lebensproblems oder auch nur eine Klärung der Lage von sich aus nicht zu bringen vermag, ja daß die Anlehnung an die Vergangenheit leicht ein kraftloses Mittelding von eignem und fremdem Leben ergibt. So bleibt es dabei, daß die unsichtbare Welt dem Menschen völlig ins Wanken geraten ist, und die sichtbare sich ihm als ungenügend erwiesen hat; so entbehrt er heute eines sicheren Standorts des Lebens und darf sich daher kaum getrauen nach einem Sinn und Wert des Ganzen zu fragen.

Eine derartige Unsicherheit treibt aber noch weiter zurück in die letzten Elemente des Lebens und ruft die Frage hervor, wie überhaupt der Mensch der Gegenwart zur Welt und Wirklichkeit stehe. Es gilt bei dieser letzten Frage ein schweres Problem zu lösen, ja einen Widerspruch in unserem eignen Wesen zu überwinden, zwei Dinge zusammenzubringen, die einander auszuschließen scheinen. Der Mensch

kann kein geistiges Leben entwickeln, ohne sich mit der Welt zu befassen und sie sich innerlich anzueignen; auch was aus der Tiefe der eignen Seele aufsteigt, das sucht sich zu einer Welt zu erweitern, das glaubt sich selbst nur vom großen All aus verstehen zu können. Aber andererseits bildet augenscheinlich Denken und Leben einen eignen Kreis; gerade das ist dem Seelenleben wesentlich, daß es auch beim Streben in die weiteste Ferne immer wieder zu sich zurückkehrt, immer im eignen Kreise verbleibt; dieser Kreis läßt sich wohl ins Unbegrenzte erweitern, nie aber überschreiten, aus uns selbst kommen wir nie heraus. So treibt unsere eigene Natur zugleich uns zwingend über uns hinaus und hält uns ebenso zwingend bei uns fest. An die Überwindung dieses Widerspruches haben die verschiedenen Zeiten ihre beste Kraft gesetzt, an keiner Stelle mehr als hier ihre Eigentümlichkeit ausgeprägt. Dem klassischen Altertum ward die Sache leichter als uns Neueren. Denn jenem hatte sich noch keine schroffe Kluft zwischen dem Menschen und der Welt eröffnet, das Leben des Alls schien unmittelbar unserer Seele zuzuströmen, und was bei uns geistig vorging, das wurde unbedenklich als Mitteilung des Alls verstanden, es schien zugleich in sicherer Wahrheit zu ruhen. So zeigen es namentlich die Höhepunkte des damaligen geistigen Schaffens. Die Ideenlehre eines Plato und das religiöse Weltbild eines Augustin wurden nur möglich durch die Überzeugung, daß unser Leben ganz und gar an dem des Weltalls hängt, und daß wir dessen Inhalt unmittelbar miterleben. Der Weltcharakter der geistigen Größen, unser Leben aus der Wahrheit des Alls stand hier außer allem Zweifel, die kleine Welt war auf die große gegründet und empfing von ihr allen Gehalt; selbst die eigene Existenz schien einem Augustin nur durch das

Dasein Gottes, des reinen Seins und des ewigen Lebens, völlig sicher verbürgt.

Die Neuzeit hat darin eine völlige Umwälzung gebracht. Das Fürsichsein des Menschen hatte sich im Lauf der Jahrhunderte stärker entfaltet, Verwicklungen der Lebensarbeit warfen mehr und mehr darauf zurück und erschütterten das Bewußtsein eines unmittelbaren Zusammenhangs mit der Wirklichkeit. Immer mehr wurde klar, daß, wo der Mensch aus der Welt zu empfangen glaubte, er vielmehr Größen seines eignen Kreises in sie hineingetragen, die Welt ins Menschliche umgesetzt hatte. Schließlich erfolgte ein schroffer Bruch, als sicherer Ausgangspunkt verblieb lediglich das Subjekt, so wurde es zur Hauptaufgabe, in völliger Umkehrung der Bewegungsrichtung von ihm aus zur Welt zu streben, von ihm aus die Welt zu erbauen. Diese Wendung erschien zunächst als ein großer Gewinn an Wahrheit, Klarheit und Freiheit; eine Gefahr ward zunächst nicht empfunden, da ein stolzes Kraftgefühl das Subjekt mit Sicherheit hoffen ließ, den Weg zur Welt zurückzufinden und ihr Leben voll zu teilen. Die weitere Entwicklung aber hat dies zunächst als schwierig, bald als unmöglich herausgestellt. Hat das Subjekt sich einmal von der Welt geschieden und ihr gegenübergestellt, so gibt es keine Möglichkeit, sich wieder in sie zu versetzen und der Übereinstimmung mit ihr gewiß zu werden; jeder solche Versuch stößt auf das Bedenken, daß wir doch nie mit der Welt an sich selbst verkehren, sondern nur mit ihren Wirkungen zu uns und mit unseren Bildern von ihr zu tun haben, deren Richtigkeit sich in keiner Weise feststellen läßt. Es bliebe nur noch die Möglichkeit, vom menschlichen Kreise aus das Ganze der Welt hervorzubringen, das geistige Vermögen des Menschen zu

schöpferischer Größe zu steigern. So ist es in Wahrheit unternommen worden, am zuversichtlichsten von der spekulativen Philosophie. Aber so viel dies Unternehmen in Fluß und Fortgang gebracht hat, als Ganzes ist es gescheitert, seine Überspannung menschlichen Vermögens ließ sich nicht lange verkennen, die Welt, zu der jenes Schaffen gelangte, war nicht eine lebensvolle Wirklichkeit, sondern ein Reich der Formeln und Schatten. So sieht der Mensch sich ganz auf seinen Sonderkreis zurückgeworfen und unweigerlich in ihn gebannt. Aber zugleich hat er als Kind einer großen weltgeschichtlichen Bewegung das Bewußtsein, daß ihm das nun und nimmer genügen kann, ja daß solche Beschränkung alles geistige Leben in der Wurzel zerstört. Erscheint er aber damit als zu groß, um bei sich selber abzuschließen, und zu klein, um den Weg ins Weite zu finden, so bleibt er mitten im Widerspruch stecken, und ein solcher Widerspruch im innersten Kern muß allen Sinn und Wert des Lebens zerstören. Wir wirken und schaffen mit unermüdlichem Eifer, aber wir wissen nicht, wofür wir wirken und schaffen, wir möchten gegenüber allem Eindringen feindlicher Mächte uns selbst erhalten, aber wir wissen nicht, worin wir unser Selbst zu suchen haben.

Wenn alle diese Verwicklungen und Verneinungen deutlich vor Augen stehen, so muß die nächste Folge eine große Verwirrung und schwere Erschütterung sein. Das moderne Leben zeigt sich als von einem durchgehenden Kontrast zerrissen. Großartige Leistungen, straffe Zusammenfassung der Kräfte, Zielbewußtheit und Fertigkeit der Arbeit nach außen hin und wachsende Unsicherheit, wachsende Spaltung, wachsende Leere im Zentrum des Lebens. Aller Versuch, das Leben in ein Ganzes zu fassen, läßt den

Mangel eines sicheren Grundes und eines festen Zusammenhanges ersehen und peinlich empfinden; da keine überlegene Notwendigkeit unser Streben richtet und keine gemeinsame Aufgabe es zusammenhält, so wird es mehr und mehr auf die bloße Reflexion und Neigung der einzelnen Individuen gestellt, so führt es mehr und mehr in Sekten und Parteien auseinander, so verlieren wir immer mehr ein gegenseitiges Verständnis und geraten in eine babylonische Sprachverwirrung hinein. Milderte nicht die von der weltgeschichtlichen Arbeit erzeugte geistige Atmosphäre diese Konflikte, und verbärge nicht die gemeinsame Sprache die innere Spaltung, so könnte kein Zweifel darüber sein, daß wir heute in verschiedenen Welten leben und uns nur noch von außen her berühren. Was aber ein solcher innerer Zerfall für Folgen hat, wie das Souveränwerden des bloßen Subjekts mit seiner Beweglichkeit, aber auch Flachheit und Leere, das Leben mehr und mehr in ein nichtiges Spiel verwandelt, wie damit der Aufputz die Sache, der Schein das Wesen zu verdrängen droht, wie die bloße Kulturkomödie die echte Kultur gefährdet, wie lärmenden Massenwirkungen gegenüber alles tiefere Streben verloren scheint, das steht heute viel zu deutlich vor Augen, als daß seine Schilderung uns irgend aufhalten dürfte.

Aber so schwer wir alle solche Mißstände nehmen mögen, wir sollten bei ihrer Würdigung nie vergessen, daß sie nicht ein Erzeugnis des Augenblicks und menschlicher Irrung sind, daß hinter aller Irrung notwendige und bleibende Probleme stehen, und daß um die letzten Grundlagen des Lebens nie so mühsam zu kämpfen war als in der Gegenwart. Oft wurden die Menschen matt und schwach gegenüber ihren Idealen, die Ideale aber blieben dabei bestehen; heute sind die Ideale selbst ins Wanken geraten. Oder aber geistige

schöpferischer Größe zu steigern. So ist es in Wahrheit unternommen worden, am zuversichtlichsten von der spekulativen Philosophie. Aber so viel dies Unternehmen in Fluß und Fortgang gebracht hat, als Ganzes ist es gescheitert, seine Überspannung menschlichen Vermögens ließ sich nicht lange verkennen, die Welt, zu der jenes Schaffen gelangte, war nicht eine lebensvolle Wirklichkeit, sondern ein Reich der Formeln und Schatten. So sieht der Mensch sich ganz auf seinen Sonderkreis zurückgeworfen und unweigerlich in ihn gebannt. Aber zugleich hat er als Kind einer großen weltgeschichtlichen Bewegung das Bewußtsein, daß ihm das nun und nimmer genügen kann, ja daß solche Beschränkung alles geistige Leben in der Wurzel zerstört. Erscheint er aber damit als zu groß, um bei sich selber abzuschließen, und zu klein, um den Weg ins Weite zu finden, so bleibt er mitten im Widerspruch stecken, und ein solcher Widerspruch im innersten Kern muß allen Sinn und Wert des Lebens zerstören. Wir wirken und schaffen mit unermüdlichem Eifer, aber wir wissen nicht, wofür wir wirken und schaffen, wir möchten gegenüber allem Eindringen feindlicher Mächte uns selbst erhalten, aber wir wissen nicht, worin wir unser Selbst zu suchen haben.

Wenn alle diese Verwicklungen und Verneinungen deutlich vor Augen stehen, so muß die nächste Folge eine große Verwirrung und schwere Erschütterung sein. Das moderne Leben zeigt sich als von einem durchgehenden Kontrast zerrissen. Großartige Leistungen, straffe Zusammenfassung der Kräfte, Zielbewußtheit und Fertigkeit der Arbeit nach außen hin und wachsende Unsicherheit, wachsende Spaltung, wachsende Leere im Zentrum des Lebens. Aller Versuch, das Leben in ein Ganzes zu fassen, läßt den

Mangel eines sicheren Grundes und eines festen Zusammenhanges ersehen und peinlich empfinden; da keine überlegene Notwendigkeit unser Streben richtet und keine gemeinsame Aufgabe es zusammenhält, so wird es mehr und mehr auf die bloße Reflexion und Neigung der einzelnen Individuen gestellt, so führt es mehr und mehr in Sekten und Parteien auseinander, so verlieren wir immer mehr ein gegenseitiges Verständnis und geraten in eine babylonische Sprachverwirrung hinein. Milderte nicht die von der weltgeschichtlichen Arbeit erzeugte geistige Atmosphäre diese Konflikte, und verbärge nicht die gemeinsame Sprache die innere Spaltung, so könnte kein Zweifel darüber sein, daß wir heute in verschiedenen Welten leben und uns nur noch von außen her berühren. Was aber ein solcher innerer Zerfall für Folgen hat, wie das Souveränwerden des bloßen Subjekts mit seiner Beweglichkeit, aber auch Flachheit und Leere, das Leben mehr und mehr in ein nichtiges Spiel verwandelt, wie damit der Aufputz die Sache, der Schein das Wesen zu verdrängen droht, wie die bloße Kulturkomödie die echte Kultur gefährdet, wie lärmenden Massenwirkungen gegenüber alles tiefere Streben verloren scheint, das steht heute viel zu deutlich vor Augen, als daß seine Schilderung uns irgend aufhalten dürfte.

Aber so schwer wir alle solche Mißstände nehmen mögen, wir sollten bei ihrer Würdigung nie vergessen, daß sie nicht ein Erzeugnis des Augenblicks und menschlicher Irrung sind, daß hinter aller Irrung notwendige und bleibende Probleme stehen, und daß um die letzten Grundlagen des Lebens nie so mühsam zu kämpfen war als in der Gegenwart. Oft wurden die Menschen matt und schwach gegenüber ihren Idealen, die Ideale aber blieben dabei bestehen; heute sind die Ideale selbst ins Wanken geraten. Oder aber geistige

Richtungen stießen schroff aufeinander, wie z. B. zur Zeit der Bildung des Christentums, aber es war ein einziger Hauptgegensatz, um den sich der Streit bewegte; heute umgibt uns eine ganze Fülle von Gegensätzen, die sich gegenseitig durchkreuzen. Früher bestand inmitten aller Gegensätze irgendwelcher Punkt der Gemeinschaft, heute suchen wir nach einem solchen vergebens, heute reicht die Unsicherheit bis in die tiefsten Wurzeln des Daseins hinein, heute wird uns das ganze Leben zu einem Suchen und Kämpfen. Ist es bei solcher Lage verwunderlich, daß eine starke Verwirrung die Gemüter ergreift, sowie daß die Arbeit an solchen Verwicklungen nicht rasch in glücklichen Fortgang kommt?

Auch ein anderes darf zur Beruhigung dienen: die Art, wie wir jene Verwicklungen erleben, zeigt selbst, daß wir ihnen nicht ganz und gar verfallen sind, daß wir irgendwie nicht zwischen, sondern über ihnen stehen. Eine Vielheit von Lebensordnungen kämpft um uns und zerstört eine innere Gemeinschaft, aber jene Vielheit bleibt dem denkenden Menschen, den die Parteiung nicht gänzlich einnimmt, klar gegenwärtig, und es erweist sich in solcher Gegenwart eine Überlegenheit gegen die einzelne Bildung; wir tragen Gegensätze in uns, aber daß wir sie empfinden und als unerträglich befinden, das verrät den Beginn einer Gegenwirkung; wir fühlen schmerzlich die Leere einer bloßen Daseinskultur, aber könnten wir das, wenn nicht etwas in uns mit zwingender Gewalt nach einem aller Daseinsbehauptung oder Daseinspflege überlegenen Lebensgehalt verlangte; wir ergeben uns nicht dem Sinken der Menschheit zur Gleichgültigkeit und Nichtigkeit, wir widerstehen ihm nach bestem Vermögen, ja gerade je mehr jenes droht, desto deutlicher empfinden wir die Unmöglichkeit einer Ergebung, desto sichtlicher regt

sich in uns eine Gegenwirkung, der Versuch einer gänzlichen Verneinung treibt eine um so entschiedenere Bejahung hervor, eben die Verluste lassen uns die Überzeugung gewinnen, daß etwas in uns steckt und wirkt, was jenseits aller Zweifel liegt, was der Vernichtung widerstehen kann und sicher widerstehen wird, was durch die Bekämpfung selbst nur zu stärkerer Entfaltung gereizt und in seiner Gewißheit befestigt wird. Solche Zurückwerfung des Menschen auf den tiefsten Grund seines Wesens kann schließlich nur zur Erneuerung und zur Kräftigung des Lebens dienen. Zugleich kann sich keine eindringende Betrachtung der Gegenwart dem Eindruck entziehen, daß hinter all ihren Wirren und Kämpfen ein wesenhafteres Leben steht, das sich in ihnen sucht, ihnen Kraft und Leidenschaft einflößt, sich freilich nicht genügend in ihnen findet und daher zunächst wie ein Geist über den Wassern schwebt. Aber was nicht unmittelbar zu voller Wirkung gelangt, das ist deshalb keineswegs verloren und unwirksam.

Hüten wir uns also von der eignen Zeit gering zu denken, weil sie sich so unfertig ausnimmt und so voller Widersprüche zeigt. Ist sie nicht zum guten Teile nur deshalb unfertig, weil sie mehr verlangt als andere Zeiten, und sind die Widersprüche, an denen sie leidet, nicht uralte Fragen der Menschheit, die nun erst zu voller Klarheit erwacht sind? Nie hat eine andere Zeit die Möglichkeiten des Lebens in so reicher Fülle ausgebildet und mit so gewaltiger Energie durchlebt, nie eine andere das Lebensproblem in so weitem Umfang aufgenommen und mit solcher Bewußtheit behandelt, wie es die unsrige tut. Sollte daraus nicht auch ein Gewinn für das Ganze und Innere des Lebens hervorgehen können, hervorgehen müssen? Klagen

wir also nicht über die Schäden der Zeit, sondern suchen wir in die weltgeschichtliche Bewegung hineinzukommen, die jenseits aller menschlichen Irrung bei ihr im Werke ist. Den inneren Aufgaben der Zeit ist der Mensch der Gegenwart nicht voll gewachsen, aber nichts hindert ihn danach zu streben, daß er ihnen mehr und mehr gewachsen werde. Die Zeit ist wahrlich nicht klein, klein ist nur das Getriebe des Durchschnitts, aber ist dies unser ganzes Leben?

Wenn wir nach aller kritischen Erörterung nunmehr eine Wendung zur Bejahung suchen, so kann darüber kein Zweifel sein, daß solche Wendung nicht von draußen her, nicht durch Grübeln über die Geheimnisse des Alls, sondern nur aus der eignen Erfahrung des Lebens zu finden ist. Sind hier nicht Weiterbildungen möglich, die uns dem Stand des Zwiespalts und der Leere entwinden, so entfällt alle Hoffnung des Gelingens; daß es aber solche Möglichkeiten gibt, das deuteten uns die letzten Betrachtungen schon an.

Die dringendste Aufgabe ist, der Zersplitterung und Zerstreuung gegenüber zu irgendwelchem Ganzen des Lebens zu gelangen; ohne eine solche Zusammenfassung läßt sich die Frage nach einem Gehalt und Wert überhaupt nicht stellen. Nun verhindert aber das weite Auseinandergehen und die schroffe Gegensätzlichkeit der vorhandenen Bewegungen, daß solche Zusammenfassung durch ein einfaches Zusammenlegen oder durch einen bequemen Kompromiß erfolge. Der einzige Weg zur Lösung ist ein inneres Überlegenwerden des Lebens gegen jene besonderen Bildungen, es bedarf eines weiteren Lebensraumes, in dem sich eine Auseinandersetzung jener vollziehen kann, der auch eine Abstufung möglich macht, wie die Schroffheit jener Gegensätze sie als notwendig erwarten läßt. Ein derartiges Leben ist aber nicht von einer besonderen Zeit zu erzeugen, zu ihm kann kein plötzlicher Einfall und keine plötzliche Erleuchtung führen, sondern um Wahrheit bringen und Sicherheit geben zu können, muß jenes Leben von jeher zu uns gehört haben und in uns wirksam gewesen sein. So kann das Neue nur darin bestehen, daß was bisher mehr im Verborgenen stand, nunmehr vollauf anerkannt, in die eigne Tätigkeit des Menschen aufgenommen und damit erst auf die Höhe seiner Leistung gebracht wird. Die vorhandenen Lebensbewegungen wären dazu in Beziehung zu setzen und von hier aus aufzuhellen, sie würden auch bei sich selbst sich anders ausnehmen, wenn sie nunmehr zu Entwicklungen, Erfahrungen usw. eines weiter zurückliegenden Ganzen würden, wenn sie innerhalb dieses Ganzen ihre Stellung zu suchen und ihre Bedeutung darzutun hätten.

Dieses weitere Leben aber hätte dadurch sein Recht zu erweisen, daß es eine Überwindung der großen Gegensätze brächte, die bisher unser Leben zerrissen und sinnlos machten. Vor allem ist erforderlich, daß die unerträgliche Spaltung zwischen dem Menschen und der Welt irgendwie aufgehoben und daß der Punkt erreicht wird, wo der Mensch aufhört ein bloßes Sonderwesen zu sein, wo er sein eignes Wesen in der Entwicklung einer Welt und Wirklichkeit findet. Ohne eine gründliche Umwandlung im Bilde des Menschen selbst ist in keiner Weise weiter zu kommen. Ebenso müßte jenes Leben eine Verständigung zwischen der sichtbaren und der unsichtbaren Welt ergeben, welche jener eine eigentümliche Bedeutung läßt, dieser aber eine volle Sicherheit gibt und sie als den Hauptstandort des Lebens erweist; das aber kann nur geschehen, wenn jene unsichtbare Welt nicht nur von einzelnen Seiten des Lebens, sondern von seinem Ganzen gefordert und unablässig gegenwärtig gehalten wird. Denn

daß uns die Wirklichkeit einer solchen Welt so unsicher wurde, das lag nicht daran, daß das Wissen nicht mehr den Zugang zu einer draußen befindlichen Wirklichkeit fand, sondern daran, daß jene Welt überhaupt zu einer draußen befindlichen wurde und ein Zugang zu ihr erst zu suchen war; dies aber wurde sie, weil die Lebensentfaltungen, die sie uns zu überzeugender Gegenwart machten, ihre alte Kraft verloren hatten und nicht mehr das ganze Leben beherrschten. So gilt es hier überall nicht ein neues Bild eines fertig vorhandenen Lebens, sondern eine Weiterbildung des Lebens selbst. Ob aber eine solche möglich ist, und ob sie jene Forderungen zu erfüllen vermag, das kann nur die Erfahrung entscheiden; eine Erfahrung freilich, die nicht unmittelbar in die Augen springt, sondern die dem Chaos der Eindrücke durch Gedankenarbeit erst entwunden sein will.

Versuch eines Aufbaus.

Der Grundcharakter des geistigen Lebens.

Das Erscheinen eines neuen Lebens beim Menschen.

Den Ausgangspunkt der Selbstbesinnung des Menschen wird die Frage zu bilden haben, ob sein Leben ganz und gar innerhalb der Natur verläuft, oder ob es über sie hinaus sich zu eigentümlicher Art erhebt. Daran nämlich ist nicht zu zweifeln, daß der Mensch zunächst der Natur angehört: sie umfängt ihn nicht nur von außen her, sondern sie erstreckt sich tief auch in sein seelisches Leben hinein. Denn auch dieses ist in weitem Umfang ein bloßes Stück des Nebeneinander und der wechselseitigen Beziehung vorhandener Elemente, wie das Naturgeschehen sie zeigt; als ein solches ist es lediglich ein Verkehren mit der Umgebung, alle Anregung kommt hier von außen, und nach außen hin geht alles Wirken. Aber mag ein derartiges Geschehen die Breite unseres Lebens einnehmen, jede genauere Betrachtung, jede eindringende Prüfung des menschlichen Vermögens zeigt, daß unser Seelenleben sich nicht in jenes erschöpft, daß es in allen seinen Hauptentfaltungen, im Erkennen, Fühlen und Streben den dort gezogenen Rahmen durchbricht und eine eigentümliche Art gegenüber der bloßen Natur erweist. Das aber nicht bloß beim Individuum,

sondern auch im Zusammensein der Menschen und in der gemeinsamen Arbeit.

Das Erkennen im Bereich der Natur ist ein Verknüpfen (Assoziieren) von einzelnen Eindrücken, das Beharren und die Aufspeicherung dieser Eindrücke ergibt eine gewisse Verwebung und eine Art von Erfahrung, verschiedene Grade sind dabei möglich, und es zeigt die Betrachtung des tierischen Lebens, daß die Verkettungen im Aufstieg der Wesen ausgedehnter, feiner und beweglicher werden, daß damit die Intelligenz eine immer größere Rolle spielt. Aber was immer dabei erreichbar ist, das bleibt durch die weiteste Kluft vom Denken getrennt, das im Menschen sich jenem assoziativen Erkennen zugesellt. Denn in der Wendung zum Denken reißt der Mensch sich von seiner Umgebung los und erweist sich zugleich den bloßen Eindrücken überlegen. Als denkendes Wesen vermag er sich dem Ganzen der Umgebung entgegenzustellen und sein Verhältnis zu ihr abzuwägen, seine Seele bekundet hier eine innere Selbständigkeit und ein Vermögen, von sich aus Bewegungen aufzubringen. So ist auch die Wissenschaft, das Erzeugnis gemeinsamer Arbeit, grundverschieden von dem Gewoge der Vorstellungen, in denen das Alltagsleben verläuft. Soweit die Menschheit ihr Leben auf Denken gründet, wird es ihr eignes Werk, während das Vorstellen mit seinen wechselnden Verknüpfungen uns willenlos hin- und herwirft und auch bei größter Verfeinerung nun und nimmer die Kulturarbeit tragen kann. — Eine solche Selbständigkeit kann das Denken aber nur erlangen, indem es den Stand eines bloßen Nebeneinander überschreitet, ein Ganzes bildet und mit ihm alle einzelnen Elemente umspannt, sie innerlich zusammenhält, eine Durchgliederung des ganzen Bereiches

herstellt. So sollen die Bestandteile eines Begriffes, die sog. Merkmale, sich unter der Herrschaft einer umfassenden Einheit gegenseitig näher bestimmen, so entsteht die Ordnung eines Systems, macht große Komplexe der Arbeit möglich und läßt an jeder besonderen Stelle den Gedanken des Ganzen wirken. Das Leben zeigt hier eine völlig andere Struktur als die einer bloßen Zusammensetzung. — Endlich bekundet das Denken auch insofern einen neuen Lebensstand, als es mit voller Klarheit vom Subjekt und seinem Befinden ein Reich bei sich selbst befindlicher Dinge scheidet, ein Reich, das dem Menschen einmal wie fremd gegenübersteht, und um das sich zu bemühen, das möglichst sich zu unterwerfen er doch nicht lassen kann. In solcher Richtung des Strebens auf die Dinge erscheint eine innere Erhebung des Lebens über die bloße Zuständlichkeit, ein Weitwerden bei sich selbst. Immer wieder wurde der Menschheit vorgehalten, daß die Dinge ihr ewig verschlossen seien, trotzdem ist sie immer wieder zum Sorgen und Mühen um jene zurückgekehrt, ein dauernder Verzicht war nicht durchzuführen. Ja selbst der Verzicht, das Bewußtsein, daß jenseits unseres Vorstellungskreises eine uns unzugängliche Wahrheit liege, verrät eine wesentlich andere intellektuelle Art als die eines bloßen Vorstellungsmechanismus.

Eine ähnliche Weiterbewegung erscheint im Menschen beim Fühlen. Dies bleibt nicht wie im naturhaften Seelenleben an die sinnliche Erregung gebunden, es wird bei ihm auch von innen her aus den eignen Bewegungen der Seele erzeugt, und wenn auch bei derartigen Gefühlen Körperliches stark mitschwingen mag, sie bleiben von den sinnlichen grundverschieden. Wie weit hat sich das menschliche Streben nach Glück oft vom sinnlichen Wohlsein entfernt, wie oft hat es

diesem sich direkt entgegengestellt! — Sodann erschöpft sich bei uns das Gefühl nicht in einzelne Erregungen von Lust und Unlust; Wirken und Schaffen erzeugen vielmehr einen Gesamtstand des Lebens, einen Stand der Zufriedenheit, der Glückseligkeit usw. oder auch wohl das Gegenteil, und dieser Gesamtstand wirkt auf die Schätzung der einzelnen Erlebnisse zurück, er selbst aber ist dem unmittelbaren Eindruck weit überlegen. Des Menschen Glück hängt nicht an dem Quantum der dargebotenen Lust. In rauhen, äußerlich freudlosen Zeiten konnten die Menschen sich ganz wohl fühlen, während nach dem Zeugnis unserer eignen Zeit die reichste Fülle von Genüssen nicht vor einer inneren Leere und zugleich vor tiefem Unbehagen schützt. — Endlich kann das Gefühl sich von der Bindung an den Zustand des Individuums befreien, es kann in Liebe und Mitleid eine Teilnahme an dem Ergehen anderer entwickeln, es kann eine Freude auch aus einer Versetzung in das Recht und den Fortgang der Sache schöpfen. So wurden Liebe wie Mitleid zu beseelenden Mächten großer Weltreligionen, ferner hätte ohne eine innere Freude an der Sache nun und nimmer die menschliche Arbeit die Größe erlangt und die zwingende Kraft gewonnen, die sie in Wahrheit erreicht hat. So weist eben das, was das allereigenste scheint, den Menschen über sein kleines Ich hinaus.

Ähnliche Bewegungen zeigt das Gebiet des Begehrens. In dem Wollen des Menschen erscheint eine Erhebung des Strebens über den dunklen Zwang des Naturtriebs, es gewinnt das Handeln eine Selbständigkeit und Überlegenheit gegen alles, was von außen her auf es eindringt; eine solche Selbständigkeit erreicht die menschliche Gemeinschaft in der Erhebung über die bloße Naturlage und in der Ausbildung eines Kulturstandes. Denn das ist diesem eigentümlich, daß

der Mensch sein Los nicht hinnimmt, wie es ihm gerade zufällt, sondern daß er es selbst zu bereiten sucht, daß er von sich aus Forderungen stellt und sie durchzusetzen vermag. — Solches Selbständigwerden aber verlangt eine Zusammenfassung der einzelnen Bestrebungen zu innerer Einheit, jene dürfen nicht durch- und nebeneinandergehen, sondern sie müssen sich einem einzigen Hauptziel unterordnen, nach der Leistung dafür bemißt sich die Stellung wie die Bedeutung alles einzelnen Unternehmens. Auch wo wir in Staat und Gesellschaft zusammenarbeiten, da drängt es über die Vielheit einzelner Leistungen hinaus zur Herbeiführung eines Gesamtstandes, in dem sich der Mensch mit seinem ganzen Wesen glücklich fühlt; Bestrebungen, denen die Vorstellung eines solchen Gesamtstandes fehlt, können nie die Tiefe der Seele gewinnen. Das zeigen die religiösen, politischen, sozialen Kämpfe der Gegenwart deutlich genug. Beim Versuch, das leitende Ziel genauer zu bestimmen, erscheint endlich wiederum ein Verlangen, die Schranke des bloßen Menschen zu durchbrechen und ein unserem subjektiven Befinden überlegenes Leben zu gewinnen. Denn das Glück als bloßes Behagen des Menschen, sei es des Einzelnen, sei es der Gesamtheit, wird uns selbst viel zu eng und klein, alle Gipfelpunkte der geistigen Arbeit waren einig in dem Streben, den Menschen über das Sorgen um bloße Lust oder bloßen Nutzen hinauszuheben und seinem Leben ein Ziel zu stecken, an dem es sich selbst emporhebt und eine neue Art gewinnt.

So zeigen alle drei Seiten der Tätigkeit ein Selbständigwerden inneren Lebens, ein Zusammenfassen in ein Ganzes, ein Streben nach Überschreitung der menschlichen Sonderkreise; augenscheinlich ist das alles nicht eine Fortführung der Natur, sondern ein Bruch mit ihr, ein Er-

greifen eines neuen Ausgangspunktes, ja eine Umkehrung des Lebens. Was hier an Zielen und Wegen, an Kräften und Bewegungen ersichtlich wird, das ist völlig neuer Art, das muß von der Natur aus als ein unverständliches Rätsel erscheinen. So ist in allem zusammen eine neue Lebensstufe nicht zu verkennen. Wie weit diese neue Stufe bei den einzelnen Menschen, Völkern und Zeiten, ja beim Ganzen der Menschheit zur Wirklichkeit wird, das ist eine Frage für sich, und es mag aus dieser Frage recht viel Verwicklung entstehen. Aber alle solche Verwicklung kann die Tatsache des Erscheinens eines neuen Lebens in keiner Weise zweifelhaft machen. Auch daß dies neue Leben mit seiner durchweg eigentümlichen Art den Anblick der Wirklichkeit minder einfach macht, darf ihm nicht zum Schaden gereichen. Denn nicht möglichste Einfachheit für den Menschen, sondern die Wahrheit ist unser Ziel, und Wahrheit bleibt Wahrheit, auch wenn sie unbequem ist. Was würde man über einen Naturforscher denken, der einen Komplex von Phänomenen zur Seite schiebt und unbeachtet läßt, nur weil er sich dem herkömmlichen Schema von Begriffen und Lehren nicht bequem und geduldig einfügt?

Wie ist nun aber dies neue Leben als Ganzes zu verstehen? Wir dürften beim Suchen danach eine bestimmte Richtung am ehesten dadurch finden, daß die Gesamtleistung des Seelenlebens auf der Stufe der Natur abgegrenzt und dann die Abweichung der neuen Art davon ermittelt würde. Jene Gesamtleistung aber ist leicht zu ersehen. So mannigfache Formen und so verschiedene Höhenlagen das Seelenleben auf der Naturstufe zeigen mag, immer bleibt seine Aufgabe darauf beschränkt, der Erhaltung des natürlichen

Daseins in Individuum und Gattung zu dienen; alle Intelligenz, List und Kunstfertigkeit, so sehr sie uns oft zur Bewunderung zwingt, überschreitet nicht das Ziel solcher Selbsterhaltung; was einzelne Lebensregungen an Ansätzen zur Befreiung davon enthalten, das geht nicht in ein Ganzes zusammen, bildet nicht einen eignen Kreis und ergibt keine Wendung zu einem neuen Leben. So ist hier die seelische Tätigkeit ein bloßes Stück eines natürlichen Lebensprozesses, als ein solches bleibt sie stets nach außen gekehrt, sie hat dafür etwas zu leisten, nicht aber bei sich selbst ein Werk zu verrichten. Das Geschehen erhebt sich hier nicht von einem Zwischengeschehen zu einem Innengeschehen. Dies aber ist es, was, freilich nicht im Durchschnitt des Menschenlebens, aber doch innerhalb des menschlichen Bereichs erfolgt. Hier kommt das Leben zu sich selbst, es erhebt sich wie aus einem Schlummerstand zu voller Wachheit, es empfindet zugleich jene völlige Bindung an ein Äußeres und Fremdes als unerträglich, es will auf sich selber stehen und bei sich selber beschäftigt sein. Aber schwerlich wird es das können, ohne daß in seinem Gesamtanblick beträchtliche Wandlungen und Weiterbildungen erfolgen; mit jener Wendung zu sich selbst ist ein Weg betreten, der weiter und weiter führt, und dessen Ziel einstweilen noch in weitester Ferne liegt.

Das Streben nach solchem Ziel kann seinen Abschluß unmöglich bei der gewöhnlichen Art der geistigen Betätigung finden, es wird zwingend darüber hinausgetrieben. Denn diese ist ein Beleben und Erweisen der seelischen Kraft an einem Gegenstande, der ihr gegenüber liegt, ein Wirken des Subjekts an einem Objekt, das sich draußen befindet. So suchen wir die Natur um uns im Denken abzubilden, so

verbessern wir die Verhältnisse um uns, so treten wir untereinander in mannigfachste Beziehungen des Verkehrs und des Wettbewerbs. Weiter und weiter entfalten sich auf diesem Wege die seelischen Kräfte. Aber solange der Gegenstand draußen liegen bleibt, ist das Leben gespalten, es kehrt nicht zu sich selbst zurück und verwandelt nicht die unermeßliche Arbeit in einen Gewinn für sich selbst. Alle Aufregung und Anstrengung belebt nicht das Ganze der Seele, es entsteht kein Reich der Innerlichkeit und kein Wachstum dieses Reiches. Zugleich aber setzt solche Spaltung des Lebens aller Arbeit starre Schranken. Eine Forschung, deren Gegenstand für immer draußen liegen bleibt, ergibt nie ein wahrhaftiges Erkennen, eine innere Vertrautheit mit der Sache, ihre Leistung beschränkt sich darauf, viele unbekannte Größen auf eine einzige unbekannte zurückzuführen. Das heißt die Sache vereinfachen, nicht aber das Rätsel lösen. Solange wir ferner die anderen Menschen nur als draußen befindlich betrachten und behandeln, mag in den Verhältnissen des Zusammenseins sich manches ändern und bessern, eine wahrhaftige Gemeinschaft sowie innere Erhöhung des Menschen und der Menschheit ist auf diesem Wege nicht zu erreichen. So würde unser Leben in ein völliges Stocken geraten, wenn die Spaltung von Kraft und Gegenstand nicht irgend zu überwinden wäre; wie anders aber könnte sie überwunden werden als dadurch, daß der Gegenstand selbst in den Lebensprozeß hineingezogen wird und Kraft wie Gegenstand sich in einem umfassenden Ganzen begegnen?

Daß etwas derartiges im Bereich des Menschen vorgeht, das ist nicht wohl zu bezweifeln. Am deutlichsten ist es wohl in der Moral und in dem Verhältnis von Mensch zu Mensch. Die Pflichtidee kommt nur dadurch zustande,

daß das Gesetz in das eigne Wollen und Leben aufgenommen wird, denn ein von draußen auferlegtes Gebot könnte nur durch Vorhaltung von Lohn oder Strafe wirken, dies aber würde unvermeidlich den moralischen Charakter der Handlung zerstören. So entsteht hier ein Verhältnis, das mit seinen beiden Seiten innerhalb des Lebens liegt. Ferner ist keine echte Liebe möglich, wenn nicht ihr Gegenstand, mag er ein Individuum, mag er ein größeres Ganzes sein, in den eigenen Lebenskreis aufgenommen, in das eigne Wesen eingeschlossen wird. Erst wenn damit das scheinbar Fremde eine innere Gegenwart erhält, kann eine Befreiung vom kleinen Ich und ein echtes Weiterbilden des eignen Wesens erfolgen. Auch alles Recht, das mehr ist als eine äußere Formel, verlangt eine Versetzung in den anderen, ein Betrachten der Sache von seinem Standpunkt aus. Mit besonderer Deutlichkeit zeigt die Kunst, daß verschiedene Gestaltungen des Schaffens möglich sind, daß aber die höchste erst bei Überwindung jenes Gegensatzes erreicht wird. Denn diese ist nicht ein bloßes Abbilden eines draußen befindlichen Gegenstandes, noch auch ein bloßes Ausstrahlen einer geschlossenen Subjektivität in eine sonst seelenlose Umgebung, sondern das Schaffen zieht hier den Gegensatz von Subjekt und Objekt in sich: der Gegenstand wird auf den Boden der Seele versetzt und begegnet sich hier mit der bildenden Kraft; indem sich beides zusammenfindet, sich gegenseitig durchdringt und erhöht, entsteht ein eigentümliches Reich, das unendlich viel neues bringt und doch ganz innerhalb des geistigen Lebens liegt. Auch nach einem wahrhaftigen Erkennen läßt sich nicht einmal streben, solange der Gegenstand wie etwas Fremdes draußen beharrt, nicht als zu uns selbst gehörig gilt, so daß wir im Mühen um ihn unser eignes

Wesen suchen. So bildet die Gewalt, mit der das Erkenntnisstreben die Seele zu packen vermag, ein sicheres Zeugnis dafür, daß das Reich der Gegenstände zu uns in irgendwelchem inneren Verhältnis steht.

In solcher Aneignung des Gegenstandes erscheint eine größere Weite des Lebens. Aber dieser Bildung zur Weite muß, wenn sie fruchtbar sein soll, die Bildung einer Tiefe zur Seite gehen. Kraft und Gegenstand können in erfolgreiche Wechselwirkung nicht treten, ohne daß ein Ganzes sie umspannt, und es darf dieses Ganze kein leerer Raum sein, in dem jene nur zusammentreffen, sondern es muß ein überlegenes Vermögen sein, das sie aneinanderbringt und zu einem einzigen Leben verschlingt. Ein solches Vermögen aber kann es nicht geben, ohne daß sich das Leben bei sich selber abstuft und damit eine Tiefe gewinnt; sein Bild gestaltet sich nunmehr dahin, daß in ihm ein Ganzes aufstrebt, das in Entwicklung und Überwindung des Gegensatzes von Kraft und Gegenstand seine eigne Vollendung sucht; das Leben zeigt hier zwei Seiten: auf der einen Seite das Ganze, zunächst noch völlig unbestimmt und mehr ein Verlangen nach Leben als volles Leben selbst, auf der anderen Seite das Nebeneinander von Kraft und Gegenstand, das zu gegenseitiger Durchdringung und enger Verbindung der Umspannung und Weiterbildung durch jenes umfassende Ganze bedarf. Dabei steht die Sache nicht so, daß zwei fertige Größen nur auf einander bezogen und leidlich ausgeglichen werden, sondern das Leben ist selbst im Werden, der Lebensprozeß erst in der Bildung begriffen; erst indem beide Seiten sich gegenseitig weitertreiben und mit einander steigern, erfolgt eine Selbsterhöhung des Lebens im Ganzen, ein innerer

Zusammenschluß, ein Festwerden in sich selbst, ein Aufsteigen zur Selbsttätigkeit und Ursprünglichkeit, ein allmähliches Fortschreiten vom Umriß zur vollen Durchbildung. Solcher Fortschritt hängt vor allem daran, daß die umfassende Grundtätigkeit einen bestimmten Charakter, eine unterscheidende Eigentümlichkeit erhält; je mehr das geschieht, desto mehr kann sie dem Leben einen sicheren Grund gewähren, in Auseinandersetzung mit den Widerständen Erfahrungen machen, die Bewegung in deutliche Bahnen treiben. Durch alle Mannigfaltigkeit des Geschehens erfolgt so die Bildung eines beharrenden Grundes, die Bildung eines Wesens nicht jenseits, sondern innerhalb der Tätigkeit. Damit ist das Leben dahin gelangt, auf sich selbst zu stehen.

Bei solcher Wendung ist das Leben nicht nach außen, sondern gegen sich selbst gekehrt und mit sich selbst beschäftigt, es erstrebt nicht eine Leistung nach außen, sondern ein volles Erringen seiner selbst, es hat nicht bloß einzelne Aufgaben, es ist vor allem eine Aufgabe als Ganzes. Zugleich hängt der Erfolg des Strebens nicht an der Übereinstimmung mit einem draußen befindlichen Sein, sondern an dem Gewinn einer Übereinstimmung mit sich selbst, in der Gestaltung aller Mannigfaltigkeit zum Ausdruck des alles durchwaltenden Lebens.

Es kann aber diese Wendung des Lebens zu einem vollen Beisichselbstsein eine durchgreifende Wandlung nur deshalb ergeben, weil das Selbst hier nicht außerhalb, sondern innerhalb des Lebens liegt, weil dieses daher mit der Richtung dahin nicht auf etwas Fremdes bezogen wird, sondern einen beherrschenden Mittelpunkt erhält, von dem eine Belebung und Erhöhung seines ganzen Umfanges ausgehen kann. Denn das ist die Grundvoraussetzung, daß die

Zusammenfassung zum Ganzen nicht bloß eine veränderte Anordnung, eine formale Verschiebung besagt, sondern daß der neuen Form ein neuer Gehalt entspricht, daß in jener Wendung eine tiefere Art hervorbricht und das Ganze wesentlich weiterführt. Erst indem ein Ganzes durch alle Mannigfaltigkeit des Geschehens hindurch sich selbst erlebt und zu eigner Vollendung strebt, kann das Leben einen Inhalt gewinnen, wird es ein Selbstleben und ein Selbsterfahren, können Größen wie Gesinnung, Überzeugung, Charakter, Persönlichkeit entstehen. Solches Beisichselbstsein, solches Zusichzurückkehren und Sichselbstgestalten des Lebens erzeugt eine geistige Innerlichkeit, die sich als eine die Sache umfassende von der Innerlichkeit des bloßen Subjekts aufs deutlichste unterscheidet. Denn diese fällt aus den Dingen heraus und verbleibt bei der Leere einer bloßen Zuständlichkeit, jene entwickelt einen Inhalt und bereichert den Lebensbestand. Beisichselbstsein des Lebens und subjektives Gefühl sind grundverschiedene Dinge, jenes liegt über der Scheidung der einzelnen Seelenvermögen.

Dies Beisichselbstsein des Lebens mit seiner Innerlichkeit entwickelt mit seiner Umspannung und gegenseitigen Beziehung der Seiten und Gegensätze ein verschlungenes Gewebe, einen großen Lebenszusammenhang, ja es vollzieht den Aufbau einer Wirklichkeit. So steht das Leben hier nicht wie ein Punkt der Welt gegenüber, sondern es erzeugt eine Welt aus seiner eignen Bewegung und gibt dieser Welt um so mehr eignes Leben und Realität, je mehr es sie zum Ausdruck seines Selbst gestaltet, und je kräftiger es dieses Selbst in ihre Weite hineinlegt. Leben erscheint hier als ein Weltbilden eines Selbst, und solchem Weltbilden ist keine Grenze von außen gesteckt; was immer ihm begegnet, das zieht es in sein Bilden hinein, und auch von innen her scheint es einer unendlichen Steigerung fähig. Mit solchem Schaffen, das im Weltbilde zugleich sich selbst befestigt und erhöht, ja ein Beisichselbstsein des Lebens findet, erlangt das seelische Leben allererst eine Selbständigkeit gegenüber der bloßen Natur, nun ist es nicht mehr ein bloßes Stück eines sinnlosen Mechanismus, nun läßt sich nach einer Aufhellung des Daseins streben und nach einem Sinn und Wert des Lebens fragen.

Mensch und All.

Zu solcher weiteren Aufhellung bedarf es vor allem einer Klärung dessen, wie jene Wendung des Lebens, jener Aufbau einer Innenwelt im Menschen, sich zum Ganzen der Wirklichkeit verhält, und wie sie in ihm aufkommen konnte. Danach erst läßt sich die Bedeutung jenes neuen Wirkens und Schaffens ermitteln. — Nun kann jenes Beisichselbstsein des Lebens nun und nimmer ein Erzeugnis der untermenschlichen Natur sein. Erwies sich uns doch deutlich genug, daß jene Wendung nicht ein bloßes Mehr, sondern daß sie etwas völlig Neues, ja direkt Entgegengesetztes bringt, daß sie eine Umkehrung enthält; nun schlagen die Dinge im Naturlauf nicht in ihr volles Gegenteil um, ein gebundenes Leben kann nun und nimmer von sich aus zur Freiheit gelangen, ja auch nur ein Streben danach entwickeln. So müßte der Mensch mit dem, was er an eigentümlichen Zügen hat, der Schöpfer des neuen Lebens sein, d. h. der Mensch, wie er im Stande der Erfahrung sich ausnimmt. Aber in diesem Stande ist das Eigentümliche viel zu eng mit der Natur verwachsen, als daß es sich von ihr ablösen, sich in ein Ganzes fassen und als solches neue Wege betreten könnte.

Dazu würde ein Wirken, das der bloße Mensch hervorbringt, immer auf den Menschen gerichtet bleiben, und das widerspricht dem Charakter der geistigen Arbeit direkt. Denn in aller Verzweigung enthält sie den Trieb, den Menschen über die bloßmenschliche Art und den bloßmenschlichen Kreis hinauszuheben, sie empfindet die Richtung alles Handelns auf das menschliche Wohl als zu eng, sie zeigt den Menschen fähig einen Kampf gegen seine Sonderart aufzunehmen, die ihm selbst zu klein, ja unerträglich wird. Alles Mühen der Forschung um Wahrheit war ein solcher Kampf zur Befreiung von der bloßmenschlichen Enge, ein Verlangen nach einem Leben aus der Weite des Alls. Aus solchem Verlangen hob ein Plato die Ideenwelt als ein Reich bei sich selbst befindlicher Wahrheit über alles Tun und Treiben der Menschen mit seiner Kleinheit weit und sicher hinaus, suchten ein Spinoza und ein Hegel in der eignen Bewegung des Denkens eine aller menschlichen Willkür überlegene kosmische Sachlichkeit, glaubte ein Kant im Reich der Moral die Eröffnung eines aller Besonderheit des Menschen überlegenen Reiches zu finden. Auch das Handeln überschreitet auf der Stufe des Geisteslebens die Erhaltung und Pflege des bloßen Menschen, ja es setzt sich unbedenklich zu ihr in Widerspruch. Oder gibt es ohne das eine Moral, eine Pflichtidee? Und gibt es hier eine Größe, die nicht eine Aufopferung des kleinen Ich enthält? Ja es macht überhaupt die Entwicklung geistigen Lebens so viel Mühe und Arbeit, sie zieht in so viel Gefahr und Verwicklung hinein, daß die Sorge um das bloßmenschliche Wohlsein sie weder aufbringen konnte noch sie gegen unabläßige Hemmungen aufrechterhalten kann. Augenscheinlich regt sich und wirkt und schafft hier etwas im Menschen, das ihn über die nächste

Art seines Lebens mit zwingender Gewalt hinaustreibt, aus seinem eignen kleinen und schwankenden Wollen stammt diese Notwendigkeit sicherlich nicht.

Auch das will beachtet sein, daß das Geistesleben als Werk des bloßen Menschen auch ein Werk des einzelnen Menschen wäre; als solches würde es sich unvermeidlich an den einzelnen Stellen verschieden gestalten; das würde eine Fülle einander durchkreuzender Bewegungen ergeben, nie aber eine Wahrheit, die den Einzelnen überlegen wäre und von ihnen allen Anerkennung fordern dürfte, nie eine innere Gemeinschaft der Arbeit und eine gemeinsame Welt. Das Verlangen nach einer solchen Welt entsteht aber nicht erst nachträglich, es wirkt von vornherein in allem geistigen Schaffen, überall gilt es hier der Zufälligkeit des Individuums überlegen zu werden und allein dem Zwang der Sache zu folgen, die uns allen gemeinsam ist.

Alles geistige Leben enthält, so sahen wir, ein Vordringen des Lebens, ein Überwinden vorgefundener Widersprüche, ein Umbilden und Erhöhen. Ist nun dieses Mehr ein bloßes Werk des Menschen, so wird es den Dingen als eine verfälschende Zutat aufgedrängt, so schwebt sein Unternehmen in der Luft, so sind seine vermeintlichen Leistungen bloße Illusionen. Aber könnten solche Illusionen so viel neue Kräfte erzeugen, so sehr das Grundgefüge des Lebens verändern, wie uns das Liebe und Recht, Forschung und Kunst deutlich vor Augen stellen? Es muß doch wohl mehr als Illusion hinter dem allen stecken.

Als Kern der Sache stellt sich demnach dieses heraus: im Bereich des Menschen entsteht eine Bewegung, die den Menschen bis zum Grunde umwandeln will, die ihn mit seiner ganzen bisherigen Art in härteste Konflikte bringt, die

namentlich darauf ausgeht, das Leben von der Besonderheit eines einzelnen Wesens abzulösen und es bei sich selbst zu einer Welt zu gestalten, die alles was irgend da ist umfaßt und sich aneignen will. Bildet es nun nicht einen harten, einen unerträglichen Widerspruch, wenn was als eine selbständige Wirklichkeit auftritt, was eine Macht gegenüber dem Menschen üben und ihn wesentlich umbilden will, ein Werk dieses bloßen Menschen sein soll? So müssen wir uns notgedrungen zu einem Schritte weiter entschließen: die dargelegte Verwicklung läßt sich nur dadurch lösen, daß in jenem neuen Leben das Aufsteigen einer dem Menschen überlegenen Wirklichkeit anerkannt wird, einer Wirklichkeit, woran er teilgewinnt, die er aber nicht von sich aus hervorbringt; die Wandlung bedeutet dann dieses, daß er in einen schaffenden Lebensprozeß versetzt wird und sich damit zu eigen machen kann, was dieser Lebensprozeß enthält. Das Geistesleben gewinnt damit eine Selbständigkeit gegenüber dem Menschen und wird bei sich selbst eine Welt, die Bewegung zu einem Beisichselbstsein, und was sie an Erhöhung des Lebens bringt, ist als ein Weltprozeß anzuerkennen, in dem die Wirklichkeit ein Selbst herausarbeitet, darin eine Tiefe erweist und von ihr aus eine Umwandlung des vorgefundenen Standes vollzieht. Im Bereich des Menschen erscheint diese Tiefe als etwas, das erst allmählich aufsteigt, aber dies Aufsteigen setzt ein Vorhandensein der Tiefe voraus; wenn eine höhere Art des Lebens in unser Dasein eintritt, so entsteht sie nicht erst im Eintreten, sondern sie muß ihm zu Grunde liegen; eine Bewegung zu einem Ganzen und einem Beisichselbstsein des Lebens könnte bei uns nicht entstehen, wenn nicht die Wirklichkeit ein Ganzes bildete und ein Leben aus dem Ganzen führte; es muß ein

dem Menschen überlegenes Geistesleben bestehen, und dies sich ihm nicht nur mitteilen, sondern zu seinem eignen Wesen werden.

Darin nämlich erkennen wir jetzt das Große und den Charakter unseres Lebens Bestimmende, daß das Allleben dem Menschen zur vollen Gegenwart, zu eignem und ursprünglichem Leben zu werden, daß sich der Schwerpunkt seines Seins dahin zu verlegen vermag. Nunmehr erscheint als das Grundverhältnis des menschlichen Lebens das zu dem in ihm gegenwärtigen Beisichselbstsein der Wirklichkeit, dem Innenleben des Alls, nicht als zu etwas Fremdem, sondern als zu seinem Wesen; erst aus diesem Verhältnis kommt überhaupt geistiges Leben zustande. Denn es ist ein stetes Beziehen auf ein sich im Menschen eröffnendes Geschehen und ein Verkehren mit ihm; der Mensch kann sich in jenes versetzen, sein Selbst in es verlegen und mit solcher Aneignung die Mannigfaltigkeit, in der jenes Geschehen ihm zuerst entgegentritt, in ein Ganzes zusammenfassen und als ein Ganzes erleben. Indem er aber das Ganze jenes Lebens als sein eignes erfaßt, kann er die Entwicklungen und Erfahrungen dieses Lebens teilen, kann er, was es in Überwindung der Widerstände und in fortschreitender Selbstvertiefung erschließt, an sich ziehen, gewinnt er ein unendliches Leben, das doch, als auf ein Beisichselbstsein gerichtet und von einem Beisichselbstsein getragen, nun und nimmer ins Unbestimmte verlaufen kann, das in allem Schaffen sich selber festhält und zu sich selbst zurückkehrt.

Dies Verhältnis des Menschen zu einem höheren Leben, das in ihm durchbricht, geht allen Verhältnissen voran, auf denen die früher betrachteten Lebensordnungen ruhten. Denn in jenem allein ist volle Unmittelbarkeit, volle innere

Gegenwart, Verwandlung in eignes Erlebnis erreicht, niemand kann es leugnen, ohne ſich ſelbſt als geiſtiges Weſen zu zerſtören, es iſt das Allergewiſſeſte und Urſprünglichſte, das unſer Leben kennt. So müſſen alle anderen Verhältniſſe ſich von hier aus begründen und hieher Rechenſchaft geben, hier entſtehen die Grunderfahrungen, die alles Leben zu tragen haben. Nur in den Erfahrungen des Geiſteslebens kann ſich uns eine aller Verwicklung der Weltlage überlegene Gottheit erweiſen, nur in ihnen ſich uns eine Weltvernunft offenbaren, welche ſichtbare und unſichtbare Welt zuſammenhält und zu harmoniſcher Einheit verbindet; nur von hier aus läßt ſich unſer Verhältnis zur Natur in ein Ganzes faſſen und auf ſeine Bedeutung prüfen; von hier aus allein kann ſich eine innere Gemeinſchaft der Menſchen bilden, und dem Individuum mit der Begründung in einem unendlichen Leben ein Halt und eine Bedeutung erwachſen. Wie alle dieſe Bewegungen aus einem gemeinſamen Grunde ſtammen, ſo müſſen ſie auch in ihrer Entwicklung mit ihm in Zuſammenhang bleiben und ihre Ergebniſſe in ihn einmünden laſſen. So eröffnet jenes unmittelbare Verhältnis des Menſchen zum Geiſtesleben als zu ſeinem wahren Selbſt die Möglichkeit, daß ein umfaſſendes Leben jener Verzweigung überlegen bleibe, das Recht und die Leiſtung jeder beſonderen Entfaltung prüfe und alle ihre Erfahrungen einen Schritt weiter zurückvertiefe, ſie noch mehr ins Urſprüngliche geſtalte. Von hier aus und nur von hier aus läßt ſich auch der Zerſplitterung unſerer eignen Zeit entgegenarbeiten, es kann dies nur vom Standort des Geiſteslebens, nicht des bloßen Menſchen geſchehen.

Im Leben des Menſchen erſcheint damit eine große Aufgabe und Forderung. Der Menſch ſtellt im nächſten Anblick

der Welt ſich als ein beſonderes Weſen dar, das ſeinen eignen Kreis beſitzt und nur ſoviel erlebt als dieſem zugeht. Aber zugleich eröffnet ſich ihm in der Wendung des Lebens zu einem Beiſichſelbſtſein die Möglichkeit, das Leben des Alls als eignes zu ergreifen und damit aller Beſonderheit der einzelnen Stelle überlegen zu werden. Solche Befreiung von der Beſonderheit beſagt nicht ein Verfallen in ein unbeſtimmtes Allgemeines, vielmehr entwickelt das Leben erſt in der Zuſammenfaſſung zum Ganzen einen ausgeprägten Charakter, aber dieſer Charakter des Ganzen liegt über der Zerſtreutheit und Zufälligkeit der einzelnen Stücke. Allgemeinheit und Gemeinſamkeit ſind zwei verſchiedene Dinge.

Daß ſo der Menſch zugleich innerhalb und über der Breite der Erfahrung ſteht, das bringt in ſein Leben eine gewaltige Spannung und Bewegung, das geſtaltet ſelbſt den Begriff des Menſchen zwiefach: als ein Weſen neben anderen innerhalb der Erfahrung kann er keine bevorzugte Stellung in Anſpruch nehmen und wird alles, was er über ſeinen beſonderen Kreis hinaus behauptet, zu einem rechtswidrigen Anthropomorphismus; in Erhebung über die Erfahrung, bei Verſetzung in den ſchaffenden Lebensprozeß, in das Beiſichſelbſtſein des Lebens, darf er groß von ſich denken und kann er nach Wahrheit in weltumfaſſendem Sinne ſtreben, freilich nicht aus der Kraft ſeiner beſonderen Art, ſondern aus der Kraft des Ganzen, das nun auch ſein eigen wird. So iſt der Menſch ein Weſen, das über ſich ſelbſt hinauswächſt, etwas, über das wir hinaus- und zu dem wir hinaufſtreben müſſen. Demnach ſteht Bloßmenſchliches und Großmenſchliches nebeneinander; daß beides ſich ſo oft miteinander vermengte und die Schätzung des einen auf das andere überfloß, das hat nicht wenig zu der Verwicklung beigetragen,

unter der die Behandlung menſchlicher Verhältniſſe oft zu leiden hat.

Nach ſolcher Scheidung verſtehen wir, wie etwas, was über uns liegt, zugleich als Kraft unſeres eignen Lebens wirken kann. Ein Zuſammentreffen eines „über uns“ und eines „in uns“ erſcheint im Gedanken der Pflicht, erſcheint in den Normen, die alle geiſtige Arbeit beherrſchen. Sie ſprechen gebietend zu uns, ſie können aber zugleich uns das Allernächſte und Vertrauteſte werden, etwas, in deſſen Aufrechterhaltung wir uns ſelbſt bejahen, unſer eignes Weſen erhalten. Auch das wird klar, wie Güter über uns Macht gewinnen können, die jenſeits alles Wohlſeins des bloßen Menſchen liegen, wie das Gute das Angenehme und Nützliche zu überwinden vermag.

Wenn jene Entdeckung des Geiſteslebens als des wahren Selbſt des Menſchen ihm eine unvergleichliche Größe gewährt, ſo iſt dieſe Größe an erſter Stelle ein Werk des Ganzen, ſie kann daher den Menſchen nicht zu ſtolzer Selbſtbewußtheit verleiten. Wir ſind nicht aus unſerer beſonderen Natur geiſtige Lebenspunkte, Stätten geiſtigen Lebens, und ſuchen dann ein Verhältnis zum All, ſondern wir werden ſolche Punkte erſt aus dem Leben des Alls, nur in ihm, nicht ihm gegenüber, gewinnen wir ein geiſtiges Selbſt. Das iſt das große Wunder und die Erweiſung einer neuen Ordnung der Dinge, daß ſelbſtändige Lebenspunkte entſtehen, daß das Allleben an dieſer Stelle nicht nur gewiſſe Wirkungen übt, ſondern daß es eine ſelbſttätige Kraft, ein urſprüngliches Leben erzeugt. Darin vertritt die Myſtik einen berechtigten Grundgedanken, daß das unendliche Leben unmittelbar an der einzelnen Stelle gegenwärtig ſein muß, und daß der Menſch nicht nur dieſes oder jenes leiſten, ſondern

eine Befreiung von ſeiner anfänglichen Art zu vollziehen und ein neues Leben und Weſen aus der Unendlichkeit zu gewinnen hat. Ohne eine ſolche Umwälzung bleibt uns das geiſtige Leben ein nebenſächlicher Anhang, wird es nie zum Kern unſeres Weſens, und erlangt es nie eine volle Urſprünglichkeit. In verwandtem Gedankengange verlangten die großen Erlöſungsreligionen eine „Wiedergeburt“ des Menſchen, aber auch über die Religion hinaus galt auf aller Höhe geiſtigen Schaffens das Werk nicht ſowohl als eine Leiſtung des bloßen Individuums, ſondern als Mitteilung und Offenbarung einer höheren Macht, die ſich im Menſchen erweiſt und ihn über ſich ſelbſt hinaushebt, und die ihn doch keineswegs zu einem bloßen Werkzeug herabſetzt, ſondern ihm erſt recht das Bewußtſein wahrhaftigen Lebens gibt. Auch das gehört hieher, daß gewöhnlich die ſchaffenden Geiſter, die geiſtigen Helden der Weltgeſchichte, als Menſchen von höchſter Aktivität zugleich entſchiedene Deterministen waren; ihr eignes Vermögen trat ihnen völlig zurück hinter dem Bewußtſein eines Getragen- und Getriebenwerdens durch eine überlegene Macht.

Aber wenn dieſe Seite der eignen Betätigung ſich dem Bewußtſein der Handelnden leicht verbirgt und ausgeprägt religiöſe Naturen wohl etwas Großes darin fanden, ſie vollſtändig auszulöſchen, wenn die Myſtik oft in Gefahr geriet den Menſchen ganz und gar in das All verſchwimmen zu laſſen, in Wahrheit bedarf es auch ſeiner Entſcheidung und Betätigung. Denn ſo gewiß eine Lebenspotenz an dieſer beſonderen Stelle durch überlegene Macht geſetzt ſein muß, dieſe Lebenspotenz wird zur Lebensenergie, wird zur vollen Wirklichkeit nur durch unſere Anerkennung und Aneignung, durch die Zuwendung unſerer Geſinnung und Über-

zeugung. Der Menſch iſt kein bloßer Schauplatz, an dem etwas vorgeht, das Geſchehen muß, um wahrhaft geiſtiger Art zu ſein, nicht nur an ihm, ſondern in ihm und aus ihm geſchehen. Gewiß iſt jene Zuwendung immer auch ein Gehobenwerden, aber die Gnade findet dann ihre höchſte Bekundung in der Erweckung der Freiheit, das Vermögen des Menſchen iſt kein Abzug vom Göttlichen, ſondern eine Erweiſung und Beſtätigung ſeiner. So kann das Bewußtſein, im Ganzen gegründet und vom Ganzen getragen zu ſein, ja ganz und gar am Ganzen zu hangen, die Energie des Lebens in keiner Weiſe verringern, es wird das um ſo weniger, als das Allleben nicht ein ſtarres Sein, ſondern ein unendliches Leben bildet, ein unendliches Leben, das mit jener Aneignung an der einzelnen Stelle erſt zu voller Wirkung kommt.

Wie aber die Selbſttätigkeit, ſo braucht auch die Eigentümlichkeit der Lebenspunkte und der Reichtum der Lebensbeziehungen in das Allleben nicht zu verſchwindeu. Das Allleben löſcht nicht alle Mannigfaltigkeit aus wie der Glanz der Tagesſonne das Licht der Geſtirne, ſondern es vermag ſie in ſich aufzunehmen, ſie zu läutern und zu veredeln, es führt ſie damit erſt ihrer eignen Höhe zu. Das Allleben macht die kräftigſte Ausbildung der Individuen zur Forderung, indem es ſie zu einem Gewinn des Ganzen macht, nur muß ſie innerhalb ſeiner, nicht in Abſonderung und Entgegenſetzung erfolgen. Auch die volle Entfaltung der Beziehungen innerhalb des menſchlichen Kreiſes kann hier nicht als ein Raub am Ganzen gelten, da ſie ja zu ſeiner Bereicherung zu wirken vermag. So war es eine Verirrung der religiöſen Stimmung, wenn ſie ein Gleichgültigwerden gegen den Menſchen als Beweis einer vollen Liebe zu Gott verlangte.

Berechtigt iſt nur das Verlangen, daß alle Beziehungen von Menſch zu Menſch, alle Liebe von Menſch zu Menſch, auf das Verhältnis zum Allleben, auf die Liebe zu Gott gegründet werden; dadurch erſt werden ſie ins Geiſtige gehoben, dadurch erſt wird der bloße Naturtrieb überwunden und der Geſinnung Gehalt und Kraft verliehen. So zeigt die geſchichtliche Erfahrung den weiteſten Abſtand zwiſchen Gefühlen von Liebe und Mitleid, wie ſie an der Oberfläche des Lebens im Verkehr der bloßen Menſchen entſtehen, und Gefühlen gleichen Namens, welche aus einem gemeinſamen Grundverhältnis zum Ganzen der Wirklichkeit entſpringen und die damit erfolgende Vertiefung des Lebens teilen. Dort ein Auf- und Abwogen ſubjektiver Stimmung, das den Einzelnen leidenſchaftlich erregen mag, das aber für den Geſamtſtand des Lebens ohne alle Bedeutung iſt, hier die gewaltigſte Umwandlung dieſes Standes, die Schöpfung eigentümlicher Lebenskreiſe in den großen Religionen, eine Bildung der Menſchheit zu innerer Gemeinſchaft, ein Erleben der Geſchicke des Ganzen. Einen ſo großen Unterſchied macht es, ob das Leben an der Zerſtreuung der Oberfläche haftet, oder ob es am Leben des Alls und zugleich an einer urſprünglichen Tiefe Anteil gewinnt.

Aufgabe und Größe des neuen Lebens.

So trägt das menſchliche Leben in ſich ein einziges Hauptproblem, es fordert eine große Entſcheidung, es verwandelt ſich in eine Tat fortlaufender Art. Dieſe Tat aber bedeutet nicht, daß wir nur mit unſerer Geſinnung von der einen Seite auf die andere zu treten haben, um hier einen feſten Abſchluß und eine ſichere Ruhe zu finden. Denn ſo gewiß es kein Beiſichſelbſtſein des Lebens gibt ohne eine

Überlegenheit gegen die bloße Bewegung, ohne ein Ruhen in sich selbst', das Leben erlangt bei uns einen vollen Inhalt erst im Kampf mit den Widerständen, nur durch den eignen Aufbau, die eigne Durchbildung. Diesem Aufbau aber ist wesentlich, daß das Leben im Gestalten der Mannigfaltigkeit, im Entwerfen großer Gebilde zugleich eine fortschreitende Selbstvertiefung vollzieht, es wirkt nicht von einer fertiggegebenen Grundlage aus, sondern es hat die Grundlage selbst weiter und weiter zu bilden, es darf nichts hinter seiner Betätigung liegen lassen, es muß sie immer weiter zurückverlegen. Je mehr das Leben des Menschen in solcher Bewegung ein Beisichselbstsein wird, desto mehr ist, was in ihm vorgeht, eine unmittelbare Erschließung der Wirklichkeit; desto sicherer darf es seiner Wahrheit sein. Denn Wahrheit bedeutet hier nicht eine Übereinstimmung mit einer draußen befindlichen Wirklichkeit, sondern ein Teilhaben an einem allumfassenden, ursprünglichen, durch alle Mannigfaltigkeit hindurch auf sich selbst gerichteten Lebensprozeß, an einem Lebensprozeß, der sich zum Ganzen einer Wirklichkeit entfaltet und in solcher Entfaltung sich selbst behauptet; soweit der Mensch an solchem ursprünglichen und wesenbildenden Leben Anteil gewinnt, soweit sich ihm das Leben in schaffende Selbsttätigkeit verwandelt, besitzt er Wahrheit und nicht weiter.

Von solcher Überzeugung aus läßt sich an einer Überwindung des Gegensatzes arbeiten, der, wie die Kritik der Zeitlage zeigte, mit besonderer Schwere auf der Gegenwart liegt. Mensch und Welt fallen uns bei aller Fülle äußerer Berührungen innerlich auseinander, wir können weder auf das eine noch das andere verzichten und können doch nicht beides zusammenbringen, wir schwanken, was wir zum

Ausgangspunkt wählen sollen, und ob wir dem Leben die Richtung von der Welt zum Menschen oder vom Menschen zur Welt zu geben haben. Beide Möglichkeiten haben in gewissen weltgeschichtlichen Bewegungen ihre Verkörperung gefunden, und die Verschiedenheit dieser Verkörperungen zeigt, wie der Charakter des Lebens wesentlich an der hier getroffenen Entscheidung hängt.

Ältere und neuere Art bilden hier, wie wir sahen, einen vollen Gegensatz. Jene knüpfte den Menschen ganz und gar an die Welt und ließ ihn aus ihr allen Inhalt des Lebens schöpfen. Das war nur möglich bei Annahme eines unmittelbaren Zusammenhanges der Welt um uns mit dem Menschen, nur möglich bei der Überzeugung, daß der objektive Befund der Dinge dem Subjekt zufließe, ohne sich zu verändern, der Mensch galt hier als ein lauterer Spiegel des Alls. Diesen unmittelbaren Zusammenhang hat die Neuzeit durch die kräftige Entwicklung der Innenwelt und auch durch ein stolzes Selbstbewußtsein des Subjekts zerstört, sie steht nun unter dem Eindruck des Gegensatzes und legt dem Subjekt auf, aus eigner Kraft die verlorene Verbindung mit der Umgebung wiederherzustellen. Zugleich ist ihr auch die Beschaffenheit des älteren Lebens unzulänglich geworden. Sinnliches und Geistiges wurden dabei zu eng ineinandergeschoben und kamen daher beide nicht zur vollen Ausprägung ihrer Eigentümlichkeit, zugleich floß vieles aus der besonderen Art des Menschen in das Gesamtbild der Wirklichkeit ein und gestaltete auch das Leben viel zu anthropomorph, dazu kam das Innenleben, das die jahrtausendlange Arbeit erzeugt hatte, bei jener älteren Art nicht zu genügender Anerkennung. So suchte die Neuzeit vom Subjekt aus zur Welt zu gelangen, ja aus seiner Kraft eine Welt zu

entwickeln. Aber daß darin eine Überſpannung des menſchlichen Vermögens liegt, und daß die Wahrheit jenes vom Menſchen aufgebrachten Weltbildes wachſendem Zweifel begegnet, davon haben wir uns ſchon früher überzeugt. Auch ſachlich entſprach das hier erreichte Leben nicht dem Gehalt der Wirklichkeit. Das Verlangen, vom Menſchen her zur Welt zu gelangen, konnte eine Durchführung nur in der Weiſe finden, daß irgendwelches menſchliche Vermögen als über den Menſchen hinausreichend ergriffen und zum Aufbau einer Welt verwendet wurde. Namentlich iſt das mit dem erkennenden Denken geſchehen, denn das ſchien am wenigſten abhängig von menſchlicher Sonderart. Aber dadurch iſt der Neuzeit die Wirklichkeit viel zu ſehr ins Intellektuelle, Abſtrakte und Formale geraten, Ideen erſchienen ohne weiteres als Energien, Prinzipien als volltätige Mächte, der Intellekt ließ ſich nicht als freiſchwebendes Weltvermögen und als das Maß aller Dinge behandeln, ohne daß unſäglich viel an lebendiger Friſche und voller Unmittelbarkeit verloren ging, und Welt wie Leben bei aller ſinnlichen Handgreiflichkeit ins Schattenhafte zu geraten drohten. Daß der moderne Menſch das als einen ſchweren Schaden empfindet und damit nicht abſchließen will, das zeigt der harte Kampf, der heute von den verſchiedenſten Seiten gegen den Intellektualismus geführt wird. Wir wollen hinaus über die bloßen Gedankenbilder, wir wollen uns nicht von den Schatten her einer Wirklichkeit verſichern laſſen.

Wenn das Leben ſich ſolchen Verwicklungen und Widerſprüchen entwinden will, ſo kann das nur auf dem oben eröffneten Wege geſchehen: der Menſch muß in ſeinem Leben über alle einzelnen Seiten und Seelenvermögen hinaus zu einer Tiefe durchdringen, wo das Leben zu einem Beiſichſelbſtſein wird und damit der großen Welt nicht mehr gegenüberſteht, ſondern ihr eignes Leben teilt. Soweit dies gelingt, braucht das Leben ſeine Wahrheit nicht von draußen her beſtätigt zu haben, und es iſt auch kein Projizieren der menſchlichen Art in das All, ſondern hier iſt der Gegenſatz überwunden, ein ſolches Leben trägt in ſeiner Wirklichkeit auch ſeine Wahrheit. Wir ſahen, wie dieſes Leben in Erhebung über den Gegenſatz von Menſch und Welt, von Kraft und Gegenſtand eine geiſtige Innerlichkeit jenſeits der ſubjektiven entwickelt; dieſe Innerlichkeit erweiſt ſich in geiſtigen Inhalten und Werten, die wir als Eröffnungen jenes Beiſichſelbſtſeins verſtehen; ſie liegen in ſicherer Höhe über der Enge aller menſchlichen Sonderart und bilden doch den geiſtigen Kern des Menſchenlebens.

Ein derartiges Leben iſt aber für uns ein hohes Ideal, kein bequemer Ausgangspunkt, es läßt ſich nun und nimmer in raſchem Aufſchwung und vom bloßen Individuum her erreichen, nur die weltgeſchichtliche Arbeit des Menſchengeſchlechts kann Schritt für Schritt zu ihm vordringen; es wird dann, was im Grunde erreicht ward, wie der geſamten Verzweigung, ſo auch dem Erkennen übermitteln. Zum Kennzeichen der Wahrheit wird nunmehr negativ die Erhebung über die Vorſtellungsweiſe und das Intereſſe des Menſchen, poſitiv die Herausarbeitung neuer Inhalte als einer Selbſterſchließung geiſtigen Lebens. Daß eine Bewegung nach dieſer Richtung im Gange iſt, und daß damit das menſchliche Leben eines Wahrheitsgehalts nicht entbehrt, das zeigt das gemeinſame Leben in ſeiner weltgeſchichtlichen Entwicklung in unverkennbarer Weiſe. Durchgängig hebt ſich in den geiſtigen Beſtrebungen der Menſchheit von einer niederen Art eine höhere ab, jene kommt über den beſondern Kreis

des Menschen nur wenig hinaus und zieht alle Bestrebung zum Interesse des Menschen herab, diese nimmt zu ihrem Standort das Geistesleben, zeigt es in eigentümlicher Entfaltung und macht aus dem Menschen, den es ergreift, etwas wesentlich anderes und höheres.

Nirgends dürfte die Weiterbildung, welche die Wendung zu selbsttätiger Geistigkeit mit sich bringt, greifbarer sein als im Gebiete der Religion. Denn aufs deutlichste scheidet sich hier eine Religion des bloßen Menschen und eine Religion des Geisteslebens, eine Religion, die dem Menschen so wie er ist Glück und dauernden Bestand bringen soll, und eine Religion, in der sich das Geistesleben eigentümlich offenbart, neue Inhalte und Güter bildet und zugleich den Menschen von der bloßmenschlichen Art zu einem neuen Leben führt. Was aus jener bloßmenschlichen Fassung entstand, welche in der Breite der menschlichen Verhältnisse vorherrscht, das bleibt überwiegend eine Bewegung innerhalb des menschlichen Vorstellungs- und Interessenkreises, das bringt nichts wesentlich Neues, das hat nicht das mindeste Recht, über seinen Kreis hinaus als Wahrheit zu gelten. Wenn aber die Religion nicht sowohl innerhalb einer gegebenen Welt die Stellung des Menschen verbesserte, als ihm eine neue Welt erschloß, ihn durch die Vergegenwärtigung eines absoluten Lebens als der Tiefe seines eignen Wesens aufs gewaltigste aufrüttelte und dessen Ursprünglichkeit, Unendlichkeit, Ewigkeit zu bewegenden Kräften seines eignen Lebens machte, so kann solche Lebenserhöhung unmöglich künstlich hervorgebracht sein, so liegt darin eine Selbsterschließung des Geisteslebens, bei deren Aneignung sich der Mensch im Reich der Wahrheit wissen darf.

Ähnlich steht es mit den anderen Gebieten geistiger

Arbeit: vom bloßen Menschen aus könnten sie nie selbständige Gebiete mit eigentümlichen Inhalten und Triebkräften werden; werden sie das, so ist in ihnen ein Wirken selbständigen Geisteslebens erwiesen. Wo immer z. B. das Recht als ein bloßes Mittel für das menschliche Wohlbefinden behandelt wird — ob der Individuen oder der Gesellschaft, das macht keinen wesentlichen Unterschied —, da verliert es alle eigentümliche Art, da bringt es keinen neuen Lebensinhalt, da kann es nicht das menschliche Hangen an Vorteil und Lust durch einen inneren Zwang der Sache überwinden, da ist es als ein selbständiges Lebensgebiet zerstört. Wo es sich als ein solches behauptet, da enthält es eine eigentümliche Erschließung des Geisteslebens, die uns weiterführt und uns aus dem engen Sonderkreise heraus in ein Reich ursprünglichen Schaffens und damit der Wahrheit versetzt.

Was aber von den einzelnen Gebieten, das gilt auch vom Ganzen der gemeinsamen Lebensarbeit, wie die Kultur sie darstellt. Menschenkultur und Geisteskultur stehen hier deutlich gegeneinander, jene mit dem bloßmenschlichen Wohlsein beschäftigt, geistig von kläglicher Leere, diese die Eröffnung eines selbständigen Geisteslebens und damit eine Erhöhung des Menschen. So gewiß eine solche Geisteskultur bei uns zur Wirkung gelangt, so gewiß steht unser Leben nicht neben, sondern in dem Leben des Alls.

Je mehr sich uns aber so der Begriff der Wahrheit zurückverlegt und einen festeren Grund gewinnt, desto weniger ist daran zu zweifeln, daß wir Menschen erst im Suchen, nur in einer Bewegung zum Ziele begriffen sind. Aber diese Bewegung selbst ist in all ihrer Unfertigkeit eine Tatsache allerbedeutsamster Art, sie bringt so viel Neues, sie erzeugt

so viel neue Kräfte, sie führt den Menschen so weit über den Anfangsstand hinaus, daß sie unmöglich das Werk bloßmenschlicher Reflexion sein kann; wir bringen nicht von uns sie auf, sondern wir werden in sie hineinversetzt; es könnte aber nun und nimmer eine solche Bewegung zur Wahrheit aufkommen und um sich greifen und die menschlichen Verhältnisse beherrschen, wäre nicht unser Wesen irgend in Wahrheit gegründet. Im Suchen selbst liegt hier ein fester Besitz und im Streben ein unbestreitbarer Tatbestand.

Von solchem Wahrheitsbegriff und von solcher Lebensgestaltung aus läßt sich an der Erfüllung von Forderungen arbeiten, auf welche die Menschheit nicht verzichten kann, die aber für die nächste Ansicht der Dinge nicht nur größte Schwierigkeit machen, sondern die auch leicht miteinander unversöhnlich zusammenstoßen; es sind das die Forderungen der Festigkeit und der Freiheit des Lebens. Je mehr uns der unmittelbare Zusammenhang mit der Umgebung verloren gegangen ist, desto weniger können wir die Festigkeit durch Beziehung auf irgendwelches außer uns befindliche Sein erlangen, desto dringlicher werden wir angewiesen, den Halt in uns selber zu suchen. Man suchte ihn hier zunächst durch die Festlegung eines einzelnen Punktes zu gewinnen, glaubte ihn namentlich im Anschluß an Descartes im denkenden Ich zu finden, das „Ich denke, darum bin ich" (cogito ergo sum) wurde zur Grundlage aller Gewißheit. Aber je mehr diese zunächst frappierende Lösung ihre gewaltigen Folgen zeigte und je mehr ihr gegenüber unser Urteil eine Selbständigkeit gewann, desto mehr Verwicklungen erschienen in ihr. Läßt sich von einem derart der Welt entgegengesetzten Ich auf geraden Wegen zur Welt je zurückgelangen? Und wenn dies auf künstlichen Umwegen geschehen sollte,

würde das bloße Subjekt nicht eine ungebührliche Stellung erhalten, würde es nicht leicht sich zum Maß aller Dinge machen und damit die Wirklichkeit viel zu sehr ins Kleine gestalten? Wird nicht zugleich das Denken ausschließlicher Beherrscher der Wirklichkeit und gerät die Gestaltung des Lebens damit nicht viel zu sehr ins Bloßintellektuelle hinein? Kann überhaupt ein einzelner Punkt eine absolute Sicherheit besitzen, ja liegt nicht eine Überhebung des Menschen darin, bei sich selbst einen solchen Punkt zu suchen? Solchen Vermittlungen läßt sich erfolgreich nur entgegenwirken, wenn die Festigkeit nicht in einem einzelnen Punkt, sondern im Ganzen des Lebens gesucht wird, es kann sie aber nicht mit einem Schlage und durch das Verfolgen einer besonderen Richtung gewinnen, sondern nur durch ein fortschreitendes Sichzusammenschließen, durch ein Wachstum in der gegenseitigen Verschränkung und Durchbildung der Mannigfaltigkeit, das aber innerhalb eines umfassenden Selbst, das durch alles hindurch sich entfaltet und dadurch den ganzen Umkreis beseelt. Je mehr das Leben das Gewebe einer Wirklichkeit aus sich entwickelt, zugleich aber ein volles Beisichselbstsein gewinnt, desto stärker wird die Befestigung; das Einzelne wird um so sicherer werden, je fester es sich dem Ganzen verkettet und je mehr das Leben des Ganzen in ihm gegenwärtig ist. So geht aus der Forderung der Festigkeit eine unermeßliche Aufgabe hervor, und die Arbeit an dieser Aufgabe muß den ganzen Umkreis des Lebens, seine Gliederung und seine Abstufung eigentümlich gestalten, völlig anders als auf dem Boden der vom Intellektualismus beherrschten Aufklärung. Wenn wir in solchem Streben nur allmählich fortschreiten können und die volle Befestigung als ein hohes und fernes Ziel zu erachten haben, so bleibt die

Bewegung nach jenem Ziele mit ihrem aller menschlichen Willkür überlegenen Zwange eine unbestreitbare Tatsächlichkeit; wir könnten jenes Ziel nicht suchen, nicht aus tiefster Seele uns darum bemühen, wenn es nicht von vornherein als treibende Kraft in uns wirkte.

Was hier vom Ganzen des Lebens gilt, das gilt auch von seinen einzelnen Trägern: auch die Kulturepochen, die Völker, die Individuen erlangen eine Festigkeit der Überzeugung, eine Sicherheit des Weges nicht durch ein reflektierendes Grübeln, hinter das immer wieder ein neues Grübeln treten kann, sondern nur durch einen inneren Zusammenschluß ihres Lebens; nur dieser verscheucht den Zweifel und gibt dem Handeln freudige Zuversicht, nur von hier aus wird uns das Leben zu voller Wirklichkeit.

Festigkeit und Freiheit pflegen als Gegner zu gelten, sie sind es in Wahrheit, wenn Festigkeit von der Anknüpfung an ein starres Sein erwartet wird, sie hören auf es zu sein, wenn jene als Selbstbefestigung verstanden und damit nicht außerhalb, sondern innerhalb des Lebens und Handelns gesucht wird. Was aber die Freiheit anbelangt, so hat ihre Anerkennung den überwiegenden Zug des modernen Lebens vornehmlich deshalb gegen sich, weil die wissenschaftliche Arbeit ein Weltbild, ein Schema der Wirklichkeit entworfen hat, worin die Freiheit nicht paßt, und weil die mechanisch-kausale Fassung der Natur wie auf alles Leben so auch auf das Innere der Seele übertragen wird. Dann wird es in Wahrheit zur Torheit, von irgendwelcher Freiheit zu sprechen.

Die Zusammenhänge unserer Betrachtung stellen die Sache wesentlich anders dar. Erkennen wir im Selbständigwerden des Geisteslebens, und ohne das ist alles

Geistesleben verloren, eine Ursprünglichkeit des Geschehens, eine Wendung zu voller Selbsttätigkeit, so ist damit auch ein Stand der Freiheit gegenüber aller Verkettung gewonnen. Und zwar ist solche Ursprünglichkeit nicht ein bloßer Anfangszustand, sondern sie hat alle geistige Tätigkeit dauernd zu geleiten und das Leben in eine fortlaufende Tat zu verwandeln. Denn im Reich des Geisteslebens wirkt nicht wie in dem der Natur, was einmal da ist, ohne weiteres fort, sondern es sinkt, sobald die Seele sich von ihm zurückzieht, es nicht unablässig erneuert, auch bei äußerem Fortbestehen wird es alsdann zur mechanischen Gewöhnung und fällt damit aus der Sphäre des Geistes heraus. So zeigt die Geschichte von Religion und Moral es tausendfach in alter und neuer Erfahrung. Der letzte Grund einer Leugnung der Freiheit liegt in einer Verkennung der charakteristischen Art des geistigen Lebens. Namentlich ist da, wo es als ein bloßer Prozeß, sei es mechanischer, sei es intellektueller Art, verstanden wird, kein Platz für Freiheit.

Es genügt aber nicht, daß ein Stand der Freiheit irgend vorhanden sei, es muß auch der Mensch an ihm teilhaben, sich in ihn versetzen können; eine solche Versetzung aber wird begreiflich, wenn in jenem Stande der Mensch erst ein Beisichselbstsein des Lebens findet, wenn die Umwälzung, die er in jener Wendung vollzieht, ein Ergreifen seines eignen Wesens ist. In Wahrheit wächst unser Geistesleben nicht in allmählicher Entwicklung aus einer niederen Stufe hervor, sondern es enthält stets ein Abbrechen und Neubegründen, eine Diskontinuität. Unser Streben baut sich nicht wie eine Pyramide auf einer gegebenen Grundlage und in gewiesener Richtung auf, sondern die Grundlage

selbst ist erst zu gewinnen, und die Zweifel des Lebens greifen immer wieder bis dahin zurück und zwingen uns über die Hauptrichtung immer neu zu entscheiden. Die Betätigung und der Kampf des Lebens beschränken sich nicht auf einzelne Leistungen, sie gehen auf das Ganze des Seins. In dieser Weise haben wir die Bewegung der Menschheit wie auch des Einzelnen zu verstehen. Die Geschichte ist nicht eine bloße Evolution in dem Sinne, daß das Spätere in sicherer Folge und mit zwingender Notwendigkeit aus dem Früheren hervorginge, sondern was die Vergangenheit errang und was sie an die Gegenwart bringt, das ist, geistig angesehen, für diese nicht mehr als eine Möglichkeit, die immer erst einer eignen Entscheidung und Ergreifung harrt. Ohne das gäbe es keine wahrhaftige Gegenwart. Ähnlich ist auch das Leben des Individuums kein träges Nacheinander gleichförmiger Tage, oder es braucht es wenigstens nicht zu sein; wo es einen geistigen Gehalt gewinnt und als Ganzes einen geistigen Charakter erstrebt, da hat es immer wieder eine Losreißung und eine Wendung zu vollziehen, da hat es die eigne Höhe immer neu zu erklimmen. Was immer in dieser Richtung das Leben der Menschheit wie des Einzelnen an Erfahrungen zeigt, das kann sich bei Anerkennung der Selbständigkeit des Geisteslebens zusammenfassen und an Kraft wie an Klarheit gewinnen.

Alles zusammen läßt ersehen, daß unser Daseinsbereich eine neue Möglichkeit enthält, und zwar die Möglichkeit eines wesentlich neuen Lebens, eines Lebens, das sich nur durch einen Bruch mit dem vorhandenen Stande und durch eine völlige Umkehrung erreichen läßt, das aber durch Erschütterung und Kampf hindurch höchste Ziele vorhält und

reinste Befriedigung verheißt. In diesem neuen Leben erfolgt eine Befreiung von aller Kleinheit des bloßmenschlichen Getriebes, das sonst unsere ganze Welt bedeutet; der Enge des kleinen Ich entwunden zerfließt das Leben doch nicht in die Unendlichkeit, sondern innerhalb der Unendlichkeit kann jeder ein selbständiger Lebenspunkt, ein Träger des Ganzen werden; darf der Mensch sich vom Strom des Ganzen getrieben und geführt, von der Kraft des Ganzen befestigt wissen, so hat er an seiner Stelle jenen Strom mit eigener Entscheidung aufzunehmen und weiterzuführen, so zieht sich ein großes Entweder—oder durch sein ganzes Dasein und gibt ihm einen Charakter dramatischer Art. Nun erst vermag sich die Tätigkeit zur Selbsttätigkeit zu steigern, im Wirken ein Sein zu gewinnen, einen geistigen Charakter herauszuarbeiten und damit dem Leben einen Inhalt zu geben, während die bloße Tätigkeit bei aller Fülle und Emsigkeit den Menschen innerlich leer lassen kann.

Nach allen Seiten hin entstehen damit Bewegungen fruchtbarster Art. Gewinn eines geistigen Charakters, eines Beisichselbstseins des Lebens, das ist es, was bei der Bildung des Einzelnen zur Persönlichkeit in Frage steht — ohne einen Zusammenhang mit dem All wird Persönlichkeit ein leeres Wort, eine bloße Scheinhilfe in der Verlegenheit. Dieser geistige Charakter, der eine Aufrüttelung des Lebens und die Versetzung auf einen neuen Standort fordert, ist grundverschieden von aller bloßen Individualität, in der Naturhaftes und Geistiges ungeschieden zusammenrinnt und deren schrankenlose Pflege leicht zu geistiger Dekadenz führen kann; Gewinn eines geistigen Charakters, das wird zur zusammenhaltenden und erhöhenden Aufgabe auch für ganze Völker und Zeiten; mit ihrer Lösung können sie bei sich selbst

einen wesenhaften Lebensgehalt und für das Ganze der Menschheit eine durch allen Wandel der Zeiten bleibende Bedeutung erringen. So kann auch in Wissenschaft und Kunst sich über alle Technik, über alles Geschick des Ausdrucks und alle Beweglichkeit des Denkens hinaus ein vordringendes Schaffen bilden, das ihnen allererst einen charaktervollen Inhalt gibt, und das die Menschheit durch die Erschließung von neuen Tiefen der Wirklichkeit weiterführt. Um der Menschheit etwas sagen und sein zu können, muß der Schaffende vor allem in sich selber wurzeln und für sich selbst etwas sein, und das kann er nur in diesen Zusammenhängen. Die Ausbildung eines geistigen Charakters eröffnet allererst auch die Möglichkeit, dem Gemenge des gewöhnlichen Kulturlebens überlegen zu werden, echte Geisteskultur von bloßer Menschenkultur zu scheiden und einen energischen Kampf gegen die bloße Kulturkomödie aufzunehmen. Überall heißt es bei solcher Charakterbildung sowohl des Zusammenhanges mit dem Ganzen der Wirklichkeit sicher zu werden als selbst zur Mehrung des Reiches des Geistes beizutragen.

Auch in der Richtung zeigt das Selbständigwerden der Innerlichkeit seine erhöhende Kraft, als es aller drohenden Verengung des Lebens das Ideal einer Bildung des ganzen Menschen entgegenhält. Unablässig sind die einzelnen Lebensgebiete bemüht, den Menschen ganz und gar in sich aufzunehmen und seiner Seele ihren besonderen Stempel aufzuprägen. So tut es die Religion, namentlich in der Gestaltung zur Kirche; ähnlich tut es der Staat durch alle Mannigfaltigkeit der Verfassungsformen hindurch, aber auch Kunst und Wissenschaft bilden sich ihren Sondermenschen und stellen über der von ihnen gebotenen Stückkultur die

Kultur des ganzen Menschen zurück. Wir empfinden deutlich die Unzulänglichkeit aller solchen Stückkultur; sie zu überwinden aber wird erst möglich, wenn wir als Ganzes eine Aufgabe in uns tragen, deren Ergreifung und Förderung aller Verzweigung überlegen macht und uns durch sie hindurch ein Gesamtziel verfolgen läßt.

Ähnlich wie die Forderung einer Bildung des ganzen Menschen ist auch die nach Begründung unseres Lebens auf eigene Tat nur bei Anerkennung einer Tiefe der Wirklichkeit und bei Teilhaben des Menschen an ihr erreichbar. Der Ruf nach mehr Tat, nach Voranstellung des Lebens vor alles Gegebensein geht durch die Zeit, aber er wird unvermeidlich zur Sache eines bloßsubjektiven Pathos, ja er droht zu einer leeren Phrase zu werden, wenn der Mensch an die Verkettung des bloßen Nebeneinander gebunden bleibt und keinen Zugang zu einem Reich ursprünglichen Lebens und selbständiger Innerlichkeit gewinnt. Ohne eine Tiefe der Wirklichkeit gibt es keine Verwandlung des Daseins in lebendige Tat.

Wenn so der Mensch erst durch das Teilgewinnen an einem Beisichselbstsein des Lebens Forderungen gewachsen wird, die über das Gelingen seines Daseins entscheiden, so wird dabei aller Mühe und Arbeit eine sichere Ruhe und Freudigkeit überlegen bleiben. Es ist dies Leben beim Menschen erst im Aufstieg begriffen und daher voller Unfertigkeit, auch kann es ihm an mannigfachen Zweifeln nicht fehlen. Aber alle Unfertigkeit und aller Zweifel kann die Grundtatsache einer großen Wendung in keiner Weise erschüttern, handelt es sich hier doch nicht um einzelne Erscheinungen innerhalb eines vorhandenen Lebens, sondern um das Ganze eines neuen Lebens; solches kann unmöglich

ein Blendwerk ſein, die Möglichkeit ſelbſt verbürgt uns hier eine Wirklichkeit. Ferner erzeugt die Selbſttätigkeit mit ihrer Bildung und Erhaltung eines Seins im Wirken, ihrer Hereinziehung des ganzen Alls in den Lebensprozeß eine ganz andere Freude als die bloße Tätigkeit mit ihrer Entfaltung der Kräfte, eine Freude, die mit ihrer Ausdehnung des Lebensaffektes über die Unendlichkeit alles eher als ein ſelbſtiſches Genießen iſt. Hier wird das Leben vom wilden Naturtriebe der Selbſterhaltung befreit und kann doch gegenüber matter Verneinung einen poſitiven Charakter bewahren. Die Freude, die aus der Entfaltung echtgeiſtigen Lebens hervorgeht, ſteht uns in ihren einzelnen Erweiſungen mit voller Klarheit vor Augen: ſo in der Wahrheitserkenntnis der Forſchung, ſo im Schaffen und Schauen der Kunſt, ſo in echter Liebe und menſchenfreundlichem Wirken; alles dieſes kann ſich auf der dargelegten Grundlage in ein Ganzes faſſen und dadurch unermeßlich an Kraft und Freude gewinnen.

Nehmen wir hinzu, daß, was hier der Menſch bei ſich wirkt und erringt, unmittelbar dem Ganzen angehört und zur Förderung des Ganzen dient, auch daß in dieſem neuen Leben die gewöhnlichen Unterſchiede von groß und klein vor der einen entſcheidenden Wendung von Welt zu Welt verblaſſen, ja verſchwinden, daß jeder an ſeiner Stelle eine Bedeutung, ja eine Größe zu erringen vermag, ſo kann über einen Sinn und Wert dieſes Lebens kein Zweifel ſein.

Widerſtände und Überwindungen.

Bis jetzt haben wir die innere Art des neuen Lebens betrachtet, das bei der Menſchheit erſcheint; die Hemmungen, welche es innerhalb unſeres Daſeins und unſerer Weltlage findet, blieben bisher unerörtert. Nun aber gilt es ſich auch

mit ihnen zu befaſſen, denn ihr Erſcheinen und die Auseinanderſetzung mit ihnen iſt weſentlich für den eigentümlichen Charakter des menſchlichen Lebens. Es erwachſen aber Hemmungen namentlich in dreifacher Richtung: aus dem Verhältnis des Geiſteslebens zum natürlichen Daſein, aus ſeiner Unfertigkeit bei ſich ſelbſt, aus ſeiner ſcheinbaren Ohnmacht im Ganzen der Wirklichkeit. Dieſe Widerſtände und was ihnen entgegenwirkt, ſeien nun nacheinander betrachtet.

Geiſtesleben und natürliches Daſein.

Es war ein Hauptpunkt der dargelegten Überzeugung, daß die Wendung zu einem Beiſichſelbſtſein des Lebens nicht unmittelbar aus dem vorgefundenen Gemenge hervorgehen kann, daß ſie eine Erhebung darüber und einen neuen Standort verlangt. Die bloße Entwicklung mit ihrem ruhigen Fortgang und ihrer Notwendigkeit langt hier nicht aus, auf ein Sichlosreißen und eine Umkehrung des Lebens, zugleich aber auf eine Freiheitstat, läßt ſich hier unmöglich verzichten. Das aber führt in nicht geringe Verwicklung hinein. Läßt jene Wendung eine neue Höhe erklimmen, ſo liegt es nahe, ja hat es eben für hochgeſtimmte Seelen eine berückende Kraft, von dieſer Höhe aus und in völliger Ablöſung vom Reich der Erfahrung möglichſt das ganze Leben zu entwickeln; erſt eine derartige Entwicklung aus eignem Vermögen ſchien die volle Selbſtändigkeit und eine reine Ausprägung des Geiſteslebens mit Sicherheit zu verbürgen. So ward es in der Religion, ſo in der Ethik, ſo auch in der Philoſophie unternommen. Aber überall hat ſich herausgeſtellt, daß bei ſolcher Ablöſung von der anſchaulichen Welt und dem Verſuch, aus eigener Bewegung ein neues Reich zu erzeugen, das Geiſtesleben ſelbſt zu ver-

armen und ins Formloſe zu geraten droht. So geſchah es der Myſtik, wenn ſie das Leben ganz und gar in eine Kontemplation des ewigen Seins verwandeln wollte und dabei einer Einförmigkeit verfiel, auch vom höchſten Aufſchwung immer wieder zum Gefühl des Verlaſſenſeins ſank; ſo geſchah es der religiöſen Ethik, wenn ſie die Liebe zu Gott zur ausſchließlichen Aufgabe machte und die warme Liebe zum Menſchen darüber, wenn nicht ganz verlor, ſo doch verkümmern ließ; ſo geſchah es der Philoſophie, wenn ſie in der Wendung zu freiſchwebender Spekulation die eigne Bewegung des Denkens die ganze Wirklichkeit hervorſpinnen ließ, damit allerdings ein geſchloſſenes Gedankengewebe gewann, aber dieſem Gewebe nicht den Gehalt und die Kraft einer vollen Wirklichkeit zu geben vermochte. Durchgängig zeigte ſich, daß die Erhebung des Geiſteslebens über die nächſte Welt nicht zu einer Entfremdung werden darf, wenn nicht das Leben ſelbſt verarmen und erſtarren ſoll. So gilt es vom Standort des Geiſteslebens zur Welt der Erfahrung zurückzukehren, ſie möglichſt an ſich zu ziehen, ſich in Auseinanderſetzung mit ihr ſelbſt innerlich weiterzubilden; das menſchliche Leben erſcheint damit nicht als eine bloße Selbſtentfaltung des Geiſtes, ſondern als ein Ringen mit harten Widerſtänden, es iſt kein leichtes Schaffen in frohem Spiel der Gedanken, ſondern Arbeit, mühſame, aber auch fruchtbare Arbeit, aus der eine volle Wirklichkeit hervorgeht. Aber wenn wir von zwei Seiten aus arbeiten müſſen, ſo wird unſer Leben damit nicht eine Zuſammenſetzung von Höherem und Niederem, etwa das Erkennen eine Zuſammenſetzung von Sinnlichkeit und Verſtand, ſondern das Geiſtige bleibt überlegen, die Verbindung erfolgt von ſeinem Standort aus und innerhalb eines von ihm gebildeten Lebensraumes, das Niedere

wird möglichſt dahin verſetzt und durch die Kraft des Höheren umgebildet, es ſoll innerhalb jenes Lebensraumes das Höhere weiterführen, nicht aber gleichwertig ihm zur Seite treten.

Nun aber entſteht eine arge Verwicklung daraus, daß das Niedere keineswegs glatt und rein in jene Bewegung aufgeht, daß es dem aufſteigenden Zuge gegenüber eine Selbſtändigkeit behauptet und das Leben zum Schaden des Höheren zähe und ſtarr bei ſich feſthält. So fügt die ſinnliche Natur des Menſchen ſich keineswegs einfach den Forderungen des Geiſtes, ſondern ſie reißt oft übermächtig auch die geiſtigen Kräfte mit ſich fort, und es geſchieht das weniger aus freier Tat als aus zwingender Notwendigkeit. So iſt uns ein unabläſſiger Kampf um die natürliche Selbſterhaltung auferlegt, dem wir uns nicht entziehen können, und dieſer Kampf wird oft, ja meiſt ſo hart, daß er alles Streben in Anſpruch nimmt. So nicht nur bei den Individuen, ſondern auch bei den Völkern und dem Ganzen der Menſchheit. Nicht die Ideen, ſondern die Intereſſen, und zwar die materiellen Intereſſen, beherrſchen den Durchſchnitt des menſchlichen Daſeins; wie ſehr ſie auch für das Durchdringen großer innerer Umbildungen notwendig waren, wie z. B. bei religiöſen Erneuerungen, das hat eben die neueſte Zeit zur Anerkennung gebracht. Auch das gehört hierher, daß der Zuſammenſtoß im Kampf ums Daſein, daß die Konkurrenz der Strebenden eine unentbehrliche Triebkraft für die Fortbewegung der Menſchheit bildet; mit dem Wegfall ihrer aufrüttelnden Kraft ſcheint das Leben unvermeidlich zu ermatten und zu erſchlaffen. So behauptet ſich die ſinnliche Lebenserhaltung als der Kern des menſchlichen Daſeins; dieſe Tatſache wird gern verhüllt, aber aus aller Verhüllung bricht ſie immer wieder hervor und erweiſt ihre

Überlegenheit; das geistige Leben mag von hier aus als eine bloße Umsäumung erscheinen, die für sich nicht bestehen kann. Wie bescheiden nimmt sich in Wahrheit bei der Menschheit gegenüber dem lärmenden Getriebe der sinnlichen und der selbstischen Interessen das geistige Leben aus, wie mühsam muß es sich irgendwelche Geltung erkämpfen!

Diese Erwägungen erhalten eine weitere Verstärkung durch folgende Tatsache: alle Entwicklung geistigen Lebens verhindert nicht, daß die Lebensformen des natürlichen Daseins in Raum und Zeit sich behaupten und alles Leben beherrschen wollen. Das Nebeneinander des sinnlichen Daseins umfängt uns mit fester Tatsächlichkeit und isoliert den einen innerlich gegen den anderen, während alle geistige Betätigung ein Wirken aus dem Ganzen und Inneren fordert; nicht minder finden wir uns in das Nacheinander der Zeit hineingestellt, wo sich keine Leistung und kein Zustand dauernd behaupten kann, wo alles fließt, der Strom der Dinge unwiderstehlich weitertreibt und leicht die jeweilige Meinung und Schätzung in das volle Gegenteil verkehrt. Einen wie raschen Wechsel der Ideale, der Überzeugungen und des Geschmackes zeigt das menschliche Dasein, während das geistige Schaffen seine Inhalte als zeitlos gültig gibt und von solcher Forderung nicht lassen kann, ohne sich selbst zu zerstören. Nach dem allen scheint das Geistesleben bei uns nicht eine selbständige Art der Existenz zu finden und sich gegen eine andersartige Welt nicht siegreich behaupten zu können. Das Licht, das es ausstrahlt, kann den schweren Nebel des Daseins nicht durchdringen; mag es sich nicht gänzlich verdunkeln lassen, so fehlt ihm doch die genügende Kraft, um unser Leben sowohl erwärmen als ins Sichere leiten zu können. Es zeigt uns mehr die Grenze unseres

Vermögens und unseren weiten Abstand von der Wahrheit, als daß es uns zu eignem Besitze wird.

Das alles läßt sich nicht leugnen noch auch beiseite schieben, es bleibt bei der Tatsache, daß sich das geistige Leben bei uns innerhalb eines andersartigen, ja widerstreitenden Mediums zu entwickeln hat. Aber eine genauere Durchmusterung des Lebensbestandes läßt bald gewahren, daß eine Gegenwirkung im Gange ist, nicht sowohl durch bewußte Absicht des Menschen als durch ein erziehendes und weiterbildendes Wirken des Lebens selbst: was der Mensch unter dem Zwange der Not und seiner Selbsterhaltung wegen ergriff, das verwandelt und veredelt sich ihm durch den eignen Verlauf des Lebens; was zunächst nur äußerlich war, das gewinnt eine Innerlichkeit; was als bloßes Mittel dienen sollte, das wird wertvoll an sich selbst; durch die ganze Weite und Breite des Lebens erfolgt ein Emporklimmen und ein Erstarken der Geistigkeit.

Betrachten wir die persönlichen Verhältnisse von Mensch zu Mensch in Liebe und Freundschaft. Was Liebe heißt, ist zunächst an den Naturtrieb gebunden und oft recht flüchtiger Art, es gewinnt geistige Züge nur nebenbei, der andere erscheint dabei vorwiegend als ein bloßes Mittel eigener Befriedigung. Aber nach und nach vollzieht im Zusammensein das Leben eine Wendung dahin, daß der andere auch bei sich selbst einen Wert erlangt, daß vor der Förderung seines Wohles das Ich bis zur Selbstaufopferung zurücktreten kann. Nicht anders steht es mit der Freundschaft. Es sind meist äußerliche Gründe der Nützlichkeit und der Annehmlichkeit, welche die Menschen zusammenführen, es ist meist eine Gemeinschaft der Interessen, die sie zusammenhält. Aber bei einiger Dauer pflegt sich das gegen-

ſeitige Verhältnis ins Innerliche zu wenden, und der eine innere Teilnahme, ja Freude am anderen zu gewinnen; ſchon Ariſtoteles hat geſchildert, wie der Verlauf des Lebens aus dem, was zunächſt bloß nützlich und angenehm war, etwas an ſich Wertvolles, etwas Gutes zu machen pflegt, wie hier nach ſeinem Ausdruck auch in dem Menſchen niederer Art etwas Göttliches wirkt, das ſtärker iſt als er ſelbſt.

Auch unſer Verhältnis zu den Gegenſtänden, die unſere Arbeit ergreift, nimmt Teil an ſolcher Erhöhung. Wir pflegen die Arbeit um der Selbſterhaltung willen zu beginnen und müſſen notgedrungen auf einem Lohn beſtehen; was an ſachlichem Ertrage dabei herauskommt, das mag uns zunächſt ganz gleichgültig ſein. Aber nach und nach wird uns die Arbeit durch ihren eigenen Inhalt lieb und wert, ihr eigner Fortgang liegt uns am Herzen, die Sorge um ihr Gelingen kann uns großer Opfer und Mühen fähig machen. So namentlich, wenn ſich die Arbeit über einzelne Leiſtungen hinaus zur Lebensarbeit geſtaltet, wenn ſie zu einem eigentümlichen Berufe führt und damit allem Handeln eine eigentümliche Richtung gibt. Das bildet die ſicherſte Gegenwehr gegen alle kleinliche Selbſtſucht, eine enge Verbindung des Menſchen mit den Zielen des geiſtigen Lebens, eine innere Erhöhung ſeines Daſeins iſt unverkennbar.

Wie ſo im Verhältnis zu Menſchen und Gegenſtänden die Kraft und das Leben vom Äußeren ins Innere, vom Natürlichen ins Geiſtige übergeleitet wird, ſo trägt der Einzelne auch in ſich ſelbſt eine Macht, die ihn aufwärts führt. Das iſt die Beſonderheit ſeiner Art, ſeine Individualität. Sie fällt uns zunächſt wie eine Naturgabe zu, und es rinnt in ihr Natürliches und Geiſtiges ungeſchieden zuſammen; das Ganze dieſer eigentümlichen Art zu erhalten und durch-

zuſetzen entſpricht dem Naturtrieb der Selbſterhaltung und gewinnt daher leicht die Neigung und Arbeit des Menſchen. Aber die Bewegung, die damit in Fluß kam, führt nach und nach über den Anfang weit hinaus. Die geiſtigen Elemente heben ſich deutlicher ab und ſchließen ſich mehr und mehr zu einem Ganzen zuſammen; je mehr das geſchieht, deſto mehr wird eine hohe Aufgabe erkannt, welche den Menſchen veredelt und ſein Handeln auf geiſtige Ziele richtet, ja welche ein höheres Selbſt gegen ein niederes, ein Ganzes des Seins gegen die Zerſtreuung der Oberfläche vertritt. So erſcheint die individuelle Art als ein Pfeiler, an dem das Leben ſich in die Höhe rankt.

Es reicht aber ſolcher Aufſtieg vom Niederen zum Höheren, ſolche Hinaushebung des Menſchen über ſeine eignen Motive, über die Verhältniſſe der Einzelnen hinaus in das Ganze der Menſchheit hinein und wirkt hier zur Bildung neuer Lebensformen, welche der Stufe des Geiſteslebens entſprechen und Gefäße ſeiner Entwicklung werden. So zeigt es die Bewegung des menſchlichen Zuſammenſeins. Zunächſt iſt es das äußere Nebeneinander und der Zwang der Lebenserhaltung, welche die Menſchen zuſammenführen und zu kleineren oder größeren Gruppen verbinden. Aber aus der äußeren Verbindung wird durch gemeinſame Erfahrungen und Kämpfe, durch gemeinſame Erfolge und Leiden mehr und mehr eine Gemeinſchaft innerer Art, hier kann ein Gemeingeiſt entſtehen und die Intereſſen der Einzelnen bändigen, es bildet ſich hier ein Geſamtleben mit charakteriſtiſchen Zügen aus, beherrſcht die Arbeit der Einzelnen und hält ſie feſt zuſammen; der Menſch darf ſich hier als Glied eines Ganzen, von dieſem getragen und in ihm befeſtigt wiſſen. Ein Leben und Wirken aus dem

Ganzen und Innern ist hier erreicht und damit innerhalb der Menschheit dem Geistesleben eine gewisse Stätte bereitet, ein gewisser Durchbruchspunkt gewonnen, wie das Fichte in seinen Reden an die deutsche Nation in packender Weise ausgeführt hat. Was aber bei Volk und Vaterland in bestimmter Abgrenzung vorliegt, jene Bildung eines Ganzen und Innern des Lebens, das wird auch für das Ganze der Menschheit zum Ziel, ein innerer Zusammenhang schwebt unserem Streben vor und wirkt als bewegende Macht in der Einzelseele.

Wie so die Bildung einer eigentümlich menschlichen Gemeinschaft über das räumliche Nebeneinander hinausführt, so wird auch das Nacheinander der Zeit durch die Bildung einer eigentümlich menschlichen Geschichte überwunden. Denn was, nicht beim Menschen schlechthin, wohl aber auf der Höhe seines Lebens an Geschichte entsteht, das ist grundverschieden von der bloßen Folge und der Aufspeicherung der Wirkungen, welche die Natur vor Augen stellt. Denn die dem Menschen eigentümliche Geschichte ist nicht ein Dahinschwimmen mit der Zeit, sondern das Aufnehmen eines Kampfes gegen die Zeit, ein Streben, dem Fluß der Ereignisse etwas Bleibendes abzuringen. Denn dadurch allein kommt diese Geschichte zustande, daß der Mensch, was äußerlich vorüberzieht, innerlich festzuhalten sucht; er kann das nicht, ohne Wesentliches und Nebensächliches, Geistiges und Bloßmenschliches voneinander zu scheiden und jenes für sich zu verwerten. Namentlich sind es die Höhepunkte, wo durch alles Zeitliche und Menschliche hindurch ein Aufstieg zu bleibender Wahrheit erfolgt. Wie wir aber das Unvergängliche der sogenannten klassischen Zeiten dauernd festhalten möchten, so suchen wir überhaupt in der Geschichte

auseinanderzuhalten, was der bloßen Zeit angehört, und was als zeitüberlegener Wahrheitsgehalt durch alle Zeiten zu wirken vermag. Damit wird die Geschichte zur Entfaltung einer geistigen Wirklichkeit, und in dieser finden wir einen Halt gegen die wechselnden Strömungen der Oberfläche, ja wir gewinnen gegenüber der Gegenwart des bloßen Augenblicks eine zeitumspannende Gegenwart, in der alles Große und Wesenbildende, was äußerlich vorüberzog, innerlich fortbestehen und immer neu sein Vermögen erweisen kann. Diese geistige Gegenwart ist der Standort und die auszeichnende Eigentümlichkeit aller echten Bildung, innerhalb der Zeit werden wir damit über die Zeit hinausgehoben. So widerlegt die eigentümlich menschliche Geschichte die Behauptung, daß unser Leben ganz und gar der Zeit angehört, und zeigt in ihm einen Kampf zwischen Zeit und Ewigkeit; sie selbst bildet eine Vermittlung zwischen der bloßen Zeit, der das nächste Dasein angehört, und der Ewigkeit, die das Geistesleben verlangt.

Es sei dabei nicht verkannt, daß die Bildung von Gesellschaft und Geschichte neue Verwicklungen erzeugt, indem die Gesellschaft zu einer Gefahr für die Freiheit des Individuums und die Geschichte eine Gefahr für ein ursprüngliches Leben der Gegenwart werden kann. Aber diese Gefahren mit den Kämpfen, die sie erzeugen, liegen innerhalb des Geisteslebens, die Tatsache einer Fortbildung des Lebens über ein bloßes Nebeneinander und ein bloßes Nacheinander bleibt dabei vollauf bestehen; auch die Verwicklungen, die hier erwachsen, bekunden uns mehr eine Erhebung des Menschen über die bloße Natur, als daß sie sie zweifelhaft machen könnten.

Demnach erweist im Bereich des menschlichen Daseins

das Leben ſelbſt ein erziehendes und heranbildendes Wirken; es ſpinnen ſich zahlreiche Fäden zwiſchen uns und dem Geiſtesleben, in breitem, wenn auch oft unſichtbarem Strome durchdringt jenes Wirken den ganzen Bereich des Daſeins. Dieſem Aufſtieg der Bewegung, dieſem Emporklimmen des Lebens vertraut alles Wirken zum Menſchen, vertraut alle bildende Tätigkeit vom Individuum an bis ins Ganze der Menſchheit; hier findet ſich die bündigſte Widerlegung alles grämlichen Peſſimismus; daß jenes Wirken ſich gegenüber allen Widerſtänden behauptet und ſiegreich durchſetzt, iſt ein ſicheres Zeugnis dafür, daß hier eine aller menſchlichen Willkür überlegene Macht im Spiele iſt. Wir aber dürfen darin eine Beſtätigung unſerer Überzeugung von der Selbſtändigkeit des Geiſteslebens erblicken und können von ſolcher Überzeugung aus jene Bewegung erſt vollauf würdigen.

So verſtehen wir auch, wie hochſtrebende griechiſche Denker von einer dem Niederen innewohnenden Sehnſucht nach Ewigkeit, von einer Stufenleiter der Liebe im Weltall ſprechen konnten. Nur muß das mit voller Deutlichkeit nicht als eine bloße Weiterentwicklung der Natur, ſondern als eine Emporhebung durch die Kraft des Geiſteslebens verſtanden werden; die Natur könnte unmöglich jene aufſteigende Bahn betreten und verfolgen, wenn ſie nicht auf einem tieferen Grunde ruhte und aus ihm einen aufſteigenden Trieb empfinge.

Alles zuſammen erweiſt, daß Natur und Geiſtesleben keineswegs ſchroff auseinanderfallen, wie es zu Beginn den Schein haben konnte. Zur Natur haben wir ein zwiefaches Verhältnis: das des Gegenſatzes und der Verbindung. Zunächſt bedarf es einer ſcharfen Abgrenzung des Geiſteslebens

gegen die Natur, einer Heraushebung aus der Vermengung mit ihr, ſonſt kann es keine Selbſtändigkeit und keine reine Ausprägung finden. Aber nach gehöriger Befeſtigung bedarf das Geiſtesleben für ſeine eigene Fortbildung der Rückkehr zur Natur; ſie erſcheint nun nicht mehr als etwas Fremdes, ſondern als etwas Verwandtes, das ſich mit ihr zuſammenzufinden und zu gemeinſamer Wirkung zu verbinden vermag. Der Hauptſtandort der geiſtigen Arbeit bleibt ſtets die unſichtbare Welt, aber ohne eine Ergreifung und Aneignung des ſichtbaren Daſeins kommt ſie nicht zu ihrer eignen Vollendung.

Dieſe Einheit von Geiſt und Natur zum faßlichen Ausdruck zu bringen, überſteigt das Vermögen der Wiſſenſchaft, wohl aber findet jene einen ſolchen Ausdruck in der Kunſt. Denn hier iſt augenſcheinlich, wie das Sinnliche zum Ausdruck des Geiſtigen zu werden und zu ſeiner Fortbildung zu wirken vermag, wie Worte, Töne, Farben uſw. innerlichſte Regungen zu verkörpern und zu verſtärken vermögen, nicht minder aber auch, daß das Geiſtige ſolcher Darſtellung bedarf und erſt durch ſie zu voller Wirklichkeit kommt. So erweiſt die Kunſt den Zuſammenhang beider Welten und gibt, um mit Goethe zu reden, von der ewigen Harmonie des Daſeins die ſeligſte Verſicherung. Daß aber ſo ein feſter Zuſammenſchluß der Wirklichkeit erreicht wird, das iſt für das Ganze des Lebens von größter Bedeutung, indem es ihm eine Feſtigkeit und eine Freudigkeit gibt, wie kein anderes Gebiet ſie aufbringen kann. Mag im Geſamtbild des Lebens noch ſo viel von der geiſtigen Bewegung unergriffen bleiben und der Fortbildung zähen Widerſtand leiſten, die Tatſache, daß eine Fortbildung weiten Umfangs im Gange iſt, jenſeits des Meinens und Wollens des

bloßen Menschen, schützt sicher gegen den Zweifel, ob das Geistesleben auch in unserem Kreise eine Macht zu erweisen vermag.

Die Unfertigkeit und scheinbare Unsicherheit des Geisteslebens.

Ein weiteres Bedenken erwächst aus der Art, wie das Geistesleben mit seinem eigenen Bestande dem Menschen gegenwärtig zu sein pflegt. Wer möchte leugnen, daß es dem ersten Anblick nur sehr vage Umrisse zeigt, daß es namentlich da, wo ihm nicht durch eine geschlossene Lebensordnung, wie z. B. die religiöse, eine greifbare Gestalt gegeben wird, gänzlich ins Schattenhafte zu verfallen droht.

Auch gaben die verschiedenen Epochen ihm eine sehr verschiedene Fassung, den Bewegungen und Wandlungen der Zeiten gegenüber erscheint es als biegsam und weich, als etwas, das jeder Forderung nachgibt, jeder Lage sich willig anpaßt. Solche Unsicherheit gibt der menschlichen Reflexion den weitesten Spielraum, und es führen dabei unvermeidlich die Wege weit auseinander, die Diskussion des Alltags und der Streit der Parteien bemächtigt sich der Sache und scheint sie ganz und gar in das Belieben des Menschen zu stellen. Das aber stimmt nicht zu der Selbständigkeit, der Festigkeit und der Überlegenheit, die das Geistesleben zu seinem Wirken bedurfte; daß sich aus solchen Wahrnehmungen ein starker Zweifel gegen die von uns ihm zugewiesene Stellung erhebt, ist keineswegs zu verwundern.

Aber zugleich leistet unsere Fassung des Geisteslebens und unsere Überzeugung von Wirklichkeit seiner Verflüchtigung kräftigen Widerstand. Mit der Zurückverlegung hinter die einzelnen seelischen Betätigungen und mit der Gestaltung zu

einem selbständigen Komplexe gewinnt hier das Leben eine Tatsächlichkeit in sich selbst, sein eigenes Entstehen ist eine Tatsache fundamentalster Art, es erwächst damit ein Gesamtgeschehen, das Zusammenhänge bildet, Richtungen einschlägt, Ziele aufstellt, ein Gewebe von Tatsächlichkeit entwickelt, das nicht dem Vermögen des bloßen Menschen entstammen kann, sondern ihm gegenüber eine sichere Überlegenheit hat.

Mit der Voranstellung des Lebens vor alles ruhende Sein wird der Begriff der Tatsächlichkeit erheblich verwandelt, vertieft und zurückverlegt, die Tatsächlichkeit ist nun vor allem innerhalb des Tuns, nicht ihm gegenüber in festliegenden Daten zu suchen. Die Lebensbewegungen sind, sofern sie das subjektive Meinen und Mögen überschreiten, unmittelbar auch Tatsachen; sie enthüllen uns eine eigentümliche Art und ein eigentümliches Vermögen des Geisteslebens. Wir sahen z. B., eine wie merkwürdige Leistung die Bildung einer charakteristisch menschlichen Geschichte bedeutet; erweist das hier bekundete Vermögen, die einzelnen Zeiten zu überschauen und in ein Gesamtbild zusammenzufügen, aus dem Wandel der Zeiten Bleibendes hervorzuheben und in Aneignung dieses Bleibenden dem eignen Leben eine zeitlose Gegenwart zu erringen, erweist eine derartige Leistung, ja auch nur das Streben danach, nicht eine Kraft und Größe des Geisteslebens, die allem Zweifel überlegen ist?

Von hier aus erscheint die übliche Behandlung des Problems der Tatsächlichkeit als viel zu flach und äußerlich. Sie kümmert sich nur um das Was, das vorgeht, das Wie wird als selbstverständlich hingenommen. In Wahrheit ist jenes Wie vor allem wichtig, es entscheidet wie über die Art des Lebens, so auch über alle nähere Gestaltung des Was. So beachtet und schätzt man bei den großen Denkern meist

nur die Ergebnisse der Forschung, die Antworten, und vergißt, daß ihre Bedeutung vor allem in der Stellung der Frage lag, und daß diese oft schon über die Antwort entschied: es konnte nicht anders geantwortet werden, nachdem einmal so gefragt war. So aber gehört überhaupt auch die Frage, das Problem zum Tatbestande des Lebens.

Diese Wendung zur Beschaffenheit des Lebens als der allesbegründenden Tatsache erhält nach zwei Richtungen eine Weiterführung und Verstärkung: einmal durch die Ausbildung besonderer Gebiete, wie Moral, Religion, Kunst, Wissenschaft, mit festen Lebensformen, sodann aber durch die Tatsache eines die Höhe der weltgeschichtlichen Arbeit beherrschenden Strebens nach einem eigentümlichen Gesamtcharakter des Geisteslebens.

Bei den einzelnen Lebensgebieten pflegt unser Auge vornehmlich daran zu haften, was sie an fertigem Ergebnis erzeugen; dabei aber stellt sich meist eine große Mannigfaltigkeit nebeneinander, und aus eifriger Wettbewerbung entsteht leicht eine schroffe Feindschaft. Wie weit gehen z. B. in der Religion wie in der Moral die verschiedenen Antworten auseinander, wie große Unterschiede erzeugt hier der Lauf der Geschichte! Von hier aus kann das Ganze leicht als ein bloßer Ausfluß menschlicher Lage und Laune erscheinen. Anders stellt sich die Sache, wenn allen besonderen Arten von Moral und Religion gegenüber die Tatsache volle Würdigung findet, daß überhaupt Religion und Moral im menschlichen Kreise entstehen und hier ein eigentümliches Wirken des Geisteslebens bekunden. Vor allem, was die einzelnen Religionen trennt und über sie streiten läßt, liegt das Urphänomen der Religion selbst; bei ihm erscheint innerhalb unseres Lebens ein weiter Abstand einer niederen und

einer höheren Art, erscheint eine Entwicklung von Ehrfurcht und Erhabenheit einerseits, von Glaube und Gnade andererseits, erscheint ein tiefer Konflikt im Ganzen unseres Lebens, aber zugleich auch ein siegreiches Wirken zu seiner Überwindung. Mehr und mehr sucht hier der Mensch, was er als überlegen erkennt und verehrt, in ein Ganzes zusammenzufassen und zu diesem Ganzen ein inneres Verhältnis zu gewinnen. Wieviel an menschlicher Irrung sich mit solchem Unternehmen verquicken mag, es kann uns eine eigentümliche Eröffnung geistigen Lebens nicht verdecken. Ähnlich steht es mit der Moral. Allem Streit der Moralsysteme bleibt die Tatsache überlegen, daß überhaupt das Problem der Moral im Bereich der Menschheit aufstieg und über sie Macht gewann. Über das Was der Moral läßt sich streiten, die allgemeine Tatsache, das Daß, steht außer Frage, und schon sie ergibt einen Tatbestand geistiger Art. So erweist auch die Wissenschaft, so erweist nicht minder die Kunst eine eigentümliche Struktur des Geisteslebens, jede hat eigentümliche Formgesetze, an der menschliche Willkür nicht rütteln kann, die vielmehr als feste Normen alles menschliche Streben beherrschen. Oder läßt sich an den Gesetzen der Logik irgend etwas verändern?

Solche Zurückverlegung der Tatsächlichkeit stellt auch die Überzeugungen des Menschen vom Ganzen der Wirklichkeit auf einen breiteren und festeren Grund, als die übliche Art es tut, die den bloßen Intellekt zum Träger aller Wahrheit macht. Wie die einzelnen Lebensgebiete hier eine Bewegung des Gesamtlebens hinter sich haben und sie zum Ausdruck bringen, so trägt jedes in seinem Unternehmen eine auf jenes Ganze bezügliche Überzeugung, es hebt sich auf den einzelnen Gebieten keine Leistung als groß hervor, die nicht

ein Bekenntnis vom Ganzen enthält und vertritt. Jene Überzeugung und mit ihr der Durchblick der Wirklichkeit ist nach der Art eines jeden Gebietes verschieden. Wir sahen, wie die Religion im Grunde des Lebens einen schroffen Kontrast entdeckt, sie kann das nicht, ohne die Welt auseinanderzureißen und sie in Kontrasten zu sehen. Eine andere Urerfahrung steckt in der Kunst, steckt auch im Erziehungswerke. Denn wie sich zeigte, verlangt die Kunst ein freundschaftliches Verhältnis und eine gegenseitige Mitteilung von Innerem und Äußerem, sie überwindet diesen Gegensatz durch ihr Schaffen; so bekennt ihre Arbeit einen Glauben an eine Harmonie und Einheit des Alls. Auch das Erziehungswerk vertritt eine freundlichere Fassung des menschlichen Daseins, als die Religion mit ihren Gegensätzen sie hat und haben kann. Denn wie wäre jenes Werk zu unternehmen, und wie könnte es die volle Hingebung der Seele gewinnen ohne den Glauben an ein Schlummern eines Guten in jedem Menschen und an die Möglichkeit, es durch treue Arbeit zu wecken? Schon das verbietet eine Herrschaft der Kirche über die Schule, daß bei konsequenter Denkweise hier und dort verschiedene Grundanschauungen walten müssen. Ähnlich entspringen auch aus der Moral und aus der Wissenschaft eigentümliche Fassungen vom Ganzen des Lebens und der Welt. Die Überzeugungen der Individuen wie auch die ganzer Zeiten werden namentlich dadurch bestimmt, welches Lebensgebiet vornehmlich ihre Arbeit an sich zieht; die Reflexion formuliert hier nur, ist nicht die erzeugende Macht.

So gibt die Ausbildung gesonderter Lebensgebiete wie dem Leben selbst so auch den Überzeugungen von der Wirklichkeit feste Anhaltspunkte und Ziele. Aber bei der Verschiedenheit dieser entsteht unvermeidlich viel Gegensatz und

Streit, das Leben käme über den Streit nicht hinaus, wenn nicht auch eine Bewegung zu präziserer Fassung des Ganzen jenseits der individuellen Kreise im Gange wäre und der Zerstreuung entgegenwirkte. Das aber geschieht in Wahrheit, es geht durch die Weltgeschichte ein unabläßiges Streben nach allumfassender Einheit. Ihren deutlichsten Ausdruck findet diese Bewegung in der Bildung großer Lebenssynthesen, die gewisse Komplexe und Ziele zu allbeherrschenden machen und von ihnen aus den ganzen Umkreis eigentümlich gestalten, ihm erst einen durchgebildeten geistigen Charakter verleihen. Denn ein solcher Charakter entsteht nun und nimmer durch die bloße Anwendung formaler Gesetze; z. B. aus logischen Formen und aus formalen Prinzipien, etwa Allgemeingültigkeit und Notwendigkeit, ward noch nie eine lebendige Wissenschaft; dazu bedurfte es einer Weiterbildung des Ganzen des Lebens, das seine Art den einzelnen Gebieten zuführt. Auf allen Höhen weltgeschichtlicher Arbeit ward eine solche Weiterbildung versucht. So schuf das Griechentum eine Lebenssynthese künstlerischer, näher plastischer Art und gewann von ihr aus ein eigentümliches Bild vom All, gestaltete von hier aus die Art der geistigen Arbeit, auch die der Wissenschaft, hielt dem menschlichen Zusammensein eigentümliche Ideale vor und wollte auch die Seele des Einzelnen zu einem plastischen Kunstwerk gestalten. Aber so sehr die Entwicklung dieser Synthese das Leben der Menschheit gefördert hat, seine führende Stellung hat es neuen Erfahrungen und Aufgaben gegenüber nicht behaupten können; es hat diese der ethisch-religiösen Lebenssynthese des Christentums abtreten müssen, welche die Wirklichkeit in eine neue Beleuchtung stellte und auch aller Verzweigung des Lebens neue Aufgaben wies. Diese wiederum ward angefochten und

vielfach zurückgedrängt durch die moderne Lebenssynthese, der die unbegrenzte Steigerung der Kraft, das Fortschreiten um des Fortschreitens willen, zur Aufgabe der Aufgaben wurde; diese erstreckt sich mit mächtigen Wirkungen bis in die Gegenwart, aber auch über sie treibt deutlich genug der innere Zug des Lebens schon wieder hinaus. Zwischen den einzelnen Synthesen lagen Zeiten, in denen sich das Leben von der versuchten Bindung als einer Verengung befreite, Zeiten, die gegenüber der Konzentration die Expansion und gegenüber der positiven Behauptung ein mehr kritisches Verhalten vertraten. Immer wieder erschien die gebotene Synthese als unzulänglich, aber immer wieder wurden neue Versuche unternommen, und trotz aller Zweifel wurde die Aufgabe einer Zusammenfassung des Lebens in ein charakteristisches Ganzes festgehalten.

Einer oberflächlichen Ansicht kann solche Verdrängung der einen Lebenssynthese durch die andere die Unsicherheit über das Ganze des Lebens nur zu verstärken scheinen, recht gewürdigt dient die Bewegung seiner Befestigung. Sie ist unvergleichlich viel mehr als ein bloßes Gewoge von Meinung und Stimmung. Zunächst versinken die früheren Synthesen mit der äußeren Zurückdrängung keineswegs ganz, den Sieger selbst treibt es zwingend dahin zurück; nachdem die neue Art ihre Selbständigkeit errungen hat, muß sie mit der alten eine Verständigung suchen und ihren Wahrheitsgehalt sich anzueignen streben. Ein solcher Wahrheitsgehalt ist aber mit Sicherheit anzunehmen, wenn es einer Lebenssynthese gelang, sich über den ganzen Umfang des Daseins auszudehnen sowie eigentümliche Werte zu bilden. Die scheinbar unversöhnlichen Gegner werden schließlich Mitarbeiter am Aufbau einer geistigen Wirklichkeit, und was als

Ganzes weichen mußte, das erhält sich als ein wichtiger Faktor eines universalen Lebens.

In solchem Auf- und Absteigen der Lebensmächte erwachsen Erfahrungen vom Geistesleben, die bleibenden Wert behalten. Eine vorhandene Synthese konnte nicht als ungenügend befunden werden, ohne daß neue Seiten hervortraten, neue Tiefen erschienen; Grenzen der Leistung wurden erkannt, aber die Begrenzung schloß eine Größe nicht aus; schließlich wirkt durch alles Ja und Nein hindurch ein positiver Lebensdrang, es ist das Geistesleben selbst, das im menschlichen Kreise durch unsere Arbeit hindurch sich sucht und seiner Vollendung zustrebt, das schafft und zu klein befindet und daher von neuem schafft, das sich mehr und mehr durch alle Weltarbeit hindurch zu sich selbst vertieft, zu sich selber kommt. So ist in dieser weltgeschichtlichen Bewegung eine Selbstentfaltung des Geisteslebens anzuerkennen, freilich auf dem Boden und unter den Bedingungen des menschlichen Daseins. Diese Bewegung nimmt den Menschen nicht mit mechanischem Zwange ein, aber er kann die geistige Arbeit nicht teilen, ohne in sie einzutreten und ihr sein Streben einzufügen.

Ihre Macht empfinden wir auch heute mit voller Deutlichkeit. Die vorwiegend von der Aufklärung beherrschte Lebenssynthese der Kraftsteigerung befriedigt den tiefsten Grund unseres Lebens nicht mehr, und bei der bloßen Expansion können wir dauernd nicht verbleiben. So drängt es zu einer neuen Lebenssynthese. Sie läßt sich nur vom Standort eines zugleich universalen und selbständigen Geisteslebens suchen, eines Geisteslebens, das universal genug ist, um die weltgeschichtlichen Erfahrungen voll in sich aufzunehmen, und das in Entwicklung seiner Selbständigkeit neue

Tiefen erſchließt und mit ſeiner Weſensbildung den ganzen Umkreis des Daſeins eigentümlich zu geſtalten vermag. Für ein derartiges Lebensſyſtem tritt unſere ganze Unterſuchung ein; wie ſie ſich aber über die bisherige Darlegung hinaus näher zu geſtalten habe, wie ſie namentlich ein organiſierendes Wirken am ganzen Umkreis des Lebens zu üben vermöge, das läßt ſich an dieſer Stelle nicht weiter verfolgen.

Hier liegt nur daran feſtzuſtellen, daß das Leben nicht bloß auf die freiſchwebende Reflexion des Einzelnen geſtellt iſt, ſondern daß es einen Halt wie eine Richtung aus der weltgeſchichtlichen Arbeit der Menſchheit empfängt, und daß dieſe Arbeit auch heute am Werke iſt. Wohl nimmt ſie nicht die Breite des Alltagslebens ein, aber unter dieſer liegt eine andere Schicht des Lebens, die der Kulturarbeit, und dieſe ſteht unter den freilich oft unſichtbaren Bedingungen und Zielſetzungen der weltgeſchichtlichen Bewegung. Es gibt einen weltgeſchichtlichen Stand der geiſtigen Evolution, dem alles entſprechen muß, was eingreifen und dauernd fördern möchte; was ihm nicht entſpricht, das kann nur zur Oberfläche wirken. Können wir z. B. die moderne wiſſenſchaftliche Denkweiſe mit ihrer ſchärferen Scheidung von Welt und Menſch, mit ihrer ſtärkeren Entfaltung von Kritik und Analyſe zurücknehmen oder verleugnen? Können wir die Tatſache bei Seite ſchieben, daß im modernen Leben die geiſtige Arbeit weit mehr ſelbſtändige Komplexe gebildet und ſich zugleich vom unmittelbaren Seelenleben weiter abgehoben hat? Können wir die Bildung einer eigentümlich naturwiſſenſchaftlichen, einer geſchichtlichen, einer geſellſchaftlichen Denkweiſe leugnen und uns ihnen entziehen? Von den einzelnen Punkten her aber werden wir auf ein Geſamtziel gewieſen, das uns freilich nicht von außen her zufällt, ſondern

durch eigene Entſcheidung und Arbeit erſt herausgehoben ſein will.

So bleibt unſer Leben in Fluß, und darin wollen wir nicht ſo ſehr einen Nachteil als einen Vorteil ſehen. Denn wir ſahen, daß es auch innerhalb der Bewegung eine Feſtigkeit gibt, ja daß geiſtige Feſtigkeit eine Selbſtbefeſtigung iſt; hinzufügen dürfen wir ferner, daß, wenn uns das Leben gegen frühere Zeiten unbequemer ward, es dafür auch freier und größer geworden iſt. Früher wurde dem Menſchen ein Ganzes der Weltanſchauung und Lebensüberzeugung als eine fertige Größe dargeboten, ſeinerſeits hatte er nur anzunehmen und ſich einzufügen; heute iſt klar geworden, daß wir auch um das Ganze immer neu zu kämpfen, und daß wir den Beſtand des Ganzen durch unſere Entſcheidung und Arbeit zu fördern haben; auch die einzelne Stelle muß nunmehr das Problem des Ganzen auf ſich nehmen und ſeine Geſchicke teilen. Das ſchützt das Leben am beſten vor einem Verſinken in die Kleinheit des Alltags, in eine träge Routine, in die Intereſſen der phyſiſchen und der ſozialen Selbſterhaltung. Die Unfertigkeit aber kann nur ſo lange Zweifel erwecken und Schwanken bewirken, als wir die weltgeſchichtliche Bewegung als etwas Fremdes betrachten und behandeln, das uns innerlich gar nicht angeht; ſobald wir uns in ſie hineinſtellen, unſer eigenes Leben in ihr finden, dann werden wir in ihr ſelbſt eine ſichere Tatſächlichkeit und eine Richtung des Weges entdecken.

Die ſcheinbare Ohnmacht des Geiſteslebens im All.

Daß innerhalb des menſchlichen Kreiſes das natürliche Daſein der Bewegung zur Geiſtigkeit vielfachen Widerſtand leiſtet, und daß das Geiſtesleben ſich bei uns zunächſt recht

schattenhaft ausnimmt, das konnte mit allen seinen Problemen die Überzeugung vom Geistesleben nicht gefährden, da über das Bestehen einer Gegenwirkung innerhalb unseres Bereiches, über eine Bewegung zur Unterwerfung der Natur und zur Durchbildung des Geisteslebens, nicht der mindeste Zweifel bestehen konnte. Weit schwerer wird die Erschütterung, weit tiefer greift der Zweifel, wenn die Stellung und das Vermögen des Geisteslebens im Ganzen der Wirklichkeit in Frage kommt; solchen Zweifel wird mit besonderer Stärke empfinden, wer das Geistesleben als den Kern der Wirklichkeit versteht und daher höchste Ansprüche stellen muß.

Schon das Nebeneinander von Natur und Geist enthält vielfachste Verwicklung. Verhält sich Geistesleben und Natur wie höhere und niedere Stufe, so wäre zu erwarten, daß die Natur durchgängig eine Beziehung und eine Richtung auf das Geistesleben zeigte. Eine solche Beziehung aufzuweisen, haben frühere Zeiten wohl gewagt. So suchte z. B. das Mittelalter in der ganzen Pflanzen- und Tierwelt Hinweisungen auf das Leben und Leiden Jesu zu entdecken, die symbolische Deutung wob ein Band zwischen der Außen- und der Innenwelt. Wie fern ist uns heute, schon durch die unermeßliche Erweiterung der Natur ins Große wie ins Kleine hinein, diese Denkart gerückt! Nach dem Bilde, das die Natur uns heute zeigt, scheint sie ganz und gar in sich selbst zu ruhen und bei sich selbst zu verlaufen, scheint auch das Gebiet des Lebendigen nicht über sich selbst hinauszuweisen. Welche Beziehung könnte z. B. die wunderbare Lebensfülle und der erstaunliche Formenreichtum der Tiefseewelt zur Entwicklung des Geisteslebens haben? Im Ganzen der Natur führt wohl ein Strang zu der Höhe, wo sich geistiges Leben zu entfalten vermag, aber dieser Strang

ist nur einer neben anderen, an den verschiedensten Stellen zweigen sich andere Stränge ab, die verlaufen, ohne irgendwelche Beziehung zum Geistesleben zu gewinnen. Und steht nicht das Ganze der Natur vor uns wie ein dunkles Rätsel? Ein Aufstieg ist nicht zu verkennen, aber er scheint harte Widerstände brechen zu müssen, ohne ein Durchlaufen niederer Stufen nicht auf die Höhe gelangen zu können. Schwerlich werden die Bildungen der Natur ihre letzte Erklärung im bloßen Mechanismus finden, bei Anerkennung bildender Kräfte aber wird es zu einem rätselhaften Widerspruch, daß die Natur die Wesen durchgängig auf die gegenseitige Zerstörung anweist; indem sie die Angriffswaffen des einen, den Schutz des anderen verstärkt, scheint sie sich selbst direkt entgegenzuwirken. Zweckmäßigkeit an den einzelnen Stellen, aber kein irgend erkennbarer Zweck im Ganzen! So ist nicht zu ersehen, wie das Geistesleben mit diesem Reich eine innere Verbindung finden sollte; findet es sie aber nicht, so scheint es vereinsamt in der unermeßlichen Weite des Alls, auf deren Beherrschung es bestand und im Interesse der Wahrheit seines Inhalts bestehen mußte.

So erwachsen ernstliche Zweifel. Aber sie treffen mehr die Weltanschauung als den Lebensstand des Menschen; dieser wird weit schmerzlicher durch die Tatsache getroffen, daß der Lauf der großen Welt, in den auch wir verflochten sind, und dem wir uns nicht entziehen können, sich gegen unser Ergehen völlig gleichgültig zeigt; von Alters her hat den Menschen die Wahrnehmung beschäftigt, erregt und oft zur Verzweiflung getrieben, daß was er innerlich als das Höchste schätzt, und was von ihm unsäglich viel Arbeit und Opfer fordert, im Ganzen der Welt aller Macht beraubt scheint; wie im Spiel zerstört die Natur, sei es in langsamer Ver-

zehrung, sei es in gewaltigen Katastrophen, was geistig von höchstem Werte ist; sie kennt kein gut oder böse, sie macht keinen Unterschied. Und auch das menschliche Zusammensein gestaltet vielfach die Geschicke ohne alle sichtliche Beziehung zum inneren Wert des Menschen, in höchster Ungleichmäßigkeit fallen den Individuen ihre Lose zu. Wohl war die Menschheit eifrig bemüht, dem Augenschein entgegen ein Reich der Gerechtigkeit und sittlichen Ordnung, ja ein Reich der Liebe und gütigen Vorsehung festzuhalten, aber durchführen konnte sie solches Verlangen nur in Erhebung über die Welt der Erfahrung, durch die Flucht in ein Reich des Glaubens und Hoffens. Aber so verschlungene Gedankenwelten man dabei ausspann, und so sicher sich ganze Epochen in ihnen fühlten, immer wieder kam der Zweifel, ob das Ganze mehr ist als ein Erzeugnis menschlicher Subjektivität, menschlicher Wünsche und Träume.

Endlich reicht die Ohnmacht des Geisteslebens auch in das Innere der Seele hinein. Es erscheint ein innerer Zerfall darin, daß die geistigen Kräfte sich vom Ganzen und der Substanz des Geisteslebens losreißen können, und daß sie damit unter die Macht eben des Niederen geraten, über das die Wendung zur Geistigkeit erheben sollte; es erfolgt eine völlige Verkehrung durch solche Verwendung der Kräfte des Höheren zum Dienst des Niederen; von hier aus erhält die Sinnlichkeit den raffinierten Charakter, der wie ein Krebsschaden ganze Kulturen zerstört, von hier aus steigert sich die naive, man könnte sagen unschuldige Selbsterhaltung der Natur zu einem schrankenlosen Egoismus, der sich der ganzen Unendlichkeit gegenüberstellt und sie zum bloßen Mittel seiner Begierden macht. Ja es läßt sich nicht leugnen, daß im menschlichen Kreise auch etwas Diabolisches erscheint, eine

Lust an der Zerstörung, Verfeindung, Verneinung um ihrer selber willen; nur eine flache Aufklärung kann diese Tatsache leugnen. So verkehrt es war, wenn auf religiösem Boden eine Neigung bestand, dies Böse möglichst hervorzukehren und den Menschen ihm gänzlich verfallen zu denken, ein schroffer Zwiespalt in der menschlichen Seele ist unverkennbar, und wenn bei dem Verhalten hier wie bei der Frage des Lebensgeschickes die Individuen bis zu weitem Abstand auseinandergehen, so hat alle tiefere religiöse wie auch philosophische Erwägung sich an den Gesamtstand gehalten und mit Recht den Widerspruch dessen, was die geistige Art des Menschen verlangt, und was die Erfahrung seines Lebens zeigt, mit Nachdruck bemerklich gemacht. Einerseits die durchgängige Unsicherheit gegenüber dem Geschick, das Hinundhergeworfenwerden des Menschen von undurchsichtigen Mächten, andererseits, und dies vornehmlich, die Enge des Ich, die geistige Stumpfheit und Trägheit, die unlautere und unwahre Denkart, welche den Durchschnitt des menschlichen Lebens beherrscht und das Geistesleben zum bloßen Werkzeug für die Zwecke der Individuen wie der Parteien erniedrigt.

Es hat nicht an Versuchen gefehlt, das Böse, an dessen Tatsächlichkeit sich nicht rütteln ließ, dadurch wegzuerklären, daß man es in größere Zusammenhänge stellte und innerhalb ihrer als förderlich darzutun sich bemühte. Den verschiedenen Epochen zeigte hier die Hauptrichtung ihres Strebens verschiedene Wege: griechische Denker hielten sich an die Idee einer Weltharmonie, die, um gehaltvoll und kräftig zu sein, auch Dissonanzen verlange, Dissonanzen, die vom Ganzen her schließlich doch überwunden würden. Soweit das Mittelalter sich auf eine Erklärung des Bösen einließ, neigte es dahin, Schuld und Leid als unentbehrliche Mittel und Vor-

aussetzungen für die Erweisung höchster Liebe und Gnade zu verstehen, erst dem verlorenen und reuig zurückkehrenden Sohn scheint sich die ganze Fülle väterlicher Liebe zu offenbaren; die Neuzeit hingegen brachte bei diesem Problem ihre Eigentümlichkeit darin zum Ausdruck, daß sie Hemmung und Leid als Reiz zur Tätigkeit, als Stachel zur Aufbietung neuer Kraft verstand und sie damit ins Positive zu wenden suchte. Wir möchten solche Versuche nicht als gänzlich verfehlt bezeichnen, es kann in Wahrheit der Gesamtverlauf des Lebens ein Ergehen erheblich anders darstellen, als der unmittelbare Eindruck es tut; ihr Hauptziel aber haben sie nicht erreicht, denn sie setzen bloße Möglichkeiten greifbaren Wirklichkeiten entgegen, und wie sie jene mit Unrecht verstärken, so schwächen sie diese ab; im Grunde kommt ihre Leistung darauf hinaus, das Rätsel an einen Punkt zu verlegen, wo es minder stark empfunden wird. Im besonderen geriet aller Versuch zur Erklärung immer wieder in dies Dilemma hinein: führen wir das Böse auf die höchste Ursache zurück, so ziehen wir diese in ungebührlicher Weise herab; setzen wir es als eine besondere Ursache ihr gegenüber, so entsteht eine unerträgliche Spaltung der Wirklichkeit.

Aber wenn das Rätsel des Bösen unlösbar bleibt und die Ohnmacht des Geisteslebens in der Welt der Erfahrung nicht zu erklären ist, es fragt sich, was aus dieser Tatsache folgt. Erschütternd und zerstörend wirken könnte sie nur, wenn sie zur Preisgebung dessen zwänge, was der bisherige Verlauf der Untersuchung für das Geistesleben ergab, im besonderen zur Zurücknahme der Überzeugung, daß im Geistesleben die Wirklichkeit zu einem Beisichselbstsein gelangt und damit eine neue Welt erschließt; das aber kann sie nicht. Denn allen jenen feindlichen Eindrücken gegenüber

verbleibt die Tatsache der inneren Weiterbildung des Lebens, der Eröffnung einer neuen Stufe der Wirklichkeit mit ihren Gehalten und Werten; wie diese Tatsache nicht vom bloßen Menschen hervorgebracht sein kann, so wird sie auch nicht durch einen widerstreitenden Befund des Daseins aufgehoben. Deutlich genug trat uns entgegen, wie dies Leben im menschlichen Kreise sowohl am natürlichen Dasein ein erhöhendes und umbildendes Wirken übte als in der weltgeschichtlichen Arbeit eine fortschreitende Durchbildung seiner selbst vollzog; es erschien keineswegs bloß eine zerstreute Vielheit, sondern die Vielheit strebte zu einem umfassenden Ganzen zusammen, es wurden nicht bloß Ansichten und Deutungen, Bilder und Schatten eines draußen befindlichen Tatbestandes geboten, sondern die Tatsächlichkeit lag in dem Aufbau des Lebens selbst und hatte in solcher inneren Nähe eine unangreifbare Sicherheit. Diese Grundtatsache, diese Urerfahrung eines neuen Lebens gegenüber der Natur und dem bloßmenschlichen Dasein, dies Selbständigwerden der Innerlichkeit heben auch die schwersten Widerstände der Weltumgebung nicht auf, und auch den Weltcharakter jener Wendung vermögen sie nicht zu erschüttern; jene Widerstände mögen durch die Aufweisung eines weiten Abstandes zwischen den Forderungen des Geisteslebens und dem Befunde der Welt uns viel rätselhafte Verwicklung in der Wirklichkeit zeigen, sie mögen uns vom Stande des Menschen wenig günstig zu denken zwingen und allen fertigen Abschluß verbieten: die Grundtatsache selbst und zugleich die Hauptrichtung des Lebens können sie uns in keiner Weise zweifelhaft machen; sie ist die erste und entscheidende Urerfahrung, an der alles andere hängt, die sogar den Zweifel erst möglich macht. Überwältigte der Zweifel die Seele des Menschen, so lag

das immer an einer Schwäche im Kern des Lebens; wo eine Stärke angelegt war, da wurde sie oft durch den Widerspruch erst zu voller Entwicklung herausgetrieben, da fühlte sie sich sicher und überlegen gerade bei härtestem Widerspruch.

Auch die geschichtliche Erfahrung zeigt, daß die Wirkung des Weltbefundes auf das Ganze der Überzeugung sich wesentlich nach dem bemaß, was das Geistesleben jenem Befunde an innerem Halt und an eigener Richtung entgegenzusetzen hatte. So war z. B. den alten Christen das Dunkel der Weltverhältnisse in vollstem Maße gegenwärtig; in der Festigkeit ihres Glaubens hat es sie nicht im mindesten erschüttert, weil eine innere Notwendigkeit ihr Leben beherrschte und sie allen Verwicklungen nach außen hin weit überlegen machte. Umgekehrt waren oft Zeiten voll glänzender Leistung und gewaltiger Kraftentfaltung dem Zweifel nicht gewachsen, weil ihr Leben bei sich selbst einer festen Wurzel und zugleich eines Zusammenhanges mit einer Welt des Geistes entbehrte. Ja noch mehr: nichts hat die Menschen eines naturüberlegenen Lebens gewisser gemacht, als das Gewahren und Erleben großer Konflikte in der eignen Seele; die aufrüttelnde Macht dieser Konflikte war das sicherste Zeugnis dafür, daß es sich bei dem Ganzen um mehr als bloße Einbildung handelt; eben die Beschäftigung mit diesen Konflikten gab dem Leben ein volles Beisichselbstsein und eine Unabhängigkeit von aller Umgebung. Ja die Stärke des Schmerzes über das Nichtvorhandensein unentbehrlicher Güter rief die Hoffnung, ja die Gewißheit hervor, daß jenes, was uns fehlt, irgendwie vorhanden sein muß und sich schließlich auch dem Menschen mitteilen wird. Wo es keine inneren Konflikte gibt, da fehlt auch der Zwang von inneren Problemen, und wo dieser fehlt, da kann das Leben sich nicht

der Verstrickung in eine fremde Welt erwehren, da bleibt es vorwiegend nach außen gerichtet, da hat der Zweifel das Spiel gewonnen. So liegt die Entscheidung schließlich an der Energie des Lebens selbst: ein starkes wächst durch den Widerspruch, ein schwaches bricht in ihm zusammen.

Aber wenn wir uns das Nahe nicht durch das Ferne, das Gewisse nicht durch das Ungewisse verkümmern lassen und uns daher dem Widerstand der Weltumgebung in keiner Weise beugen, unser Leben erhält durch den Zusammenstoß mit jenen Widerständen einen eigentümlichen Charakterzug. Nun gilt es die Welt des Geistes gegen allen Widerspruch, auch den in der eignen Seele, tapfer aufrechtzuhalten, treu zu ihr zu stehen inmitten aller Befehdung, bis in das Werk des Alltags hinein einen Heroismus zu üben. Von hier aus wird zur Forderung, die Entscheidung für die geistige Welt nicht an irgendwelchen Lohn oder an irgendwelches äußere Gelingen zu knüpfen, das Gute auch bei hartem Widerspruch der Außenwelt seiner selbst wegen festzuhalten. In solchem Gedankengange entwarf Plato sein Bild vom leidenden Gerechten — in weitem Abstand von der christlichen Fassung dieses Begriffs —, den alles Leid und alle Verfolgung in seiner inneren Hoheit und Festigkeit nur bestärkt, und war eifrig darauf bedacht, das moralische Verhalten des Menschen von der Frage des Lohnes gänzlich abzulösen. Und in verwandter Gesinnung verlangten große Erzieher, daß die sittliche Bildung sich ja nicht auf die Lehre stütze, daß es dem Guten gut und dem Bösen schlecht zu ergehen pflege, daß sie vielmehr die Seele genügend im Guten stärken müsse, um die Freude an ihm allem Leid überlegen zu machen. So meint Fröbel, es seien die Menschen dahin aufzuklären, daß derjenige, der wahrhaft

das Gute will, „notwendig im äußeren Druck leben müſſe; denn Entſagung, Entbehrung, Sinkenlaſſen des Äußeren, um das Innere zu gewinnen, dies iſt die Bedingung zur Erreichung der höchſten Entwicklung". „Eben die Beſiegung oder vielmehr die Durchdringung und ſo Vernichtung der äußeren Hemmniſſe des Lebens durch die eigne Willens-, durch die geſteigerte Tatkraft, dieſe iſt es, welche dem Menſchen im eignen Bewußtſein Frieden, Freude und Freiheit gewährt." Dieſe Denkweiſe hat im Stoizismus einen klaſſiſchen Ausdruck gefunden, ein Stück von ihr iſt erforderlich für alles kräftige Leben.

Einen Abſchluß aber, der genügen könnte, liefert dieſe Denkweiſe nicht. Sie hat vornehmlich den Einzelnen und die Wahrung ſeiner Unabhängigkeit im Auge, der Stand des Ganzen, der Aufbau eines geiſtigen Zuſammenhanges macht ihr wenig Sorge; dabei denkt ſie den Einzelnen als ſtark und als ſowohl einer feindlichen Welt wie den Verwicklungen der eignen Seele vollauf gewachſen; ſie hält die Grundtatſache allen Zweifeln und Widerſtänden gegenüber tapfer aufrecht, aber ſie kennt keine Weiterbildung des Lebens durch Erſchütterung, Zweifel und Leid hindurch. Auf eine ſolche aber läßt ſich nicht verzichten, wenn das Leben in Fluß bleiben und Freudigkeit bewahren ſoll. Hätten wir lediglich abzuwehren und führte der Kampf das Leben nicht auch innerlich vorwärts, ſo wäre ein Stocken nicht zu verhüten, ein Stillſtand würde unvermeidlich, der Mangel eines Ziels müßte die Tatkraft lähmen. So gilt es jenen Stillſtand zu überwinden, und dies zu tun verſpricht die Religion.

Mit der Religion hat unſere Unterſuchung ſich ſchon an verſchiedenen Stellen beſchäftigt, die eigne Stellung zu ihr blieb aber bis dahin unentſchieden. Sie kann aber die Frage

nicht aufnehmen ohne anzuerkennen, daß alle Entfaltung ſelbſtändigen Geiſteslebens ein Element der Religion, wenn auch meiſt verborgen, enthält. Denn wie die Wendung zur Selbſtändigkeit nur aus der Kraft eines Alllebens herrorgehen kann, ſo enthält hier alle Betätigung eine Verbindung mit jenem Leben und ein Umfangenſein von ihm. Alle Höhen des Schaffens waren ſich deſſen deutlich bewußt. So fühlte ſich das künſtleriſche Bilden großen Stiles nicht als ein Werk des bloßen Individuums, ſondern als Eingebung einer höheren Macht, von tieferen Naturen wurde es als ein Geſchenk der Gnade empfangen und mit innigem Danke verehrt. Auch große Denker fühlten ſich unter einem überlegenen Zwange, wenn ſie die Forderung ihres Weſens allem entgegenſtellten, was um ſie als wahr und recht galt. Und die Helden der Weltgeſchichte pflegten ſich, auch bei ſchroffem Gegenſatz zur ſie umgebenden Religion, als Mittel und Werkzeug in der Hand des Schickſals zu fühlen, ohne das wäre die ungeheure Verantwortlichkeit, die ihr Handeln in ſich trug, nicht zu ertragen geweſen. So läßt ſich in Wahrheit ſagen, daß alle Erhebung des Lebens über den Durchſchnitt des Alltags hinaus eine Art von Religion enthält.

Demnach tritt die Religion nicht erſt an dieſer Stelle ein, ſie hat eine breitere Baſis, auf eine zuſammenhaltende Einheit des Alls läßt ſich ſchließlich nirgends verzichten. Aber dieſe latente Religion iſt nicht das, was die Religion ſein will, wo ſie ein eignes Lebensgebiet geſtaltet; jene iſt dafür höchſtens eine Einführung und Vorbereitung. Nach dem Zuſammenhange unſerer Darlegungen könnte eine ſolche ſelbſtändige Religion ihr Recht und ihre Wahrheit nur durch eine weſentliche Weiterbildung des geſamten Lebens er-

weisen, nicht durch irgendwelche bloß theoretische Erwägung; jenes aber tut sie in Wahrheit. In allem echtgeistigen Leben, so sahen wir, besteht eine Beziehung zum Ganzen des Alls, aber diese Beziehung erfolgt zunächst durch die Arbeit, durch das Wirken am Gegenstande hindurch und ist bei solcher Vermittlung mehr indirekter Art. In ihrem Selbständigwerden dagegen vertritt und verficht die Religion die Tatsache, daß auch ein direktes Verhältnis des Ganzen der Seele zum Ganzen des Alllebens möglich ist, oder vielmehr, daß sich erst in solchem Verhältnis die Seele der sonstigen Zerstreuung des Lebens gegenüber in ein Ganzes zusammenfaßt, in vollem Sinne erst Seele wird. Zugleich wächst die Idee des Geisteslebens zur Gottesidee und das Reich des Geistes zu einem Gottesreich.

Diese Wendung ist insofern für das Ganze des Lebens unentbehrlich, als so erst beim Menschen das Geistesleben die volle Selbständigkeit und Weltüberlegenheit gewinnt, worin sein Wesen liegt; es bleibt in der Verwicklung stecken und muß schließlich zusammenbrechen, wenn nicht in jener Weise eine Hinaushebung über die Welt der Erfahrung erfolgt; es ist als Ganzes gefährdet, wenn es nicht diesen Abschluß findet. So ist das, was sich zunächst als bloßer Abschluß ausnimmt, zugleich die begründende Voraussetzung des Ganzen, und bei der Entscheidung darüber wird um das Ganze gekämpft; es stimmt dazu die Erfahrung, daß die Stellung zur Religion — Religion hier in weitestem und freiestem Sinn genommen — am meisten charakteristisch für die geistige Art des Menschen ist, daß sie über die Tiefe und Energie des Innenlebens zu entscheiden pflegt; wo alle und jede Befassung mit diesen Fragen abgelehnt, dies ganze Problem als nicht vorhanden betrachtet wird, da ist das

Leben vor einem Überwältigtwerden durch die Umgebung und vor innerer Verflachung nicht zu behüten.

Es erweist sich aber das neue Leben neben solcher Bestätigung durch die tatsächliche Aufrechterhaltung des Geisteslebens überhaupt im besonderen durch ein Aufsteigen zur Bejahung durch harte Verneinung hindurch, durch eine neue Behandlung von Leid, ja Schuld, die damit möglich wird. Man hört oft sagen, daß das Leid zur Vertiefung und Veredlung des Menschen führe; soll das aber heißen, daß das Leid dies ohne weitere Zusammenhänge von sich aus leistet, so ist es eine Behauptung, der die Erfahrung des Lebens direkt widerspricht. Denn wie oft sehen wir das Leid die Menschen eng, klein und scheelsüchtig machen, wie oft treibt eine Versetzung in bessere Verhältnisse edlere Züge hervor! Erhöhend kann das Leid nur wirken, wenn seine aufrüttelnde und erschütternde Macht die Seele für die Aufnahme eines neuen Lebens bereitet, und wenn sich von inneren Zusammenhängen her eine innere Umwandlung, ein Setzen reiner Anfänge zu vollziehen vermag. Dann kann das Leid den Menschen auf die Tiefe seines Wesens werfen und zum Ausgangspunkt einer neuen Entwicklung werden; dann mag sich in schweren Erschütterungen zeigen, daß was unser ganzes Wesen dünkte, nur eine besondere Möglichkeit war, von der wir uns befreien können. Diese Tatsache nun, ins Weite und Prinzipielle gehoben, ist es, welche die Religion vertritt, nicht nur für die Einzelnen, sondern auch für das Ganze der Menschheit, der durch das unvermeidliche Sichausleben und Greisenhaftwerden der Kulturen ebenfalls eine innere Erneuerung, eine Setzung reiner Anfänge nottut. Deutlich scheiden sich hier zwei Lebenstypen, die ihrer geschichtlichen Beziehung nach der griechische und der christliche heißen

mögen. Dort erscheint das Geistige als sicher im Menschen gegründet und greifbar vorhanden, als eine Art von höherer Natur; die Arbeit kann hier keine andere Aufgabe haben als die, dies Göttliche im Menschen kräftig herauszuheben, es wider alle Angriffe tapfer zu behaupten, es mit lichter Klarheit darzustellen. Das ist eine männliche und freudige Art, aber es fehlt hier eine innere Bewegung des Lebens und zugleich die Möglichkeit einer wahrhaftigen Geschichte; auch hat, was jene Selbstdarstellung dem Leben an Inhalt bot, es für die Dauer nicht befriedigt. Der christliche Lebenstypus, der weit über die kirchlichen Formulierungen hinausreicht, stellt die inneren Probleme des Lebens, stellt namentlich die moralische Verwicklung voran; die Bewegung des Lebens gewinnt ihm dadurch einen Wert, daß in ihr die Geisteswelt eine neue Tiefe erschließt, höchste Kraft für ihre Aneignung verlangt, zugleich aber durch Entwicklung des neuen Lebens über jene Verwicklung hinausführt. Das ergibt eine innere Geschichte des Einzelnen nicht nur, sondern der gesamten Menschheit, das Leben erhält hier ein Ziel und eine Spannung bei sich selbst. Von hier aus erscheint das Leid als etwas, das sich in die Innerlichkeit des Lebens aufnehmen läßt und zu seiner Förderung wirken kann.

Überhaupt ist dies dem durch die Religion erweckten Leben wesentlich, daß es die Aufgaben des Geisteslebens einer fremdartigen oder gar feindlichen Welt gegenüber nicht nur aufrechterhält, sondern sie energisch weiterführt; so trägt dies Leben den Charakter des Kontrastes und zugleich einer gesteigerten Innerlichkeit. Hier erst entwickelt sich eine vollauf reine Innerlichkeit nicht nur gegenüber der Welt, sondern auch gegenüber der Arbeit an der Welt; in solchem Kontrast gestaltet sich das Beisichselbstsein, das allem Geistesleben zukommt, zur Weltüberlegenheit, das Ruhen in sich selbst zu tiefem Frieden; aus jenem unmittelbaren Verhältnis von Ganzem zu Ganzem strömt eine Beseelung und gibt auch dem Begriff der Persönlichkeit eine unvergleichlich größere Wärme. Hier allein gewinnt der Mensch als Ganzes einen Wert, wozu ihm alle menschlichen Verhältnisse immer nur annähernd verhelfen können. So ist eine durchgängige Fortbildung des Lebens nicht zu verkennen; es gelangt damit an einen Punkt, wo alle Wirren und Widerstände ihm nichts mehr anhaben können, wo die Welt der Verwicklung unter ihm liegt.

Freilich kann solche Wendung nicht erfolgen, ohne daß die Schranken unseres Vermögens und unserer menschlichen Welt noch mehr als vorhin bemerklich werden. Jenes neue Leben in Begriffe zu fassen wird immer nur unvollkommen und mehr in der Form eines Bildes als einer Lehre gelingen; die Gefahr eines Anthropomorphismus nicht nur der Lehre, sondern auch des Lebens wird durch das Heraustreten aus dem Bereich gestaltender Arbeit beträchtlich gesteigert. Und der Stand unserer Welt muß sich noch unfertiger ausnehmen, als er es bis dahin tat. Unsere Welt kann nun erst recht nicht als ein Reich der reinen Vernunft, auch nicht als eine Stätte, wo sich in sicherem Aufstieg ein Reich der Vernunft entfaltet, sondern nur als eine Stätte erscheinen, wo sich große Bewegungen im Leben vollziehen und sich neue Tiefen eröffnen, aber zu einem Abschluß kommt es hier nicht; was als echtes Leben ergriffen wird, das bleibt in weitem Abstand und in vielfachem Kampf mit dem Durchschnitt des Daseins, das bleibt auch bei sich selbst mitten in Kampf und Bewegung. So erscheint unser Leben von hier aus weit mehr als ein Ausschnitt aus einem größeren Ganzen, denn als

ein Ganzes selbst, mehr als die Exposition eines Dramas, welche die handelnden Kräfte zeigt und einander gegenübertreten läßt, denn als der Verlauf des Dramas bis zu seinem letzten Abschluß. So schildern es die bekannten Worte Luthers: „Es ist noch nicht getan und geschehen, es ist aber im Gange und Schwange; es ist nicht das Ende, sondern der Weg. Es glühet und glänzet nicht alles, es feget sich aber alles."

Solcher Stand der Dinge ruft unvermeidlich das Problem der Unsterblichkeit hervor; nicht nur kleinliche Lebensgier, unersättliches Mehrhabenwollen, sondern ein zwingendes Interesse des Geisteslebens drängt immer wieder zu ihm hin. Daß die Bedenken gegen eine Bejahung dieser Frage sich in der Neuzeit sehr gesteigert haben, wird niemand leugnen können. Schon die unermeßliche Ausdehnung der Welt in Raum und Zeit, die sich der Neuzeit eröffnet, stellt die Frage in ein anderes Licht als da, wo die Erde den Mittelpunkt des Weltalls zu bilden und der ganze Weltlauf in kurzer Zeitspanne sich zu vollenden schien; dazu kommt die wachsende Einsicht in die Abhängigkeit aller geistigen Betätigung von körperlichen Bedingungen. Wenn ferner das Teilhaben am Geistesleben allererst dem Menschen eine auszeichnende Stellung verleiht, so muß die Geringfügigkeit der geistigen Regung an den meisten Punkten Bedenken erzeugen; selbst wo geistiges Leben durch Bildung und Beschäftigung leidlich erweckt ward, wie oft schläft es im Verlauf des Lebens auch bei körperlichem Wohlbefinden fast vollständig wieder ein, wie oft verschwindet die geistige Regung gänzlich in ein ödes Philister- und Banausentum! Die Seele scheint schon erloschen, obschon der Körper noch lebt. Was soll solchen toten Seelen ein Fortleben über dies Dasein hinaus? Endlich sind wir auch bei erweiterten Begriffen von der Welt

wie dem Geistesleben der Enge und der Bedingtheit der uns gegebenen Existenz mehr und mehr innegeworden, es will uns nicht mehr mit der älteren Denkart als ein hohes Glück erscheinen, diese besondere Existenz mit ihrer Enge und Zufälligkeit durch alle Zeiten weiterzuschleppen, weit eher wird uns das als eine unerträgliche Kettung und Festlegung erscheinen, der eine völlige Vernichtung sicherlich vorzuziehen wäre.

Aber soviel in der Neuzeit einer Bejahung widersteht, auch eine glatte Verneinung stößt auf größte Bedenken, sobald jenes Bild des Lebens, das wir entwickelten, anerkannt ist. Denn erscheint das Leben nicht nur des Einzelnen, sondern auch des Ganzen der Menschheit als durch und durch unfertig, als der bloße Beginn des Weges, und besteht keinerlei Hoffnung, daß das menschliche Dasein sich je in ein Reich der Vernunft verwandle, wachsen vielmehr durch den Lauf der Jahrtausende die Verwicklungen immer mehr, so muß die ganze Bewegung zur Geistigkeit sinnlos werden, wenn das Bruchstück mit seinen Mängeln und Widersprüchen das Ganze sein soll, wenn die Entwicklung geistigen Lebens nicht irgend darüber hinausreicht und auch den Einzelnen an solcher Fortdauer teilnehmen läßt. Freilich könnte solche Fortdauer sich nur auf den geistigen Kern erstrecken, der in ihm angelegt ist, und es mag die Frage entstehen, ob, wenn der Verlauf des Lebens die geistige Potenz nicht zu geistiger Energie erhebt und zu einem selbständigen Lebenspunkt gestaltet, das Leben dieser Stelle weitergehen und seine Kraft nicht anderweit verwandt werden wird.

Entscheidend ist für die Behandlung jener Frage die Tatsache, daß innerhalb unseres Lebens sich zeitüberlegenes

Leben bildet, daß der Mensch an Ewigkeit und Unendlichkeit Anteil zu gewinnen vermag, und zwar — dies ist die Hauptsache — nicht nur mit einzelnen Leistungen, sondern, wie wir sahen, mit einem Ganzen des Seins; was dabei gewonnen wird, das kann nicht einfach in den Wandel der Zeit versinken. Es sei dabei des Goetheschen Wortes gedacht:

„So löst sich jene große Frage
Nach unserm zweiten Vaterland,
Denn das Beständige der ird'schen Tage
Verbürgt uns ewigen Bestand."

Immerhin behält diese Frage viel zu viel Dunkelheit, um im Vordergrunde unseres Lebens stehen zu können, nur eine dogmatische Verneinung sei abgelehnt. Daß jenes Dunkel den Vorteil hat, unsere Gedanken bei diesem Leben festzuhalten, das so unsäglich viel zu tun gibt, und zugleich dem Handeln den Gedanken des Lohnes fernzuhalten, das hat kein geringerer als Kant in seiner Kritik der praktischen Vernunft nachdrücklich hervorgehoben. Er schließt eine tief eindringende Erörterung dieser Frage mit den Worten: „Also möchte es auch hier wohl damit seine Richtigkeit haben, — daß die unerforschliche Weisheit, durch die wir existieren, nicht minder verehrungswürdig ist in dem, was sie uns versagte, als in dem, was sie uns zu teil werden ließ."

Zusammenfassung.

Nunmehr gilt es einen Blick auf den durchwanderten Weg zurückzuwerfen und in Kürze zusammenzufassen, was vornehmlich sich uns für die Frage nach dem Sinn und Wert des Lebens ergeben hat. — Eigentümlich war zunächst die Art unserer Orientierung. Wir begannen nicht, wie es gewöhnlich geschieht, vom Entwurf eines Bildes der Welt um uns und suchten nicht von hier aus eine Aufklärung über das Leben, sondern wir suchten das Leben bei sich selbst zu fassen und aus sich selbst zu verstehen, wir verfolgten es in seine Bewegung, erkannten in ihm Zusammenhänge, Abstufungen und Ziele, ja gelangten von hier aus schließlich zum Ganzen einer Wirklichkeit, das für uns Menschen den Kern aller Wirklichkeit bildet. Das warf zugleich ein Licht auf den Sinn und die Bedeutung des Ganzen. Bei Verfolgung dieses Weges mußte die Betrachtung selbst die Bewegung des Lebens teilen, sie hatte namentlich an den Wendepunkten eine eigne Entscheidung zu treffen; durch das Ganze ging ein Streben nach innerer Selbsterhaltung, und das schließlich gewonnene Ergebnis trug den Charakter einer persönlichen Wahrheit. Das gibt dem Ganzen eine große seelische Nähe und Wärme; jeder strebende Mensch, nicht bloß der gelehrte Forscher, kann dieses Werk auf sich nehmen, die Menschheit sich im Grundstock einer gemeinsamen Überzeugung zusammenfinden, zugleich aber kann bei solchen Lebenswahrheiten jeder Einzelne dem Notwendigen einen individuellen Ausdruck geben, es in seiner eignen Sprache verkünden. Durch solches Miterleben und durch die Verkettung mit der geistigen Selbsterhaltung kann die hier gefundene Wahrheit die denkbar größte Gewißheit erhalten, nicht minder kann ein solches Zurückgehen auf das Grundgefüge des Lebens zu einer Vereinfachung wirken, wie sie gegenüber der wachsenden Verwicklung der Kulturarbeit immer dringlicher wird. So gewiß es auch bei diesem Verfahren der Ausbildung einer eigentümlichen Gedankenwelt bedarf, um die einzelnen Vorgänge in ein Ganzes zu fassen: eine so begründete Gedankenwelt hat den Vorteil, sich immer wieder

in das eigne Erleben und Erfahren verwandeln zu laſſen und damit allen und immer von neuem Rechenſchaft geben zu können.

In der Sache erwies ſich, daß das menſchliche Leben einen Sinn und Wert allein von der Tatſache aus erhält, daß gegenüber aller Betätigung nach außen hin und an der Oberfläche des Daſeins die Möglichkeit eines weſentlich neuen Lebens, eines Lebens aus dem Ganzen des Alls, eines Lebens aus einem Beiſichſelbſtſein der Wirklichkeit beſteht. In dieſem neuen Leben verbindet und verſchlingt ſich zweierlei unzertrennlich miteinander: hier allererſt entſteht gegenüber allem bloßen Haſchen nach Leben, allem bloßen Schein des Lebens ein Leben wahrhaftiger Art, ein Leben, das auf ſich ſelber ſteht und bei ſich ſelbſt einen Inhalt entwickelt, und dies Leben findet ſich nur in Ablöſung von der kleinmenſchlichen Art, durch eine Verlegung des Schwerpunkts in das Leben und Wirken des Alls, es findet ſich nur durch ein energiſches Nein hindurch.

Dieſes neue Leben iſt keineswegs eine Flucht in einen Winkel des Gemütes, in eine abgelegene Klauſe, ſondern wie es die Erſchließung einer Tiefe der Wirklichkeit in ſich trägt, ſo fordert es die Aufnahme eines Kampfes mit dem vorgefundenen Daſeinsſtande, ſo muß es auf einer Beherrſchung aller Verzweigung beſtehen, ſo fordert es bei aller inneren Ruhe und Überlegenheit unabläſſige und unermeßliche Arbeit an der ganzen Weite und Breite der Dinge; hier wird ein Standort erſichtlich, der alle Erlebniſſe der Menſchheit zu überſchauen und gleichmäßig zu würdigen fähig iſt, von hier aus ergibt ſich die Möglichkeit, den partikularen Lebensſyſtemen, die uns nicht mehr genügen können, ein univerſales entgegenzuhalten, alle beſonderen Leiſtungen darauf

zurückzuführen und von da aus zu vertiefen. Überall gilt es die Ausbildung eines geiſtigen Grundcharakters und eine Mehrung des Reiches des Geiſtes, des Beiſichſelbſtſeins der Wirklichkeit.

Alles das ſetzt die Anerkennung einer Tiefe der Wirklichkeit und die Möglichkeit einer Aneignung dieſer Tiefe ſeitens des Menſchen voraus; was als die ganze Welt des Menſchen galt, das wird damit zur zweiten, zu einem Reich der bloßen Entfaltung und Erſcheinung. In ſolcher Wendung liegt eine Metaphyſik: das verkennen und leugnen wir nicht, ja wir erachten die Anerkennung einer ſolchen Metaphyſik des Lebens für den Punkt, an dem ſich die Geiſter entſcheiden müſſen und wohl immer ſcheiden werden. Beſteht keine Tiefe der Wirklichkeit oder iſt ſie für uns verſchloſſen, ſo entfällt alle Möglichkeit, das Leben auf ſich ſelbſt zu ſtellen, eine echte Geiſteskultur von der bloßen Menſchenkultur zu ſcheiden, dem Gewirr und Getriebe, das uns umgibt, innerlich überlegen zu werden. Dann iſt das Leben verloren, und kein Surrogat kann jenen Mangel erſetzen. So iſt es nicht die Freude am Fremden, Dunklen und Jenſeitigen, die uns zur Metaphyſik treibt, ſondern die Sorge für die Selbſtändigkeit und für einen Inhalt des Lebens. Auch unterſcheidet ſich ſolche Metaphyſik des Lebens deutlich genug von aller abſtrakten Metaphyſik der Schule. Jene Metaphyſik ergänzt keineswegs unſere Welt aus bloß intellektuellem Bedürfnis durch eine andere, ſondern ſie allererſt bringt zu einer echten Wirklichkeit vor, nur mit ihrer Hilfe wird ein feſter Standort des Lebens, eine wahrhaftige Gegenwart, ein echtes Beiſichſelbſtſein erreichbar. So entfliehen wir hier nicht der Wirklichkeit, ſondern die Hauptbewegung dieſes Lebens iſt ein Verlangen nach Wirklichkeit, nach echter und

ursprünglicher Wirklichkeit, wie das bloße Dasein sie keineswegs gibt.

Ein weiterer Zug des hier entwickelten Lebens ist die durchgehende Forderung einer Betätigung ethischer Art. Es erhält einen ethischen Charakter vornehmlich dadurch, daß es hier nicht sowohl auf einer vorhandenen Grundlage dies oder jenes zu leisten, sondern daß es in Umkehrung der vorgefundenen Lage einen neuen Standort zu gewinnen und das Ganze eines neuen Lebens zu erringen gilt, daß wir so nicht nur einzelne Aufgaben, sondern eine einzige Gesamtaufgabe haben, die alle Mannigfaltigkeit durchdringt und zusammenhält. Ob es gelingt, jenen neuen Standort zu gewinnen, an ihm feste Wurzel zu schlagen, einen geistigen Charakter auszubilden und damit den Bestand der Wirklichkeit zu mehren, ob kurz gesagt der Mensch eine geistige Energie wird und als solche einen sicheren Zusammenhang mit einer unsichtbaren Ordnung erreicht, das entscheidet letzthin über das Gelingen oder Mißlingen seines Lebens; auch die glänzendsten Erfolge nach außen hin können einen Mangel an dieser Stelle nicht ersetzen. Die Aufgabe aber, die hier dem Menschen gestellt wird, kann nicht als eine fremde erscheinen; die Forderung kommt nicht von außen, sondern aus unserem eignen Bereich; gilt es doch ein wahrhaftiges Selbst zu erreichen, unser eignes Leben zu einem Beisichselbstsein zu führen. Wenn alle Ethik etwas verlangt, was über dem bloßen Menschen liegt, so ist hier jenes über dem Menschen der innerste geistige Grund des Menschen selbst. Damit entfällt alle Möglichkeit, die Moral als ein drückendes Joch oder als eine starre Schablone zu fassen, wie es in der Art derer liegt, welche, statt den inneren Zusammenhängen der Sache nachzugehen, sich an die bloße Erscheinung

im menschlichen Zusammensein halten und leicht die Karikatur das Urteil bestimmen lassen. Was auf dem Boden selbständigen Geisteslebens an Moral entsteht, das ist auch imstande, einer Forderung zu genügen, die der Moral unentbehrlich ist, die aber von der Morallehre der Gegenwart nur nebensächlich behandelt zu werden pflegt, das ist die Forderung einer lebendigen Macht, welche den Gesetzen, den Normen oder wie es sonst heißt eine Kraft des Wirkens innerhalb des Menschen verleiht. Denn was helfen dem Schwergewicht der Widerstände und der Mattheit der geistigen Regung gegenüber alle Gebote und Normen, wenn sie nur Forderungen an den Menschen bringen, nicht diesen ein Strom des Lebens entgegenkommt und ihre Erfüllung möglich macht? Ein solcher Strom des Lebens eröffnet sich aber, wenn eine Gegenwart des Alllebens im Menschen anerkannt wird, das ihn über das Vermögen des bloßen Punktes hinaushebt und die Kraft des Ganzen in ihm zur Wirkung bringt. So allein kann die Moral aus mattem Entwurf zu voller Wirklichkeit werden.

Demnach läßt sich von hier aus ein hohes Ziel und ein fester Halt des Lebens gewinnen, Stärke und Mannhaftigkeit der Gesinnung inmitten alles Dunkels und alles Widerspruchs, das Bewußtsein, daß wir nicht bloß für das eigne Glück und Behagen leben, sondern daß unser Tun über unser Befinden hinaus in den Gesamtstand der Wirklichkeit reicht und für ihn Bedeutnng hat. Nunmehr wissen wir, daß Welten in unserem Bereich zusammentreffen, daß wir an unserer Stelle das Ganze des Geisteslebens aufrechtzuhalten und zu fördern, die Bewegung des Weltalls weiterzuführen haben. Was immer das Lebensgeschick an Verschiedenheit zeigt, das tritt zurück vor diesem allen ge-

meinsamen Werk; so kann das Leben auch bei äußerer Geringfügigkeit eine innere Größe erlangen, und es braucht, ja es darf niemand von seiner Lebensaufgabe niedrig denken. Von solcher Grundlage aus läßt sich eine Wiederbelebung der Moral erstreben, der sie bei Wankendwerden der alten Stützen und bei reißend um sich greifender Erschlaffung, Verweichlichung und Auflösung heute aufs dringendste bedarf. Ohne eine moralische Regeneration und eine durch sie erfolgende Verjüngung und Kräftigung sind wir den ungeheuren Aufgaben der weltgeschichtlichen Lage bei weitem nicht gewachsen; jene kann aber nur aus der Tiefe, nicht von der Oberfläche kommen.

Endlich ist dem hier entwickelten Leben wesentlich eine fortschreitende innere Bewegung, ein Überwinden innerer Gegensätze, die Möglichkeit eines inneren Aufbaus, ein Charakter dramatischer Art. Wohl geht durch dieses Leben ein einziger großer Gegensatz und die Forderung einer einzigen großen Wandlung, aber in Durchführung dieser Wandlung erschienen verschiedene Stufen, sie bilden kein bloßes Nacheinander, sie behalten auch ein Nebeneinander, und es erhält ihre fortdauernde Wechselwirkung das Leben in stetem Fluß. Zunächst galt es eine Erhebung über das Gemenge des nächsten Daseins; sie war die erste Bedingung einer Wendung des Lebens zur Selbständigkeit. Aber in der Entgegensetzung kam es, so sahen wir, nicht zu volltätigem Schaffen, es galt eine Rückkehr zur Welt der Erfahrung, um sie auf den Boden des Geisteslebens zu ziehen und in Wechselwirkung beider Stufen das Leben durchzubilden. Auch eine innere Weiterbildung des Geisteslebens über den unklaren und unsicheren Anfangsstand hinaus war nur im Kampf mit den Widerständen erreichbar; inmitten der Stärke und des Beharrens der Widerstände erwies sich hier eine erziehende Macht des Lebens und ein Vordringen der weltgeschichtlichen Arbeit. Dann aber erzeugte den schwersten aller Zweifel die anscheinende Ohnmacht des Geisteslebens im Ganzen der Wirklichkeit, sein scheinbares Verlorensein im unermeßlichen All, seine Schwäche und Verkehrung im Innern der Menschenseele; so erschütternd dieser Zweifel war, auch er fand eine Überwindung durch die Eröffnung eines unmittelbaren Verhältnisses der Seele zu dem den Verwicklungen des Daseins überlegenen göttlichen Leben; von hier vollzog sich der Aufbau eines Reiches reiner Innerlichkeit, das sich doch als die belebende Seele des Ganzen fühlen durfte. So behielt durch alle Wendungen und Zweifel hindurch schließlich die Vernunft das letzte Wort, aber zugleich konnte darüber kein Zweifel sein, daß harte Widerstände beharren, und daß unsere Welt ein Reich der Verwicklungen und des Kampfes bildet, daß viele Rätsel verbleiben, die sich von uns nicht auflösen lassen. Aber so viel Dunkel verbleiben mag, des letzten Grundes sind wir sicher, und über die Richtung unseres Weges kann kein Zweifel bestehen; so kann jenes Dunkel nicht erschrecken und niederdrücken, so können wir inmitten aller Widerstände getrost, ja freudig unseren Weg verfolgen.

Was aber die verschiedenen Bewegungsrichtungen und Stufen anbelangt, die das Leben in sich trägt, so verschwinden die früheren Phasen nicht völlig mit der Erreichung der späteren; diese können nur bei Gegenwärtigbleiben jener volle Kraft und Wahrheit erlangen. Im besondern darf die letzte Stufe, die der überwindenden Geistigkeit, welche in der Religion zum Ausdruck kommt, nicht aus dem Ganzen des Lebens heraustreten und sich in ein Sondergebiet abschließen,

vielmehr muß sie immer von neuem aus der Gesamtbewegung hervorgehen, auf das Ganze zurückbezogen werden, sonst wird sie leicht erstarren und an Überzeugungskraft verlieren. Nur wenn in dieser Weise die früheren Stufen zu den späteren weiterstreben und diese sich auf jene zurückbeziehen, nur wenn ein Ganzes des Lebens alle Mannigfaltigkeit und Gegensätzlichkeit umfaßt und in gegenseitiger Spannung hält, kann jedes einzelne zugleich sein Recht und seine Schranke erkennen, und kann allen partikularen Lebensgestaltungen eine universale überlegen bleiben. Die üblichen Schilderungen des Lebens begehen den Fehler, sich an eine einzige Stufe zu halten und sie das Gesamtbild bestimmen zu lassen; dem läßt sich von hier aus zu größerer Weite und Freiheit entgegenwirken.

Auch das darf als ein Vorzug dieser Lebensgestaltung gelten, daß sie innerhalb eines umfassenden Ganzen jedem Einzelnen eine eigentümliche Stellung und Überzeugung lassen kann, je nach der Eigentümlichkeit seiner Natur, seiner Lebenslage, seiner Lebenserfahrung. Gewiß ergeht an alle die Forderung, das Leben hinter die Oberfläche der äußeren Beziehungen zurückzuverlegen und am Aufbau des Geisteslebens, wie die Kultur ihn zum Ausdruck bringt, kräftig teilzunehmen, aber diese Arbeit läßt sich an verschiedenen Punkten aufnehmen, und es wird sich danach auch die Überzeugung in abweichender Art gestalten. Jenseits der Kulturarbeit aber entwickelt die Religion eine Schicht der Grundüberzeugung und des innersten Gemütes, die den Verwicklungen der Arbeit entzogen ist, und an der irgendwie jeder teilhaben muß, der ein volles Leben erstrebt. Aber wie weit er daran teilnimmt, und ob sich hierher der Schwerpunkt des Lebens verlegt, das ist eine andere Frage. Die Welt der

letzten Überzeugung mag dem einen ein bloßer Hintergrund der Lebensarbeit bleiben, dem anderen mag sie durch große Erschütterungen und schwere Enttäuschungen hindurch zum Hauptstandort des Lebens werden. So können innerhalb der Menschheit sehr verschiedene Denkweisen walten: dem einen ergibt sich unmittelbar eine positive Lebensentfaltung, dem anderen ergibt sie sich erst durch harte Verneinung hindurch; der Forscher, der Künstler, der praktisch Tätige kann seine eigentümliche Denkweise haben, nur müssen diese verschiedenen Arten von einer Grundüberzeugung des ganzen Menschen und der gesamten Menschheit umspannt sein, und von dieser aus muß sich zu gegenseitiger Verständigung wirken lassen. So wird es möglich, mit der unerläßlichen Einheit die erwünschte Freiheit zu verbinden und der widerwärtigen Forderung zu entgehen, alle Menschen auf einen Ton zu stimmen und allen ein einziges Bekenntnis zwangsweise aufzuerlegen.

Konsequenzen für die Gegenwart.

Es hat aber das Leben, das hier entsteht, seine Eigentümlichkeit und sein Vermögen näher zu erweisen in Auseinandersetzung mit den Problemen der lebendigen Gegenwart. So wenig sich diese Probleme hier in die Breite verfolgen lassen (wir haben uns in den „Geistigen Strömungen der Gegenwart" näher damit beschäftigt), an zwei Hauptpunkten sei gezeigt, wie die von uns vertretene Lebensordnung sich auch im Kampf zu bewähren vermag. Ein Hauptzug des heutigen Lebens ist der, daß eine glänzende, zu immer neuen Triumphen vordringende Arbeit an der Umgebung, zur Unterwerfung der Natur und zur Verbesserung der sozialen Lebensbedingungen die Sorge um das Innere

und Ganze des Menschen, um den Stand seiner Seele, um die Entwicklung von Persönlichkeit und geistiger Individualität weit zurückgedrängt hat, daß die Expansion des Lebens seine Konzentration weitaus überwiegt. Das erzeugt Mängel und Mißstände verschiedener Art. Wo sich das Leben nicht in ein Ganzes zusammenfaßt und nicht als ein solches den Kampf mit der Weltumgebung aufnimmt, da muß es an innerer Größe verlieren, da gerät es in Gefahr inmitten aller Leistungen einen Inhalt einzubüßen, da kann es keinen inneren Aufbau vollziehen; das wird namentlich in den Gebieten zur Erscheinung kommen, die ein Ganzes der Überzeugung fordern, die ein Sein des Menschen in seine Leistung hineinlegen möchten, wie das die Religion, die Philosophie, die Kunst und die Literatur, aber auch das praktische und politische Wirken großen Stils in zwingender Weise verlangen. Können wir leugnen, daß zwischen dem Schaffen hier und der erstaunlichen Höhe dessen, was an unserer Arbeit technisch ist, ein weiter Abstand besteht? Der Mensch gerät in Gefahr, durch alles, was auf ihn eindringt und seine Kraft in Anspruch nimmt, erdrückt zu werden; es läßt sich das nur verhindern, wenn wir uns innerlich kräftigen und mehr aus uns machen; wie aber sollte das geschehen können ohne die Eröffnung eines selbständigen Geisteslebens? Nur von hier aus läßt sich der Welt der Umgebung eine Innenwelt entgegensetzen.

Wo wir in dieser Weise überwiegend nach außen hin wirken und nach den Eindrücken der Umgebung auch die letzte Überzeugung gestalten, da wird die Verschiedenheit der Anregungen und der Tatsachen, welche die Umgebung uns zuführt, unvermeidlich die Überzeugungen weit auseinandertreiben, wir verlieren eine gemeinsame Innenwelt, wir ver-

stehen uns in dem Auseinandergehen in lauter Sekten und Parteien gegenseitig nicht mehr, wir geraten in eine babylonische Sprachverwirrung hinein und verfallen schließlich, bei aller äußeren Zusammenfügung durch den Mechanismus der Arbeit, einer inneren Vereinsamung, wir müssen uns gänzlich verlassen und verloren fühlen. Von der Grundlage einer selbständigen Geisteswelt aus läßt sich dagegen wieder nach einem inneren Zusammenhalt der Menschheit und nach einer Gemeinschaft der Überzeugungen streben.

Endlich erzeugt der Mangel eines geistigen Grundstocks unvermeidlich eine große Unsicherheit, und diese wiederum ruft eine starke Neigung zur Verneinung, zur Verkleinerung und Herabsetzung des Menschen hervor, sowohl was seine Stellung im All als was seinen Wert betrifft. Es waltet heute eine merkwürdige Freude daran, die Bedingtheit des Menschen, seinen Zusammenhang mit niederen Lebensstufen, die Begrenztheit und Geringfügigkeit seines geistigen Vermögens, die Unsicherheit alles Unternehmens innerer Art, überhaupt alles, was ihn als klein und nebensächlich, als einer Selbständigkeit und einer inneren Einheit entbehrend erscheinen läßt, möglichst hervorzukehren und das Gesamtbild beherrschen zu lassen; daß solche Verneinungs- und Verkleinerungssucht mehr zerstört als sie zerstören möchte, daß sie konsequenterweise alle geistige Kultur, mit ihr auch die Wissenschaft als unmöglich darstellt und den Glauben an sie untergräbt, das pflegt nicht zur Empfindung zu kommen. Aber ein solcher Kleinmut muß schließlich allen Antrieb zum Leben schwächen; ohne einen freudigen Lebensglauben gibt es kein volles Erwecken der Kraft, kein volles Erreichen dessen, was dem Menschen möglich ist. So bedürfen wir dringend einer Erhebung über jene Verneinung

und einer Wendung des Lebens ins Positive; das aber kann nur bei Wiedererringung eines Zusammenhanges mit einer ursprünglichen Tiefe der Wirklichkeit geschehen, und in den Dienst dieses Strebens stellt sich das hier entwickelte Leben mit seiner Begründung in einer selbständigen Geisteswelt, in einem Beisichselbstsein des Lebens. Wir können die Unvernunft keineswegs zum Verschwinden bringen, aber wir können ihr überlegen werden, und das genügt zur Begründung des Lebensglaubens.

Ein weiterer Hauptzug des heutigen Lebensstandes ist das Unausgeglichensein und der Zusammenstoß älterer und neuerer Denkart; die ältere ist uns zu eng und auch unsicher geworden, die neuere mit ihrem Arbeiten von der Peripherie her dringt nicht tief genug vor und genügt dem notwendigen Verlangen des ganzen Menschen nicht. So steht der moderne Mensch in unsicherem Schwanken zwischen zwei Lebensformen. Eine Lebensordnung selbständiger Geistigkeit kann zur Heraushebung über den Gegensatz und zur Verständigung der Streitenden wirken; indem sie das Leben hinter die einzelnen Leistungen und auch hinter die Verzweigung der seelischen Betätigungen zurückverlegt und auf die Bildung eines geistigen Charakters dringt, gewinnt sie ein überlegenes Forum, vor dem die Gegner ihr Vermögen zu zeigen und ihre Ansprüche zu rechtfertigen haben. — Jener Gegensatz kommt besonders zum Ausdruck im Zusammenstoß einer religiösen und einer naturwissenschaftlichen Lebensgestaltung und Weltanschauung. Das Wirken der Religion wird heute gelähmt durch ihre Bindung an eine ältere Form, die dem weltgeschichtlichen Stande des Geisteslebens nicht mehr entspricht. Nicht nur hat sich seit der Festlegung jener älteren Art das Weltbild völlig umgestaltet, wir stehen mit dem

Ganzen unseres Strebens wesentlich anders zur Welt, seit das damals vorwaltende Gefühl der Schwäche des Menschen wie der Menschheit dem der Kraft gegenüber den Dingen gewichen ist, wir uns in ihrer Entwicklung immer enger mit der Welt um uns verschlingen, durch geistige Arbeit in ihr eine Heimat finden, statt eine solche erst von einem Jenseits zu erwarten; so wenig wir verschiedene Schichten des Lebens und eine allesbegründende Tiefe leugnen dürfen, wir können jenes nicht von vornherein in ein Diesseits und Jenseits spalten. Zugleich hat die Stellung der Religion im Ganzen des Lebens sich wesentlich verschoben: die Religion hat nicht mehr ohne weiteres seine Führung, und sie prägt ihm nicht von vornherein ihren Stempel auf, sondern sie hat sich innerhalb jenes Ganzen selbst erst zu begründen und rechtfertigen; sie mag die tiefste Seele eines universalen Lebensganzen sein, einer inneren Erweiterung und Umbildung kann sie bei solcher Verschiebung sich keineswegs entziehen.

Wenn nun jene gewaltigen Verschiebungen ignoriert oder doch möglichst zurückgestellt werden, und wenn jene ältere Form mit zwingendem Gebote, etwa mit Hilfe der Staatsgewalt, sich einer andersgesinnten Zeit auferlegt, so entsteht unvermeidlich ein schwerer Druck auf die Seelen, es droht eine innere Unwahrhaftigkeit, die alle innere Bildung hemmt, die abzuschütteln schließlich zu einer dringlichen moralischen Forderung wird. Wir bedürfen einer gründlichen Auseinandersetzung zwischen dem zeitüberlegenen Wahrheitsgehalt der Religion und dem, was an ihr der bloßen Zeit angehört; diese Auseinandersetzung bedroht aber unvermeidlich den Gehalt und die Kraft der Religion, wenn nicht die Begründung in einem selbständigen Geistesleben ihr eine metaphysische Tiefe und eine sichere Erhebung über alle

bloße Kultur verleiht. Das müßte bei allen Reformbestrebungen deutlich zugegen sein; sie werden nur siegen, wenn sie den Geistesgehalt, die Substanz und das Geheimnis der Religion nicht schwächen, sondern verstärken; dazu aber müssen sie das Wirken der Religion für die Weiterbildung des Lebens, die von ihr ausgehende Lebenserhöhung in den Vordergrund stellen.

Auf der anderen Seite steht das, was sich naturwissenschaftliche Weltansicht zu nennen beliebt. Auch hier sei ein gutes Recht in keiner Weise verkannt. Die Naturwissenschaften haben sich nicht nur in gewaltigsten Leistungen nach außen erwiesen, sie haben auch das Gewebe des Denkens eigentümlich weitergebildet, sie geben uns neue Durchblicke des Ganzen der Wirklichkeit. Das alles will bei der Gestaltung des Lebens nicht nur hie und da, sondern als Ganzes gewürdigt sein, es kann alsdann in förderlichster Weise zur Kräftigung und Klärung wirken. Aber dies anerkennen heißt nicht eine naturwissenschaftliche Weltanschauung alles Denken und Leben beherrschen lassen. Dies kann nur geschehen, wenn übersehen wird, daß unser erstes Erlebnis nicht die sinnliche Welt um uns, sondern unsere eigne Tätigkeit, unser denkendes Ich nicht bloß, sondern unsere Persönlichkeit und unsere geistige Individualität ist, daß wir die Dinge um uns nur durch unsere geistige Organisation erblicken; wenn ferner übersehen wird, daß der Gesamtlauf der Geschichte die Entwicklung einer eigentümlichen Geisteswelt vollzogen und dadurch den Menschen mehr und mehr vom bloßtierischen Dasein entfernt hat. Auch darüber gehen die Vorkämpfer einer naturwissenschaftlichen Weltanschauung viel zu leicht hinweg, daß die Grundbegriffe der Natur keineswegs fertig und abgeschlossen sind, sondern daß sie eben der neuesten Forschung

schwerste Probleme zeigen, daß sie heute in einer wesentlichen Umbildung begriffen sind, ferner auch darüber, daß die einzelnen Zweige der Naturwissenschaft die Weltanschauung keineswegs nach derselben Richtung weisen, daß der Weltanblick des Zoologen nicht ohne weiteres der des Physikers oder des Physiologen ist. Wenn trotz solcher Probleme eine naturwissenschaftliche Weltanschauung als fertig und unbestreitbar auftritt und alle noch Zögernden mit dem Bannfluch intellektueller Minderwertigkeit bedroht, so ist das nicht minder eine selbstgerechte Orthodoxie, wie die auf der rechten Seite, und man darf wohl sagen, daß die Orthodoxie der Verneinung weit unduldsamer aufzutreten pflegt als die der Bejahung.

Gegen alle solche Verengungen des Lebens, gegen die kirchlich religiöse wie gegen die naturalistische, gilt es ihm die nötige Weite zu wahren, ein Ganzes auszubilden, das jedem Zweige sich zu entwickeln gestattet, das aber ihrem Auseinandergehen und ihrem Streit überlegen bleibt. Solches Streben kann aber der Gefahr einer verflachenden Ausgleichung nur entgehen, wenn von der Tiefe her durch alle Mannigfaltigkeit eine Einheit des Lebens waltet und sich durch sie entfaltet; zu solcher überlegenen Einheit aber bedarf es einer selbständigen Geistigkeit und zu ihrer vollen Entwicklung beim Menschen der Anerkennung dieser Geistigkeit.

Register.

Ältere und neuere Denkart, ihr Gegensatz: 2 ff., 150 ff.; Unmöglichkeit einer Rückkehr zur älteren Art 52 ff.

Arbeit, Charakter der modernen Arbeit 20; ihre Schranke 51; ihr emporbildendes Wirken 106.

Beruf, seine Bedeutung und Wirkung 106.

Böses, seine Tatsächlichkeit 124 ff.; Unmöglichkeit es wegzuerklären 125 ff.

Christlicher und griechischer Lebenstypus 133 ff.

Daseinskultur, ihr Ungenügen 51 ff.

Einheit und Vielheit der Bekenntnisse 146.

Erkennen, seine Forderungen 71 ff.

Erziehendes Wirken des Lebens 105 ff.

Erziehung, ihre Weltanschauung 116.

Festigkeit des Lebens, wie erreichbar 92 ff.

Freiheit des Handelns, ihre Notwendigkeit und ihre Möglichkeit 83 ff., 85 ff., 94 ff.

Gegenwart, ihr geistiger Charakter 2 ff., 147 ff.; ihr Mangel an Glückgefühl 3 ff.; Widerspruch der Bewegungen in ihr 49 ff., 56 ff.; ihre babylonische Sprachverwirrung 57, 149; ihre Größe 57 ff.; Forderungen für sie 147 ff.; ihr Niedrigdenken vom Menschen 149 ff.

Geistesleben, seine Überwindung des Gegensatzes von Subjekt und Objekt 70 ff.; seine innere Abstufung 72 ff.; sein Selbständigwerden 78 ff.; seine Unfertigkeit beim Menschen 112; seine Befestigung 113 ff.; seine scheinbare Ohnmacht 120 ff.

Gemeinschaft, ihre emporbildende Kraft 107 ff.

Geschichte, keine bloße Evolution 96; Eigentümlichkeit der menschlichen Geschichte 108 ff., 113; ihre Bildung einer geistigen Gegenwart 109.

Heroischer Charakter des Lebens 129.

Immanenter Idealismus, sein Lebenssystem 13 ff.; Widerspruch dagegen 15 ff.

Individualität, ihre Grenze 97; ihr emporbildendes Wirken 106 ff.

Individualkultur, ihre Bedeutung und ihre Grenze 39 ff.

Innere Konflikte, ihre Bedeutung 128 ff.

Kleinmenschliches, Kampf dagegen 76.

Kultur, Gegensatz von Menschenkultur und Geisteskultur 91, 98.

Kunst, Eigentümlichkeit ihres Schaffens 71; ihr Wirken zur Einheit des Lebens 111; ihre Weltanschauung 116.

Lebenssynthesen in der Weltgeschichte 117 ff.

Leid, verschiedene Stellung zu ihm 133.

Liebe, ihre Eigentümlichkeit und ihre Größe 71, 84 ff.; ihre emporbildende Kraft 105 ff.

Mensch, Erscheinen eines neuen Lebens bei ihm 63; seine zwiefache Natur 81; Lebenspotenz und Lebensenergie 83.

Mensch und All, ihr Verhältnis in der älteren Fassung 54 ff., 87 ff.; in der neueren 55 ff., 87 ff.; Notwendigkeit einer neuen Fassung 74 ff., 88 ff.

Menschliches Leben, Verwicklungen in ihm 103; emporbildende Kraft in ihm 105 ff. Gesamtschätzung 135 ff., 143 ff.; seine innere Bewegung 144 ff.

Metaphysik des Lebens 141.

Moral, als Bezeugung eines neuen Lebens im Menschen 70 ff.; ihre zentrale Stellung im Leben 142 ff.; Notwendigkeit einer moralischen Regeneration in der Gegenwart 144.

Mystik, ihr Recht und ihr Unrecht 82 ff., 102.

Natur, ihre Selbständigkeit und scheinbare Gleichgültigkeit gegen das Geistesleben 122 ff.; zwiefaches Verhältnis des Menschen zur Natur 110 ff.

Natur und Geist 101 ff., 122 ff.

Naturalismus (Monismus), sein Lebenssystem 21 ff.; Widerspruch dagegen 26 ff.

Naturalistische Weltanschauung, ihr Zusammenstoß mit der Religion in der Gegenwart 150 ff.; ihr Ungenügen und ihr Dogmatismus 152 ff.

Persönlichkeit, ihre Bedingungen 97.

Pessimismus, seine Abweisung 110.

Pflichtidee 70, 82.

Realismus, sein Vordringen in der Neuzeit 19 ff.

Recht, seine Eigentümlichkeit und seine Größe 71, 91.

Religion, das von ihr gebildete Lebenssystem 7 ff.; Widerspruch dagegen 10 ff.; ihr heutiger Stand 12 ff.; ihre echte und ihre unechte Art 90; ihr seelischer Grundcharakter 114 ff.; ihre Weltanschauung 116; ihre Bedeutung und ihre Leistung 130 ff.; ihre innere Abstufung 131 ff.; ihre Gestaltung des Lebens 132 ff.; Gefahr ihrer Isolierung 145 ff.; Forderungen für ihre Gestaltung in der Gegenwart 151 ff.

Schichten des Lebens 146.

Selbsttätigkeit, unterschieden von bloßer Tätigkeit 97.

Sozialkultur, ihre Bedeutung und ihre Grenze 36.

Tatsächlichkeit, ihre neue Fassung 113.

Unsterblichkeitsproblem 137 ff.

Wahrheit, ihre neue Fassung 86, 89 ff.

Weltgeschichtlicher Stand der geistigen Evolution, ihre Bedeutung 120.

Wesensbildung 73.

Zusammenfassung des Lebensbildes 38 ff.

Verlag von Quelle & Meyer in Leipzig.

Einführung in eine Philosophie des Geisteslebens

von Prof. Dr. Rudolf Eucken.

Gr. 8°. 205 Seiten. Geh. M. 3.80. In Originalleinenband M. 4.60. In Luxuseinband von Prof. van de Velde in Weimar M. 5.—.

Aus diesem Gesamtcharakter der Euckenschen Philosophie wird erhellen, daß es **ein glücklicher Gedanke** von E. war, die Einführung in eine Philosophie des Geisteslebens durch einen historisch-kritischen Überblick über die philosophischen Hauptprobleme zu geben. Nacheinander werden die Probleme: Einheit, Vielheit, Veränderung und Beharren (Zeit und Ewigkeit), Außenwelt und Innenwelt, das Wahrheitsproblem, das Glücksproblem (praktische Lebensphilosophie) in ebensoviel Längsschnitten durch die philosophische Geistesgeschichte durchgesprochen. So bekommen wir **nicht nur einen anregenden Überblick über die Bewegung des Geisteslebens,** in die wir nach Euckens Programm in dem Bau eines neuen geistigen Systems einzutreten haben, **sondern lernen vor allem auch unseren Philosophen selbst** in seiner Art ohne viele Mühe **kennen.** Gerade vom letzteren Gesichtspunkte sei das Buch auch unseren Lesern empfohlen. Theologischer Literaturbericht.

Ich stehe nicht an, das nicht sehr umfangreiche letzte Werk des Jenaer Meisters **zum Schönsten zu rechnen, was nicht nur er selbst, sondern die neuere Philosophie überhaupt geschaffen hat.** Es waltet in ihm **eine bewunderungswürdige, geradezu mustergültige Kunst,** große, reiche Gedankenmassen bündig und zugleich lebendig und den Leser innerlich bewegend darzustellen. Und es läßt in Geistestiefen hineinblicken, von denen der Oberflächensinn unserer in naturalistischen und halbnaturalistischen Gedankengängen gefangenen Zeitgenossenschaft keine Ahnung zu haben pflegt.

A. Frederking. Protestantenblatt. Nr. 51. 1908.

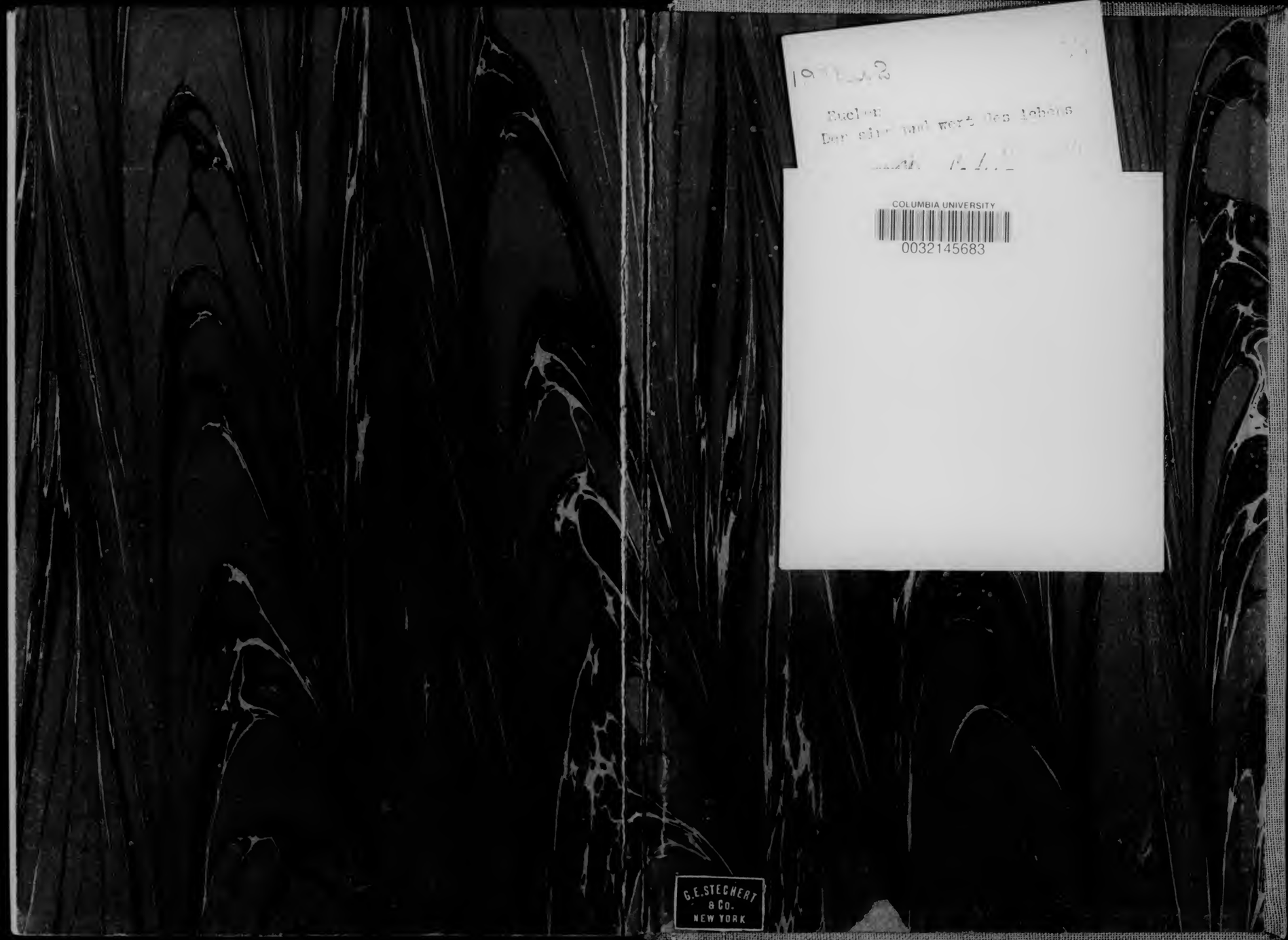
. . . . **Euckens Buch wirkt wie ein erfrischendes Bad.** Mögen darin viele, besonders unter den Führern unseres Geschlechtes, den Staub des Materialismus abspülen, die Augen für einen erneuerten, praktischen Idealismus klären und die Hände stärken, um diesen in das Leben einzuführen! Daran wird sich unser haltloses Geschlecht von neuem aufrichten können.

Zeitschrift für Philosophie und philosophische Kritik. 134. 1909.

Und **jeder ringende Mensch,** der im Getriebe des technischen und wirtschaftlichen Lebens nach Dauerzielen sucht, der sich in der endlosen Fülle der Spezialwissenschaften nach einem einheitlichen Erkennen sehnt, findet in diesem Werke Euckens einen Wegweiser, der ihm die Richtungen und Pfade zeigt, die der Menschengeist gegangen ist und gehen muß, um der Lösung dieser Frage nachzugehen. So wird gezeigt, wie die antike Kultur, das Christentum und die Neuzeit das Glücksproblem zu lösen versucht haben.

B. Pädagogische Reform. 26. Mai 1909.

Eucken greift **die wichtigsten Probleme der Philosophie** als Weltanschauung heraus und entwickelt seine Lösung an positiver Kritik der früheren. Es werden behandelt: Einheit und Vielheit, Veränderung und Beharren, Außenwelt und Innenwelt, das Wahrheitsproblem, das Glücksproblem. So entwirft er die Grundzüge einer Philosophie des Geisteslebens, die vom geistigen Lebensprozesse der Menschheit ausgeht. Archiv für die gesamte Psychologie. 1908.



19[illegible]2

Eucken
Der sinn und wert des lebens

COLUMBIA UNIVERSITY
0032145683

G.E.STECHERT
& Co.
NEW YORK